16 x 2.
Beyerle
<36602431980012
<36602431980012
Bayer. Staatsbibliothek

Ueber

Religion, Freydenkerey und Aufklärung.

Eine Schrift zu den Schriften unsrer Zeiten der Jugend geweiht.

Von
Karl von Eckartshausen.

Augsburg, bey Joh. Baptist Merz, 1789.

Deutsches Recht. Bibliothek der Akademie München
78
Jur. 3525

Da ruft: o möchte Gott es geben
Auch mir vielleicht ein Jüngling zu:
Heil sey dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott! wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Gellert.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bibliothek der Akademie für Deutsches Recht München

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Blos oft nur im Irrthum liegt die Ursache des Unglücks der Sterblichen. Verführt durch Blendwerke gleitet auf Irrwegen das Herz der Menschen, und Zwietracht zerreißt die brüderlichen Bande; Bürger stehen gegen Bürger auf; feindseliger Haß glimmt im Herzen, und Menschen *), werden selbst die Feinde ihrer Ruh, und die Störer ihres Vergnügens. Menschlicher Stolz zerreißt die Ketten der Eintracht, wodurch die Religion die Menschen an Gott und das Vaterland, den Unterthan an seinen Fürsten bindet. Gegenseitiges Mißtrauen schleicht im Finstern herum und vergiftet die Fluren, wo einst die

*) Der Hr. Verfasser dieser, überhaupts genommen, recht guten Schrift wird verzeihen, daß in einigen Stellen manches verändert, oder weggelassen worden ist.

Bayerische Staatsbibliothek

Freude Balsamgerüche athmete. Die Altäre, die einst der Gottheit geheiligt waren, stehen verlassen, und die Rosen entblättern sich am Gesträuche, mit denen man einst Kränze zu bürgerlichen Festen band. Mit Thränen im Auge sieht der Menschenfreund die kläglichen Folgen eines schrecklichen Mißverständnisses. Hier verfolgt der Philosoph den redlich glaubenden Bürger; dort der glaubende Bürger den Philosophen; hier predigt der Kosmopolit allgemeine Menschenliebe, und vergißt die Liebe zum Vaterland; dort will man seinen Mitbürger lieben, und beleidigt die allgemeine Menschheit. Welche Widersprüche! Welche Abscheulichkeit! — Und dieses in der Zeit der Aufklärung! — Heißt das sich dem Licht nähern, wenn Menschen Thaten der Finsterniß ausüben? Heißt das, die Nacht der Vorurtheile zerstreuen, wenn Fannatiker von anderer Art der Menschheit die brennende Fackel der Aufklärung ins Gesicht stossen — so ins Gesicht stossen, daß halbe Jahrhunderte nicht im Stande seyn werden, die Brandmale zu verheilen, die die gelehrte Dummheit ihr versetzte.

O Menschen, wie wenig kennt ihr doch euer Herz! Dunkle Wolken decken noch euer Aug; durchleuchtet erst mit der Fackel der Vernunft die Winkel eures Herzens, und verbannet schädliche Leidenschaften aus eurer Seele, ehe ihr anfängt, Licht ausserhalb euch auszubreiten. Man schreit immer in unserem Jahrhundert von Aufklärung und Aufklärung, von Vorurtheilen und Vorurtheilen, und man setzt die Nacht auf den Sitz der Finsterniß, und Vorurtheile an die Stelle von Vorurtheilen.

Ich bin, ich sag' es frey, mit der Art unserer Aufklärung nicht zufrieden. Jeder sucht andere zu verbessern, und vergißt auf sich selbst, da doch nur das einzige und beste Mittel einer wahren Aufklärung darinn besteht, sich selbst zu verbessern, und durch den Genuß der Seligkeit der Tugend und eigener Selbstverbesserung seinem Nebenbruder den Werth der Frömmigkeit zu zeigen. Wenn jedes einzelne Glied gut ist, muß der ganze Körper nothwendig gut werden. Du, der du also Aufklärer seyn willst, lasse deine eigene Selbstverbesserung deine erste Beschäfti-

gung seyn. Die Sprache deiner Beyspiele hat mehr Gewalt als dein Wort, und das Gepräge der Bruderliebe in deinen Handlungen verkündigt die Aechtheit deiner Absichten. Wenn Menschen von Verbesserungen der Menschheit reden, die die Menschheit täglich beleidigen; wenn Philosophen andere Menschen glücklich machen wollen, die ihr eigenes Glück zu befördern zu träge sind, was ist von ihren Grundsätzen zu halten? daß sie böse sind — nein! Das will ich nicht sagen, weil ich Böses von keinem Menschen urtheile; aber das will ich sagen, daß auch der gute Saame vom Unkraut erstickt wird, wann ihn der Sämann auf Felder wirft, die die Egge noch nicht gereinigt hat. Der Mensch läßt sich leicht von seinem Herzen zum Spiel haben. Eigennutz und Eigenliebe sind unsere Triebfedern; sie arten bald zum Bösen aus, wenn nicht Wachsamkeit über uns selbst unpartheyisch unser Herz entfaltet, und uns selbst zu strengen Richtern unsrer Handlungen macht.

Die Ruhe der Leidenschaften ist die erste Stufe zur Weisheit; der Sonne Bild spiegelt sich nicht im Bache, der trübe ist; die

Quelle muß rein seyn; kein Sturm darf sich bewegen, wenn sich die Sonne in ihr besehen will. Bedenkt Jünglinge! diese Grundsätze und urtheilt dann über euch selbst. Der Menschheit und eurem Besten zu Liebe, will ich euch, ihr Theuren meines Vaterlandes! meine Grundsätze mittheilen. Ich sammelte in der Natur, — aus Erfahrung, aus Menschenkenntniß. Findet ihr, daß das, was ich euch sage, nicht in der Natur der Sache ist, so nennet mich einen Thoren, und verlachet mich als einen Narren: wenn ich euch aber Sachen sage, die sich in der Menschenkenntniß, in reiner Philosophie, und in edler Absicht für die ganze Menschheit gründen, so bitte ich euch, seyd nicht taub zu meinen Worten! Denkt! der, der zu euch spricht, hat es gut mit euch gemeynt; er ist selbst noch ein Mitgespann eurer Jahren; er ist kein mürrischer Alter, dessen graue Haare euch die Sache verdächtig machen könnten. Noch wallt jugendliches Blut in seinen Adern, noch schlägt sein Herz zu sanften Gefühlen der Menschenfreuden. Er schämt sich nicht, wenn seine Wangen bey einem empfindsamen Buche eine

Thräne netzt, oder eine Zähre beym rührenden Trauerspiel in sein Auge steigt. Er lebt mit euch in der Gesellschaft, ist Bürger, Gatte, und Vater. Kennt die Gefühle der Freundschaft und der Liebe: sein Eigennutz ist mit dem eurigen verwebt; seine Gründe sind die, die er den theuersten Geschenken der Natur, seinen Kindern beybringen möchte. Dieß zeigt euch die Redlichkeit meiner Absichten, die darinnen bestehen, Brüder mit Brüdern zu vereinigen, Jünglinge von Irrwegen zu warnen, wohin sie unrichtige Begriffe von Philosophie und Aufklärung hinbringen. Ich will den Bruder wieder in die Arme des Bruders führen; den Sohn an das Herz seines Vaters. Ich will das Mistrauen zwischen Bürgern und Bürgern auslöschen; den Aeltern ihre Kinder schützen, daß sie nicht Irrthum in Abgründe leitet; ich will dem Fürsten treue Unterthanen, der Religion wahre Verehrer wiedergeben, und wenn ihr diese Beweggründe, aus welchen ich heute zu euch spreche, tadeln könnt, so behandelt mich auf öffentlichem Platze, wie einen Geschändeten, zerreißt einmals, wenn ich nicht mehr bin, meine

Grab=

Grabstätte, entheiligt meine Gebeine, pflanzet Dörner um meine Grube, und entehrt mein Andenken durch Flüche. Wenn ich euch aber Sachen sage, wovon euch die Vernunft selbst überzeugen soll, die auf Menschenwohl, auf Brüderglück sich gründen, so öfnet euer Herz der bekannten Stimme eures Freundes. Seht mir ins Gesicht: ist eine Tücke in meinem Aug, ist Falschheit an meiner Stirne, fühlt meinen Puls, er schlägt ruhig; keine Leidenschaft wallt in meinen Adern; ich will zu euch sprechen, als wäre dieses die letzte Rede in meinem Leben, als schlössen sich meine Lippen auf ewig; so will ich sprechen, wie ein Sterbender am Rand der Grube, der keinen Antheil an dieser Welt mehr hat, und der für jedes Wort von dem Ewigen zur Rechenschaft gezogen wird: und wenn eure Herzen undurchdringlich zu meiner Stimme seyn können, so müsset ihr kein Gefühl und keine Seele mehr haben.

Wenn ich von Aufklärung sprechen höre, so däucht mich, daß der Mann, der dieses Wort im Munde führt, von dem Wohl der Menschheit sprechen will; mich däucht, daß

Aufklärung so viel sagen will, wir wollen die Menschen ihren wahren Werth, ihre große Bestimmung kennen lehren; wir wollen durchsuchen, was die Quellen ihres Elendes sind, in was sie sich gründen, und wir wollen diese Quellen versiegeln.

Alles was den Menschen von der Menschenliebe entfernt, entfernt ihn von seinem Glücke: alles was ihn der Menschenliebe nähert, nähert ihn seinem Glücke. Bruderliebe unter die Sterblichen auszubreiten, muß allzeit der Beweggrund des Aufklärers seyn, und Bruderliebe ihre Folge.

Ich bilde also folgende Sätze:

Den Mitmenschen aufklären heißt ihn dem Licht näher führen; ihn dem Licht näher führen heißt den Menschen das Wohl der Menschheit gründlicher einsehen lassen, und diese Einsicht besteht in der Kenntniß der Bruderliebe.

Weitere Sätze.

Eigennutz und Eigenliebe sind die Haupttriebfedern der Menschen; wenn sie gut geleitet werden, führen sie zum Guten; wenn sie nicht gut geleitet werden, führen sie zum Bösen. Die Gesellschaft der Menschen ist eine

Ver=

Vereinigung der Menschen zum gesellschaftlichen Wohl. Aus dieser Vereinigung entspringen Gesetze. Gesetze sind nothwendige, aus der Natur der Sache entstehende Verhältnisse. Gesetze der Gesellschaft sind nothwendige aus der Natur der Gesellschaft entstehende Verhältnisse. Was diesen Verhältnissen gemäß ist, ist gesellschaftlich gut, was diesen Verhältnissen nicht gemäß ist, ist gesellschaftlich böse.

Privateigennutz und Selbstliebe trennten die Menschen voneinander, und waren die Quellen ihres Unglückes.

Gemeinschaftlicher Eigennutz und Liebe zum Ganzen vereinten sie, und waren der erste Grund der gesellschaftlichen Tugenden.

Wenn Privateigennutz und Selbstliebe aus den Schranken treten, so leiden die gesellschaftlichen Verhältnisse; wenn Privateigennutz und Selbstliebe mit dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit verknüpft sind, so gewinnt die Gesellschaft.

Folgerungen.

Was also den Privateigennutz und die Selbstliebe mit dem Interesse und der Liebe der

gan-

ganzen Menschheit vereint, trägt bey zum Wohl der Gesellschaft, und dieses Beytragen ist Näherung zum Menschenglück, und also Näherung zum Licht und zur Aufklärung.

Was den Privateigennutz und die Selbstliebe des Einzelnen von dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit trennt, ist Entfernung vom Menschenglück, und also Näherung zur Finsterniß.

Menschenliebe vereinigt das Privatinteresse und die Selbstliebe des Einzelnen mit dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit.

Menschenliebe ist daher Näherung zum Menschenglück und zur Aufklärung.

Weitere Folgerungen.

Was also zur allgemeinen Menschenliebe führt, führt zur Aufklärung; was von der allgemeinen Menschenliebe entfernt, entfernt von der Aufklärung; was das Privatinteresse des Einzelnen mit dem Interesse der ganzen Menschheit verknüpft, führt zur Aufklärung.

Was das Privatinteresse von dem Interesse der ganzen Menschheit scheidet, entfernt von der Aufklärung. Was die Selbstliebe des Ein-

Einzelnen wirkt, ohne Liebe zum Ganzen, ist Finsterniß.

Was die Selbstliebe des Einzelnen wirkt, mit der Liebe zum Ganzen, ist Licht.

Das große Geheimniß der Aufklärung des Mitmenschen besteht daher in dem Satz: Suche das Privatinteresse des einzelnen Menschen und seine Selbstliebe mit dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit zu vereinen.

Was den Menschen zur Erfüllung dieser Sätze leitet, leitet zur Aufklärung.

Der Menschen Handlungen leiten sich durch zween Grundtriebe: durch Endzwecke und Mittel.

Endzwecke sind die Gegenstände, die erreicht werden wollen.

Mittel, die Werkzeuge, wodurch man sie erreicht. Endzweck der Aufklärung ist Menschenglück; Mittel: Philosophie und Religion.

Die Philosophie führt den Forschgeist zur Kenntniß, und leitet den Verstand. Religion erhebt das Erkenntniß, und leitet das Herz.

Philosophie und Religion müssen also bey der Aufklärung vereint seyn, denn Philosophie ohne Religion lauft Gefahr in Freydenkerey, und Religion ohne Philosophie in Aberglauben auszuarten. Wahre Philosophie und wahre Religion vertragen sich; Wahre Religion und falsche Philosophie und Freydenkerey vertragen sich nicht: Wahre Philosophie und falsche Religion oder Aberglauben vertragen sich auch nicht. Aus diesem allen fließt, daß wahre Aufklärung in Vereinigung wahrer Religion mit wahrer Philosophie bestehen müsse.

Ich setze diese Gründe voraus, ehe ich weiter gehe, und denke mit Schrecken auf so viele unrichtige Begriffe zurück, wodurch die meisten Aufklärer in unserm Jahrhundert die Jugend auf Irrwege verleiten. Unter dem Vorwand der Verbesserung greift man alles mit äusserster Uebereilung an, reißt immer zusammen, und setzt nichts in die Stelle des Zusammengerissenen. Man vermischt Religion mit Aberglauben, Freydenkerey mit Philosophie, bestreitet den Irrthum, und verfolgt die Wahrheit. Binnen der Zeit, daß unser

Ver=

Verstand immer Licht sucht, verirrt sich unser Herz in Finsternissen, wir werden das Spiel unserer Leidenschaften, und das Opfer unserer Begierden. Licht muß in unserm Herzen seyn, wenn es Licht in der Welt werden soll. Wenn der Mensch sein eigenes Herz vernachläßigt, die Oberherrschaft seinen Sinnen läßt, so redet die Stimme der Wahrheit vergeblich in seiner Seele; er wird sie nicht hören. Die Frage: was lockt, was schmeichelt meinen Sinnen? ist immer die erste, und verdrängt die Frage der Vernunft: was ist wahr? was ist falsch?

Es ist nicht schwer zu untersuchen, ob Wahrheit der Gegenstand eines Aufklärers ist, wenn nur der Mensch, der die Schriften des Aufklärers liest, in seiner Seele nicht krank ist.

Wenn Liebe zur Wahrheit, Drang sich zum bessern Menschen zu bilden. Die Beweggründe des Lesers sind, so wird man leicht den wahren Aufklärer von dem falschen unterscheiden.

Der falsche Aufklärer verräth sich nicht selten durch die Disputirhitze, durch Eigensinn, durch Rechthaberey, durch Entscheidungs-

lust, durch Orakelsprüche seiner Anhänger, durch Hypothesensucht, durch Zusammenschmiederey, durch Schöngeisterey, welche nur in äusserlichem Blendwerke besteht; durch innere Zweifelsucht, durch blinden Anhang an Authoren; endlich durch die Versunkenheit in Wohllüsten und andern heftigen Leidenschaften.

Der wahre Aufklärer ist meistentheils sanft; er hat Schonung gegen Jedermann; er greift Laster an, und schonet den Menschen. Er beobachtet sein eigenes Herz, ist stets wachsam auf seinen Geist, dringt seine Meynungen Niemanden auf, sondern überläßt der Wahrheit ihre Siege. Er ist nicht stolz auf seine Meynungen, nicht leidenschaftlich in seiner Kritik. Seine Absicht ist, Menschen zu ihrem Glücke zu führen, und sein Beweis seine eigene Erfahrung, daß Weisheit in dem Sieg über unsere Leidenschaften besteht. Ja, Weisheit — denn zur Weisheit soll uns ja die Aufklärung führen. Ja — Weisheit ist nur in dem Herzen, das von stürmischen Leidenschaften befreyt ist. Sich der Weisheit nahen, heißt sich von der Dienstbarkeit der Leidenschaften loswinden, und Licht seyn, heißt die

Finsternisse unsrer Seele zerstreuen, die uns hindern, Licht zu finden, wo Licht ist.

Die Leidenschaften sind dem Licht der Aufklärung entgegen; dann die Leidenschaft verrückt den Gesichtspunkt, der den Gegenstand im rechten Licht zeiget; die Leidenschaft verschleiert das Aug, daß der Lichtstrahl der Wahrheit nicht durchdringen kann; die Leidenschaft erregt menschenfeindliche Lust, die Wahrheit zu bestreiten, um Dinge anders sehen zu wollen, als sie sind. Die Leidenschaft kleidet den Irrthum in die glänzende Hülle der Wahrheit; erzeugt Gleichgültigkeit, tödtet das Gefühl; gebährt Wahrheitshaß, und Verfolgungssucht.

Den Beweis dieser Sätze suche ein jeder Mensch in seinem Herzen. Sagt: ob nicht der Zorn die Beleidigung vergrössert, über die wir oft lachen müssen, wenn wir wieder bey ruhigem Geblüte sind. Zeigt nicht die Leidenschaft der Liebe die Gegenstände von ganz andrer Gestalt, als sie wirklich sind? Sieht der Mensch nicht, wenn ihm die Binde vom Aug fallt, wie sehr er sich, in seinem Taumel betrogen habe? Vergrössert Eigenliebe nicht un-

sere Verdienste oft so, daß wir in den Augen eines andern lächerlich werden? Verbindet der Stolz nicht eine gewisse Schätzung mit Sachen, die wirklich Tändeleyen und Kinderspiele sind?

Wenn nun diese Sätze sich in der Natur gründen; wenn genaue Selbstprüfung, Menschenkenntniß und Erfahrung sie bewährt, so muß der Vernünftige schliessen, daß Wahrheit nicht seyn kann, wo Leidenschaft ist.

Dieser Grundsatz ist nun richtig. Wahrheit ist gemeiniglich nicht, wo Leidenschaft ist: es ist also auch richtig, daß Aufklärung nicht seyn kann, wo Leidenschaft ist; denn Aufklärung ist Näherung zum Menschenglück, und diese Näherung geschieht durch Erkenntniß der Wahrheit.

Wenn ich nun in unserm Zeitraume die Schriften unserer Aufklärer beurtheile, so suche ich erst, ob Wahrheit in dem Buche ist, das ich lese; denn wo Wahrheit nicht ist, ist nicht Aufklärung, und wo Leidenschaft ist, ist selten Wahrheit. Ich stelle mir den Author nicht gleich als einen Philosophen vor, sondern ich will erst sehen, ob er den Titel, den

er

er sich anmaßt, verdient. Ich setze ihn zurück unter die Naturmenschen, gieb ihm seine Leidenschaften wieder, und sehe wie viel seine Eigenliebe wie viel sein Interesse Einfluß auf seine Schreiberey habe: dann beobachte ich genau, in wie weit sich seine Erziehung, sein Temperament in seiner Schreibart verräth, denn Schreiben ist Physiognomik der Seele, und ein scharfes Aug kann wirkliches Gefühl vom Ausdruck wohl unterscheiden.

Es giebt eine Sprache des Verstandes, eine Sprache des Witzes, eine Sprache des Herzens. An der Sprache des Verstandes hat zuweilen das Herz keinen Antheil: aber mit der Sprache des Herzens vereint sich meistentheils der Verstand. Die Sprache des Witzes ist oft der Dollmetsch des bösen Herzens.

Wenn ich nun meinen Author in alle diese Lagen gesetzt habe, so ziehe ich von seinem Werke ab, was Erziehung, was Temperament, was die Lage, in der er schrieb, und seine Umstände hiezu beytragen; was übrig bleibt, wäge ich mit der Bleywaage der Wahrheit: was diese Prüfung aushält ist gut; was es nicht aushält ist böse. *

* Wenn der Schriftsteller der Menschheit nichts nützet,

Wenn man von diesem Gesichtspunkte Schriften beurtheilt, so fällt der Prunk der Schön-

---

nützet, wenn Gewinnsucht oder menschenfeindlicher Stolz seine Feder leitet, Beschimpfungen seine Blätter füllen; dann legt der Mann mit Gefühl traurig das Buch zur Seite, und eine Thräne netzt mitleidig sein Aug; sein Herz wird gedrängt und mit zum Himmel gewandten Blick seufzet er über die böse Laune des Schriftstellers.

Wann ich mir einen Mann vorstelle, dem die gütige Natur die Gabe zu schreiben gab, so stellt sich dieses Bild so edel in meiner Seele dar — ich glaube einen gütigen Führer der Menschheit zu sehen, — eine Gottheit in irrdischer Hülle, die unter den Menschen herumgleitet, um ihn auf die Wege der Wahrheit und der grossen Bestimmung der Sterblichen wohlthätig hinzuführen. — —

Mit diesen Gedanken ergreife ich jedes Buch, das die Presse verläßt, uud suche Nahrung für meinen Geist, und Leitung für meine Seele. Hier ist wiederum ein würdiger mehr — so denke ich — der uns wieder näher zum Licht der Aufklärung führt. Mit Würde wird er uns seine mühsam gesammelte Kenntnisse mittheilen, mit Güte wird er uns zurecht weisen, wo wir noch irrig sind.

Schönschreiberey weg, und manches scheuß- liche Skelet steht da in seiner ganzen Blösse.

Man sieht, wie leicht Selbstliebe den Menschen zum Stolz führt; wie leicht die Leidenschaft die schmeichelnde Maske der Aufklärung annimmt, und unser Herz der Bande zu entledigen sucht, mit denen uns die Religion an Menschen und Gott fettet.

Jede Schrift der Aufklärung, die uns nicht zum bessern Menschen, zum treuern Unterthan, zum redlichern Bürger macht; jede Schrift sage ich, die nicht das Gepräge der reinen Sittlichkeit und ungeheuchelten Moralität bey sich trägt, erklare ich öffentlich als eine Geburt eines unphilosophischen Kopfs, eines müssigen Witzlings, der sein eigenes Herz nicht kennt, und ein Spielball seiner Leidenschaft wird.

Es ist leicht, in unserm Jahrhunderte zu errathen, warum eine Menge der besten Jünglinge so begierig alle die gefährlichen Bücher und Brochüren verschlingen, die ihre Seele zum Nachtheil des Staats und der Menschheit vergiften. Man darf nur auf das menschliche Herz zurükgehen. Jünglinge sind ohne

Erfahrung, ohne genaue Beobachtung ihres Herzens, ohne Welt und Menschenkenntniß: ihre Selbstliebe verleitet sie leicht zum Stolz; der Stolz zur Verachtung aller Sachen, die gemein sind. Die Liebe zum Sonderlichen ist das Kind des Stolzes. Man glaubt sich klüger, man glaubt sich weiser zu seyn, wenn man nicht denkt, wie man allgemein denkt; nicht glaubt, wie man allgemein glaubt; und dieses ist die erste Grundlage zur Freydenkerey. Ueberzeugung ist nicht da; denn Ueberzeugung ist nur bey der Wahrheit, und Wahrheit ist nicht wo Stolz ist, und Stolz nicht, wo Vernunft ist.

Stolzer Jüngling! der du die unsterblichen Werke der Alten gelesen hast, der du weißt, was Helvez gedacht, was Mirabeau geträumt hat; der du Stärke des Geistes besitzest, Schnellkraft im Denken, und Muth in der Ausführung! Du ein Engel am Verstande, ein Schöpfer an Gedanken! wie! du sollst dich bis zum Pöbel erniedrigen, denken wie ein Bürger denkt, handeln wie ein Handwerksmann handelt! Welche Beschimpfung für deinen Geist! Verachte die wimmelnden Insekten, die ihre Einfalt an Religion, und

ihre

ihre Ehrlichkeit an die Tugend bindet, erhebe dich zu höhern Gedanken, suche unumschränkte Freyheit, hasse alle Ketten der Moralität und der Vernunft, sie setzen deinen Leidenschaften Gränzen, herrsche selbst, dein unumschränkter Geist kennt kein Gesetz. So spricht der Hochmuth in der Seele des Jünglings, dessen Herz zu früh das Lesen verschiedner Schriften verdorben hat, die sein Verstand nicht verdauen konnte. Die Leichtigkeit, mit der er alles verachtet, giebt ihm täglich mehrere Achtung gegen sich; seine eigene Denkart setzt ihn über alles hinaus; es ist nichts weise, nichts klug, was er nicht selbst ist.

Es ist auch leicht zu sagen: Gesetze sind Erfindungen von Tyrannen, Religion ist Pfaffenbetrug, Tugend ist Einbildung, und das Werk schwacher Seelen; Laster sind die simpeln Folgen der Erziehung, Moralität ist Träumerey, um den Pöbel zu täuschen. Der Vernünftige setzt sich über dieses hinaus, und weiß die Umstände zu seinem Glück, zu seiner Freyheit zu nützen. Dieses alles nun ist so leicht gesagt, in etlichen Worten findet der Jüngling die ganze Philosophie, die der Weise

mit reifem Nachdenken in vielen durchwachten Nächten nicht finden kann. Mit diesen Sätzen harmonirt unsre thörichte Selbstliebe so schön; sie sind so sehr unserm Stolz angemessen, sind so brüderlich mit unsern Leidenschaften verschwistert, daß es ganz natürlich ist, daß sie schnellen Eingang in die Seele des Jünglings finden müssen.

Wir haben bisher dargethan, daß das grosse Geheimniß der Aufklärung darinn bestehe, das Privat-Interesse und die Selbstliebe des einzelnen Menschen mit dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit zu vereinen.

Wir fragten weiters, was zu diesem Geheimnisse führt, uud gaben Philosophie und Religion als Mittel an.

Wir bestimmten, daß Philosophie ohne Religion vielfältig in Freygeisterey ausarte, und daß Religion ohne Philosophie meistentheils Aberglauben werde.

Zu diesen Sätzen fügen wir weiters hinzu:

Freygeisterey und Aberglauben sind Vorurtheile;

Freygeisterey Vorurtheile des verständigern Haufens.

Aberglauben Vorurtheile des dümmern Haufens.

Was Vorurtheile der Freygeisterey und Vorurtheile des Aberglaubens für traurige Folgen für die Menschheit haben können, wissen wir aus der Natur des menschlichen Herzens, und aus der Geschichte.

Vorurtheile bestehen in Meynungen, und wir wissen, was Meynungen unter den Menschen für Unheil angestellt haben. Der Verfolgungsgeist der Menschen hat mehr blutige Opfer den Meynungen als den Realitäten gebracht. * Vorurtheile der Freygeisterey und Vorurtheile des Aberglaubens entfernen uns

* Wir wissen leider aus der Geschichte die traurigen Auftritte, die die vorgegebene Reformation verursachte, in welchen so viel tausend Menschen zum Opfer falscher Meynungen wurden — allein wer kann mit Grund die Religion dieser Barbareyen auklagen — sie sind Werke des Kätzergeistes, nicht Werke der Religion, so wenig als die Verfolgungsschriften so heut zu Tag gegeneinander herauskommen, Werke der Philosophie sind.

daher von der Wahrheit, und hindern die Aufklärung.

Jede Entfernung vom Licht, ist eine Hinterniß der Aufklärung. Was die Vorurtheile der Freygeisterey, was die Vorurtheile des Aberglaubens trennt, trennt die Hinternisse der Aufklärung.

Aufklärung ist Vereinigung wahrer Philosophie mit wahrer Religion.

Aufklären heißt reine Philosophie mit wahrer Religion vereinen.

Ein Aufklärer ist der, der reine Philosophie mit wahrer Religion vereinigt, und ein Volk ist aufgeklärt, wo reine Philosophie mit wahrer Religion vereinigt ist.

Folgerungen.

Was die reine Philosophie hindert, sich mit der Religion zu vereinigen, hindert die Aufklärung, was die wahre Religion hindert, sich mit der reinen Philosophie zu vereinigen, hindert die Aufklärung. Der Philosoph, der die Religion haßt, ist ein Feind der Aufklärung. Der Religiöse, der die Philosophie haßt, ist ein Feind der Aufklärung.

Ich

Ich entdecke, da ich den Menschen betrachte, daß die Selbstliebe das Band ist, welches uns in der Gesellschaft vereint hat. Wenn ich mich nicht liebte, sagt **Mablys**, wie wär ich fähig, andere zu lieben. Ich nehme wahr, mit welcher bewundernswürdigen Weisheit der Urheber unsers Daseyns die verschiedenen Bedürfnisse, welchen er uns unterworfen, ausgetheilt hat, um uns, einen dem andern nothwendig zu machen, und unsere Selbstliebe zu einem allgemeinen Wohlwollen zuzubereiten. Allein sie setzte mit diesem noch nicht ihrer Güte Gränzen, sie hat unserer Seele noch über das verschiedene gesellschaftliche Tugenden eingepflanzt, welche nichts, als so viele Triebe sind, welche allem unserm Nachdenken zuvorkommen, und uns das Glück unserer Mitgeschöpfe theuer machen, und durch den Reiz des Vergnügens, oder der Furcht des Schmerzens, uns einladen, uns einander zu nähren, uns zu vereinen, uns zu lieben, uns zu dienen, und wechselweise Aufopferungen zu machen.

Sobald der Mensch in die Gesellschaft tritt, so erwachen die gesellschaftlichen Gesetze: näm-

lich

lich die nothwendigen Verhältnisse, ohne welchen die Gesellschaft nicht bestehen kann.

Die Selbstliebe, die im Stand der Natur sich nur auf Erhaltung des einzelnen Menschen bezieht, veredelt sich im Stand der Gesellschaft, und verknüpft das Privatinteresse des Einzelnen mit dem Interesse des Ganzen.

Vermöge seiner unterschiedlichen Sinnen fühlte der Mensch bald, daß er einer grossen Mannigfaltigkeit von angenehmen Empfindungen fähig ist, welche besondere Zwecke oder Gegenstände ausmachen, die die äußerlichen Zwecke sind, nach denen wir streben.

Alle diese Zwecke und äußerliche Gegenstände beziehen sich wieder auf besondere Begierden und Neigungen, welche das Herz anfeuern, nach ihnen zu trachten.

Sind die Zwecke erreicht, so beruhigt sich das Herz eine Zeitlang; aber bald erwachen wieder neue Triebe, und neues Verlangen nach Befriedigung.

Durch den Eintritt in das gesellschaftliche Leben lernte der Mensch eine Menge Güter kennen, die er vormals im rohen Zustand der Natur nicht kannte.

Eini=

Einige haben blos nur auf seine Sinne Bezug, und stehen auf der Gradation oder Leiter von Gütern auf der untersten Stufe.

Einige haben mehreren Bezug auf die gesellschaftliche Verknüpfungen, und einige den ächten Bezug auf gemeinschaftliches Wohl.

Die ersten sind blos angenehme Empfindungen der Sinne; die zweyten sind Güter des Verstandes, als: Geschmak, Erkenntnis, Gedächtnis, Beurtheilungskraft.

Die letztern bestehen in der Regierung der vorgesetzten Leidenschaften durch Vernunft und Erfahrung, und in kluger Anwendung derselben zum Wohl der Menschheit.

Diese stufenweise Erfahrungen, die der Mensch beym Eintritt in das gesellschaftliche Leben bekam, machten ihn bald aufmerksamer, und der natürliche Trieb seiner Selbstliebe führte ihn bald zur Entdeckung weiterer Güter.

In der Lage, in der er wär, lernte er durch Vergleichung die körperlichen Güter zu erst erkennen.

Die Krankheit lehrte ihn den Werth der Gesundheit; die Schwäche den Werth der Stärke; die Plumpheit den Werth der Hurtig-

tig-

tigkeit; die Unsauberlichkeit den Werth der Reinlichkeit kennen.

Durch die Verbindnng, in der er mit seinen Mitmenschen war, bekam er Begriffe von dem Werth des Ruhms, des bürgerlichen Ansehens, des Vermögens, der Gewalt.

Der natürliche Hang zum Glück feuerte ihn an, nach diesen Gütern zu trachten, und da nun Selbstliebe und Eigennutz des Einzelnen, die Selbstliebe und das Interesse der üb- übrigen durchkreuzte, so entstund der Zwist unter den Menschen, und der Zustand des Krieges und der gegenseitigen Verfolgung. Der Mensch war nicht mehr schüchtern, wie im Stand der Wildheit, denn er fühlte durch die Vereinigung seine Stärke.

Allein die Verwirrungen, die hieraus entsprangen, die den Menschen vom Glück entfernten, statt selben dem Glück zu nähern, machten ihn durch Erfahrung aufmerksam, und entdeckten ihm das Geheimnis, daß Selbstliebe des Einzelnen in der Gesellschaft mit der Liebe des ganzen, und eigenes Interesse sich mit dem Interesse des Ganzen verknüpfen müsse.

Die

Die Gottheit, die stuffenweis den Menschen zum Glücke leitet, öfnete dem Sterblichen bald die Wege zu seinem Glücke.

Sie lehrte ihn die gesellschaftliche Tugenden kennen, und zeigte ihm hierdurch den Weg zu seiner Glückseligkeit.

Der Mensch eilte in dem Tempel der Vernunft, und mit goldenen Buchstaben laß er die Schrift, die so auf den Altar gezeichnet war:

Mensch! du bist in der Gesellschaft von Menschen. Deine Selbstliebe, dein eigenes Interesse hat dich verkettet; die Erfahrung hat dich die Güter des Körpers kennen gelehrt; die Erfahrung soll dich die Güter des Verstandes kennen lehren.

Sieh umher! du siehst Vermögen, Macht, bürgerliche Gewalt. Sie sind Güter; aber nur Verstand kan dich dahin führen. Erkenntniß, Gedächtniß, Beurtheilungskraft, Geschmack, Scharfsinnigkeit sind die Wege.

Richtige Anwendung wird dir das Glück, das du suchst, verschaffen; unrichtige Anwendung deiner Kräften wird dich davon entfernen. Du siehst also wohl ein, daß es noch

höhere

höhere Geheimnisse geben muß, daß du einen Führer auf dem Weg haben must, den ich dir zum Glück vorgezeichnet habe. Ich will dich diesen Führer kennen lehren: er ist dein Herz.

Aber dein Herz wird ein Verräther an dir werden, und wird mit deinem Verstande in ein Bündniß tretten, um dich zu verderben, wenn du auf deiner Reise nicht die Gesellschafterinnen annimmst, die ich dir vorschlage. Ich nenne sie dir. Beherrschung der Begierden und Leidenschaften, Klugheit und Vorsicht, Großmuth und Tapferkeit, Demuth, Liebe zur Tugend, Liebe zu Gott, Gelassenheit in Unglücksfällen: so heißen sie die Freundinnen, die dich begleiten sollen.

Du wirst mich noch nicht verstehen, aber meine dunkle Sprache wird dir klärer werden, wenn ich dir zeige, wohin sie dich führen werden.

Der Menschheit Glück ist die grosse Bestimmung; das Glück des Einzelnen besteht im Glück des Ganzen.

Trette daher ins Heiligthum der Natur, und lese die Innschrift: Mensch! handle gegen deinen Mitmenschen, wie du wünschest, daß dein Mitmensch mit dir handle.

In

In der Gesellschaft bist du Herr oder Diener, Regent oder Unterthan, Vater oder Sohn, Bruder oder Schwester, Gatte oder Gattinn; dein Herz wird dir sagen, was deine Pflichten sind. Denn was deine Selbstliebe von andern fodert, fodert die Selbstliebe der andern von dir.

So sprach die Gottheit einst im Tempel der Natur, und die Vernunft verkündigte dem Menschen ihre Stimme.

Der, dem sie hörbar war, zeichnete ihre Worte tief ins Herz; und der, der dieser Stimme getreu blieb, war der Priester der Natur, der erste Philosoph.

Allein der gewöhnliche Gang des menschlichen Herzens machte die Menge taub zu dem Zuruf der Gottheit.

Die Selbstliebe drängte die Menschen untereinander. Der Eigennutz sonderte die Privatvortheile ab von den Vortheilen der Menschheit.

Die Leidenschaft siegte über die Vernunft, und übertäubte die reine Stimme der Philosophie. Sie bewies, wie unzulänglich Philosophie ohne Religion sey, um das Herz der Menschen zu lenken.

Die Porte der Höllen öfnete sich, Menschenhaß und Verfolgung traten hervor, und verwüsteten die Erde.

Vergebens bemühte sich die Religion, sich mit der Philosophie zu vereinigen; vergebens bemühte sich die Philosophie Jahrhunderte durch, sich mit der Religion zu vereinen.

Aberglauben stürzte die Philosophie, und Freydenkerey die Religion.

So behandelten die Menschen die Freundinnen der Menschheit, so behandeln sie selbe noch. Der Freydenker spricht, daß die Religion die Feindinn der Philosophie sey, und dieses sein Behaupten ist der traurigste Trugschluß.

Die Religion ist keine Feindin der Philosophie. Die Mißhandlungen, die die Philosophie in den ältern Zeiten erdulden mußte, sind Werke des Aberglaubens; nicht Werke der Religion.

So feindet auch wahre Philosophie nie die Religion an; denn reine Philosophie verträgt sich mit wahrer Religion: nur Freygeisterey verträgt sich nicht, und Freygeisterey ist auch nicht Philosophie.

Es wird hier nöthig seyn, daß wir untersuchen, was denn Freydenkerey, und was denn Religion sey? Erst wollen wir überhaupt reden; dann wenn die Würdigkeit der Religion und ihr wohlthätiger Einfluß auf das Wohl der Menschheit bewiesen ist, dann wollen wir die Offenbahrung allein zum Augenmerk nehmen, und unpartheyisch über ihre wesentliche Güte urtheilen; der Verstand soll überzeugen; Herz und Natur sollen beweisen.

Mann nennt insgemein Freygeister jene Philosophen, welche heut zu Tag unter uns so gemein sind, welche die Existenz eines höchsten Wesens oder die Vorsicht abläugnen, und glauben, daß alles Materie ist. Sie sagen, daß eine gewisse Eigenschaft dieser Materie, die des Menschen Seele ist, auch die Seele der Welt und aller Dinge sey. Durch sie rollen die ungeheuren Lasten der Weltkörper über uns hin, und die Pflanzen blühen durch sie unter unserm Fußtritt. Aus einer Schlußfolge dieser Lehre behaupten sie, daß ein blindes Schicksal alles regiere; dieses blinde Schicksal, geben sie vor, hätte die Ereignisse mit einer Kette gebunden, die nichts zerbrechen kann.

Der Mensch, der keine Freyheit hat, ist nichts als ein leidendes Werkzeug, er wird das, was das Verhängniß ihn wollen läßt; er will durch die Gegenstände, die einen Eindruck auf ihn machen, eben so in Bewegung gesetzt, als die Wolken durch die Winde. Er beschließt keinesweges etwas, er glaubt nur, daß er es thue. Er bestimmt sich zu nichts; er ist bestimmt, und es giebt daher in Rücksicht seiner weder ein moralisches Gut, noch ein moralisches Uebel, weder Recht noch Unrecht; mit einem Wort, alles ist ihm gleich; ausgenommen der Schmerz und das Vergnügen, welche seine Sinne entweders peinigen oder kitzeln. Eine andere Art dieser Sekten verehrt zwar das höchste Wesen, allein sie will nicht, daß es sich herab lasse, seine Blicke bis auf die Erde zu senken. Wir verdienen nicht, ob wir gleich ein Werk der Gottheit sind, daß sie sich mit uns beschäftige. Uns kömmt es zu, sagen sie, unser Leben so gut einzurichten, als wir können, und unsere Uebel zu vermindern. Wir haben nichts von Gott zu erwarten; unsere Seele ist zum Tod verdammt, wie der Körper, sobald die Organen, welche sie in

Be-

Bewegung gesetzt haben, durch die Zeit abgenutzt, oder durch Krankheiten zerstört sind. Dieses sind die Grundsätze der Freygeisterey. Das System davon ist nicht schwer zu entwerfen. Der niedrigste Mensch, der sich seinen Leidenschaften — ungestört überläßt, predigt es in seinen Handlungen, und seine Handlungen lassen sich leicht in Grundsätze auflösen. Sie sind ungefähr diese.

Suche dein Vergnügen; was dieses befördert ist erlaubt und weise; was dich davon abhält, ist Thorheit, Furchtsamkeit und Aberglauben.

Die Selbstliebe ist dein Gesetz; folge ihm, so lang dich keine offenbare Gewalt abhält, und fürchte nichts, als den Arm der Gewalt.

Nichts ist für sich gut, nichts böse.

Die Gottheit achtet die niedrigen Handlungen der Menschen nicht, und seine Natur befiehlt ihm, nach dem eingepflanzten Instinkte zu handeln.

Der ist frey, der thun darf, was er wünschet, und was er wünschet, nur das ist sein Glück.

Vergnügen der Sinne und der Einbil-

dungskraft, Freuden der Wollust, der Ehre und des Reichthums.

Dieses System, sagt Gellert, verdient keine Widerlegung; es erregt Abscheu, so bald man es in seinen Folgen denkt, und das nicht ganz verderbte Herz empört sich mit seiner natürlichen Güte wider die Frechheit des Unglaubens.

Wie elend würde der Freygeist seyn, fährt er fort, wenn er eine Republik Menschen zu solchen Philosophen umbilden könnte, als er selbst ist, oder seyn will. Wie würde es mit seinem vergötterten Vergnügen, mit dem Besitze der Güter und Personen, die er zu seinem Wunsche bedarf, mit seiner Sicherheit und seinem Leben stehen. Ich und alle sind alsdenn wie er gesinnt. Wir kennen auch keinen Unterschied des Guten und Bösen. Unser Gott ist der Eigennutz, die Selbstliebe, und das Vergnügen der Sinne.

Werden wir ihm nicht seine Freuden mit List oder Gewalt entreissen, so bald es unser Vergnügen befiehlt? Was ist mir an seiner Ruhe gelegen, wenn ich die meinige durch die Zerstöhrung der seinigen befördern kann?

Ich

Ich raube sie ihm. Aber er wird sich widersetzen? So widersetze ich mich auch. Er biethet List und Tücke, Gift und Meuchelmord auf, zu seinem Ziele zu gelangen; Ich auch. Ewiger Krieg des Eigennutzes und der Frechheit! Ist kein gerechter Gott, keine Tugend, keine Unsterblichkeit der Seele, und also keine ewige Belohnung oder Strafe; was soll mich abhalten, so oft ich kann, der Stimme meiner erhitzten Leidenschaften zu gehorchen:

Dann hätt ich Lust ein Bösewicht zu seyn,
Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun!

So ist denn, nach dem Systeme des Freydenkers, der schwärzeste Undank, wenn er mein Vergnügen befördert, kein Laster? So darf ich meinen Nächsten heimlich plündern, wenn es meine Ruhe also verlangt, und den Nachbar mit Gift aus dem Wege räumen, wenn ich mich seiner Gattinn nicht anders bemächtigen kann? So sind Betrug, Verrätherey, und Meineid erlaubt, so bald sie ein Mittel sind, die Befehle meines Eigennutzes zu befriedigen? So sind die Bande der Familie und Freundschaft nichts als abergläubische Fessel?

So darf man mir meine Gattinn, die ich, wie mich, liebe, rauben; meine Tochter, die Freude meines Hauses, entehren, meinen Sohn die Hofnung meines Lebens, zum Ungehorsamen, zum Böswichte, zum Lästerer Gottes, machen? So hat der Obere kein Gesetz, als die Stillung seiner unmäßigen Begierden? — Und ich soll ihm gehorchen? So hat der Niedere kein Gesetz, als die Gewalt, wo er kann, von sich abzuwenden, und das Leben des Obern seinem Eigennutze aufzuopfern? Und ich soll regieren? So ist keine Treue, kein Band der Liebe, das die Menschen verknüpft; und nur der Eigennutz ist ihr höchstes Gesetz? und in diese Gesellschaft der Betrüger, der Undankbaren, der Meineidigen, der Räuber, der Mörder, der Blutschänder, der Gottesläugner wollt ihr uns versetzen, ihr Freygeister! O Feinde der Menschen und Gottes! Ist dieses die Welt der Zufriedenheit, so sey der Tag unserer Geburt verflucht!

Der berühmte Herr Abbee von Mablys, der über die Grundsätze der Gesetze schrieb, und sich sowohl durch seinen einsichtsvollen Geist, als durch die Stärke seines Ausdrucks und un-

unverfälschter Herzensgüte vorzüglich auszeichnete, dieser entwarf in seiner Abhandlung über die Gesetze ein Gemälde einer Republik von Freydenkern, und die Farben, mit welchen er dieses Gemälde schildert; die Wahrheit, die sich in selben findet, verdient die Aufmerksamkeit jedes Vernünftigen, wenn man über Freydenkerey zu reden kömmt.

Ich weis nicht, von welchem Kaiser, fängt er an, — es kränkt mich, seinen Namen vergessen zu haben — man sagt, daß er den platonischen Philosophen eine Insel habe schenken wollen, um zu erproben, ob sie darauf eine Republik gründen könnten, nach dem Plan, welchen ihr Meister gezeichnet hat. — Was mich anbelangt, ich verwilligte, — wenn ich ein Fürst wäre, gern allen Freydenkern die es auf der Welt giebt, eine, um darauf die bewunderungswürdige Republik eines Bayle zu errichten.

Meine Schenkungsurkund würde bald ausgefertigt seyn, und ich will annehmen, sie seye schon bekannt gemacht; — man kann sichs wohl vorstellen, wie ganz Europa von meinen Lobserhebungen ertönen würde, denn

unsere Philosophen sind ganz ausserordentlich zur Schmeicheley aufgelegt; — und es ist gar kein Zweifel, daß ich das größte Genie auf dem ganzen Erdenrund bin. — Unsere Freydenker — die viel zu eitel sind, als daß sie an dem guten Erfolge ihrer Gesetze und Regierung zweifelten, — werden sich bald eifrig bemühen, Besitz von ihren neuen Domainen zu nehmen. — Sehe man hier gleich die grossen Philosophen erscheinen; einige munter und scherzhaft, die andern ernste, welche alles gesehen, alles generalisirt haben; — es ist ihnen nichts verborgen, und sie schleppen eine grosse Menge kleiner Geister mit sich, welche sich erkühnen eine oder die andere gemeine Ruchlosigkeit im Munde zu führen, und Aufsehen zu erregen, um ihrer Dunkelheit zu entwischen. — In ihrem Gefolge erblickt man einen Haufen galanter Frauenzimmer, mehr oder weniger zu Philosophinnen gestämpelt, nachdem sie mehr oder weniger Liebhaber gehabt haben, oder noch haben. Hier einen Haufen junger Libertiner, welche, um nichts fürchten zu dürfen, gerne lernen möchten, nichts zu glauben. — Man sieht, daß

sich

sich alles zu einem schönen Anfang anläßt, und daß es der aufblühenden Republik, weder an Obrigkeiten, noch an dem, was man sonst das Volk oder den Pöbel nennt, fehlen wird.

Man versammelte sich daher, um der Regierung eine Form zu geben, und da ich ein Mensch bin, der mit sich handeln lässet, so nehme ich an, daß alle diese Weisen, welche im Grund des Herzens einander hassen und verachten — dem ohngeachtet dem größten Verdienst Gerechtigkeit widerfahren lassen, und unter sich eine gewisse Subordination ausmachen werden. — Sie haben den l'ésprit des loix gelesen, also zweifle ich gar nicht, daß ihre politische Regierung bewunderungswürdig seyn wird. — Sie haben so oft gesagt, daß der Mensch seiner Natur nach ein lasterhaftes und boshaftes Thier ist, daß man von ihnen erwarten muß, daß sie die weisesten Maßregeln nehmen werden, um die Bösewichter zu schrecken, und die Bürger aufzumuntern, daß sie Handlungen verrichten, welche nützlich für die Gesellschaft sind.

Diese Philosophen sind so sehr überzeugt, daß die Philosophie und die Politik in der

Ver-

Verachtung des Aberglaubens bestehe, und haben es so oft widerholt, daß alle Religion nichts als ein eitler und barbarischer Aberglauben ist, der unsere Vernunft dumm macht; — daß sie wohl nicht unterlassen werden, einen Katechismus abzufassen, welcher Licht in die Seele ihrer Kinder trägt, und sie wider einen Irrthum verwahrt, welcher ihr natürlich ist. — Anders handeln würde eine Thorheit oder Gleichgültigkeit für das allgemeine Beste seyn, deren man sie, ohne ungerecht zu seyn, gar nicht fähig halten kann. — Ist es nicht gleich bey der ersten Versammlung der Nation, so wird es doch wenigstens bey der zweyten seyn, daß ihr Senat selbiger, mit vielem Aufwand von Beredsamkeit vorstellen wird, daß die kaum gebildete Republik mit einem nahen Verfall gedrohet werde, wenn man nicht bey guter Zeit, den Irrthümern, welche die menschliche Vernunft umnebeln, eine unübersteigliche Mauer entgegensetzt. — Unsere politischen Gesetze — würde der Konsul oder der Tribun des Volkes sagen — leisten uns kein Genüge; — laßt uns Gesinnungen annehmen, welche unsrer würdig sind; —

in-

indem wir unser Jahrhundert aufklären, laßt uns das Glück künftiger Geschlechter bereiten. — Um dieses grosse Werk zu Stande zu bringen, müssen wir uns eine Nachkommenschaft aufspahren, welche unsrer würdig ist, und welche uns selbst noch übertrift, wenn es möglich ist. — Die abergläubischen Völker führen gleich Anfangs die Gesetze ihrer Religion ein; — und auf diese Weise — da sie den Geist ihrer Kinder hintergehen — ist es mit ihnen so weit gediehen, daß sie der Unwissenheit und dem Irrthum eine unumschränkte Herrschaft eingeraumt haben, ja daß selbst die Philosophie sich so in die Enge getrieben sieht, daß sie sich nicht getraut, sich zu zeigen, indem sie sie gezwungeu haben, gleich zu widerruffen, wenn sie einige ihrer Strahlen hat durchbrechen lassen. Ihrem Beyspiele zu Folge, und zum Triumphe der Wahrheit, laßt uns das thun, was sie zu Gunsten der Vorurtheile gethan haben. —

Die Zeiten — würde er fortfahren — sind vorhanden, wo die Philosophie sich in ihrem vollen Glanze zeigen kann, alle Schleyer, welche die Natur verhüllen, müssen auf ein-

einmal wegfallen. Laßt uns jene gefährliche Schonung und Duldung ablegen, welche wir, um unsere Lehre zu maskiren, annehmen mußten, da wir noch unter einem blinden Pöbel lebten, der intollerant und nicht im Stande war, sich bis zu uns empor zu schwingen. — Laßt uns keine Geheimniße mehr haben, laßt uns alle unsere Reichthümer verschwenden, laßt uns zeigen, daß wir zärtliche Väter sind, und unsere Kinder der Beschwerlichkeit überheben, welche uns das Aufsuchen der Wahrheit verursacht hat. — Laßt uns ihnen ein Erbe lassen, welches ihnen nichts kosten wird. —

Man kann die Herzen nicht früh genug mit unsern Grundsätzen bekannt machen; — wir müssen unsern Kindern lehren, wie wir geschlossen haben, ehe sie im Stande sind, von selbst unsere Folgerungen einzusehen. — Durch diese weise Erziehung, werden auch die allerrohesten Menschen die tiefgedachtesten und die schweresten unserer Schriften ohne Mühe verstehen.

Nach Anhörung eines so schönen Discurs, wird die Nationalversammlung ohne Zweifel ein Gesetz geben, um den Vätern anzubefehlen,

len, ihre Kinder zu lehren, daß es keinen Gott giebt, und daß Unwissende mit diesem schreckhaften Namen eine gewisse Harmonie, eine gewisse Bewegung, ein gewisses Verhältniß belegt haben, vermög dessen alle Theile des Ganzen auf einen gemeinschaftlichen Endzwek abzielen, sich wechselweis vertheidigen und zerstören, um sich wieder hervorzubringen; — so daß die Welt — ein im gewissen Betracht bewundernswürdiges Meisterstück — dem ohngeachtet so voller Fehler und Unvollkommenheiten ist, daß sie durch ein allverständiges, allweises und allmächtiges Wesen nicht erschaffen seyn kann. — Um diese Grundwahrheit zu erproben, wird man mühsam jene lange Kette von Elenden und Unfällen durchgehen, welche das menschliche Geschlecht verfolgen. — Die Vorsicht ist daher nichts als ein unverständiges Wort, welches Thoren wider alle Vernunft ausgedacht haben, um ein Hirngespinnst auszudrücken, welches nicht existirt, d. i. die Wirkung, durch welche ein höchstes Wesen die ganze Welt erhalten und regieren soll. — Nach dieser ersten Lektion wird einem jeden Vater befehlen hinzuzusetzen,

tzen, daß die Welt ewig ist, und durch sich selbst bestehet; dieweil die Schöpfung — welches eine Wirkung ist, eine Sache aus nichts hervorzubringen — unmöglich ist. — Aber wenn man lieber will, daß die Ordnung, welche wir in der ganzen Welt sehen, auf einen chaotischen Zustand gefolgt sey, und daß sie einen Anfang gehabt hätte, so wird es erlaubt seyn, zu sagen, daß sie ein Werk des Zufalls und die Frucht einer ohngefähren Vereinigung der Elemente ist. —

Nachdem man auf eine so klare und genugthuende Weise auseinander gesetzt haben wird, was die Seele der Welt ist, wird man zur Erklärung der unsrigen schreiten. —

Die Substanz, welche in uns denkt, wird man ein Kind fragen — ist sie ihrer Natur nach von der Materie wohl unterschieden, aus welcher unser Körper besteht? — Und das Gesetz wird verordnen, daß man ehe auf diese Frage zu antworten sich angewöhnen soll, ein lautes Gelächter aufzuschlagen, oder ein verächtliches Lächeln sich gleichsam entwischen zu lassen: das gefällt dem Kind selbst. Es wird darauf sagen, daß die Spiritualität der

See=

Seele eine von jenen angenehmen Träumereyen ist, welche in das Land der Sylphen und Gnomen verwiesen werden müssen; — daß der Gedanke eine Eigenschaft der Materie ist, daß sie einen Menschen, einen Affen, einen Hund, ein Pferd, u. d. gl. bildet, und daß die Materie — je nachdem sie geordnet ist, mehr oder weniger gleich und schnell auf einander würkende Organen zu bilden — mehr oder weniger geschickt ist, zu denken. —

Wird man einen kleinen Freydenker von 8 oder 10 Jahren fragen, was der Tod sey? so wird er behend antworten, daß dieses der Stillstand der Bewegung seye, welche nothwendig ist, um die Art von Organisation zu erhalten, die macht, daß man denkt, trinkt, ißt, sieht, geht, hört, fühlt u. d. gl. Wenn er ein gutes Gedächtniß hat, und man eine besondere Sorgfalt auf seine Erziehung verwandt hat, wird er einigen beissenden Spott sagen über die Fabeln, mit welchen man so thöricht ist, uns zu quälen und von einem andern Leben vorzuschwätzen. — Er wird bisweilen den Ton seines Lehrers annehmen, und nicht unterlassen sich Glück zu wünschen, daß

er von Geburt an die lautere Milch der Philosophie gesogen, und daß er auf immer jenes panischen Schreckens überhoben ist, welche Menschen peinigen, die durch Unwahrheiten und Vorurtheile verblendet sind, und welche — da sie sich nicht getrauen, die Reitze des Lebens ohne Furcht und Unruhe zu geniessen — sich wahrhaftig unglücklich machen, indem sie ihre Hofnung mit einem eingebildeten Glück täuschen. Kaum wird er unterrichtet seyn, daß es keinen Gott giebt, und daß auf dieses Leben weder eine Belohnung, noch eine Strafe folgt, so wird es Zeit seyn, ihn zu lehren, daß der Mensch keineswegs frey ist, und daß er jenem inneren Gefühl, welches ihn überreden möchte, daß er der Herr seiner Handlungen ist, nicht trauen darf.

Man muß diesem Kind oftmals sagen und wiederholen, daß die ganze Weisheit des Menschen darinn bestehe, den Schmerz zu vermeiden, und das Vergnügen aufzufinden; — daß jene natürlichen Gesetze — davon die Thoren und Pedanten so viel Lärmen machen, indem sie die Rechte der Vernunft wieder hervorrufen wollen — nichts sind, als jene Liebe un-

ser selbst, nach welcher ein jedes Individuum sich ansieht, und ansehen muß, als den Mittelpunkt, das Ziel und den Endzweck von allem; — daß die Herrschaft der Welt unsern Leidenschaften überlassen ist; — und daß unsere Vernunft dazu bestimmt, selbigen zu dienen, weil sie weniger Stärke als sie besitzt — ihnen blosserdings die Mittel an Hand geben muß, um sich den Genuß des Vergnügens zu erleichtern.

Wir sind noch nicht am Ende jenes hohen Unterrichtes, welchen eine Republik von Gottesläugnern ihren jungen Zöglingen ertheilen muß.

Nachdem man ihnen wohl eingeprägt hat, daß es weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laster giebt, und sie so weit gekommen sind, daß sie selbsten in einigen ihrer bewunderungswürdigen Werken, den Beweis dieser Wahrheiten lesen können, so werden die Erzieher durch das Gesetz angewiesen seyn, ja nichts zu versäumen, um sie wider die Vorurtheile der Unwissenheit, und des Aberglaubens zu verwahren, um sie an eine starke und kräftige Logik zu gewöhnen, welche sich keines-

wegs, durch einige, zuweilen empörende Folgen erschröcken läßt.

Um die Kräften eines Kindes auf die Probe zu stellen, wird der Freydenker ihm verschiedene Zweifelfragen aufzulösen geben. z. B. man wird es fragen, ob es eine Person, welche ihm einiges Spielzeug zum Geschenke macht, und seinen neidischen Kameraden, welcher ihm dasselbige aus Misgunst zerbricht, oder nimmt, mit dem nemlichen Auge ansehe. — Wenn er mit seiner Antwort verzieht und seine Erkenntlichkeit und seine Verachtung, ihm in etwas den grossen Grundsatz, daß alle Handlungen gleich sind, vergessen lassen, so ist es nothwendig, ihn wegen seiner Verlegenheit zu beschämen. — Man wird einem Kind kaum 20 Fragen von eben dem Schlag, wie ich so eben ein Beyspiel anführte, vorgelegt haben, so wird es eine Abneigung für gewisse Gefühle bekommen, welche die Natur in unser Herz eingegraben hat; es wird sich an jene nachsichtsvolle Menschlichkeit gewöhnen, welche alles entschuldigt, und jene Hoheit im Denken erlangen, welche über nichts erschrickt. — Mit 15 Jahren wird ein junger Freydenker

schon

schon hinlänglich ausgebildet seyn, um nicht in Erstaunen zu gerathen, wenn er hört, daß seine Meister keinen Unterschied zwischen einem Cato und einem Catilina annehmen, und selbige gleich schätzen.

Da sieht man die verderbliche Lehre, mit welcher die Freydenkerey nothwendig die Gemüther ansteckt: — da sieht man, was aus der Moral wird, nachdem man aufgehört hat, das Daseyn eines Gottes zu erkennen; — und ich frage meinerseits, ob eine Republik — welche die Narrheit so weit triebe, daß sie, um sich gute Bürger bilden zu wollen, den Saamen des Lasters in alle Seelen aussäete — wohl bestehen könnte?

Ich frage, ob diese grossen Philosophen, welche die Menschen, unter denen sie leben, nur ihrer Außenseite nach kennen, ihr Gesetze geben, und ihre Jugend unterrichten könnten, ohne ihre ausschweifende Ungerechtigkeit gewahr zu werden? Werden sie alle wohl verwegen genug seyn, um nicht zu zittern, wenn sie sehen, daß sie ihre liebsten Interessen, ihre Ruhe, ihr Glück und ihr Leben einem Geschmeiß anvertrauen, wegen welchen sie be-

 stän-

ständig in Furcht stehen müssen? — Wer unter ihnen sollte endlich die Nothwendigkeit eines Gottes, einer Vorsicht und einer Moral nicht fühlen, nicht einsehen, daß die Rechtschaffenheit unserer Nebenmenschen uns unentbehrlich ist, um ruhig schlafen zu können.

Wenn die Wahrheit allzeit nützlich, so kann die Freydenkerey daher nicht Wahrheit seyn, weil sie den Menschen immer viel schädlicher ist, als Krieg, Theurung, und Pest. —

Meine Herren! — würde ich mir die Freyheit nehmen, zu der allgemeinen Versammlung der Republik eines Bayle zu sagen — Meine Herren! ich bewundere die ausserordentliche Geschicklichkeit, mit welcher sie gleichsam Vorsichten auf Vorsichten gehäuft haben, für ehrliche Leute zu gelten; — aber warum bemerken sie nicht, daß sie mit ein wenig Tugend eine viel einfachere, viel leichtere und sichere Weise die Wirkungen hervorbringen würden, welche sie vergebens von ihren Gesetzen erwarten? — Die Philosophen sind Freunde einer gewissen Einfalt in ihren Unternehmungen, warum ist dennoch ihr Gesetzbuch so verworren? — Warum haben sie so viel Gesetze? —

Ich

Ich fürchte fast, daß ein boshafter Spötter nicht auftrette und sage, sie trauten weder ihrer Philosophie, noch ihren Bürgern. — Wollen sie unbestehliche, wachsame, muthige und gerechte Obrigkeiten, so scheint es mir, es sey erforderlich, daß sie der Tugend einigen Werth beylegten. — Warum erziehen sie daher ihre Kinder in einer Lehre, welche ihnen einprägt, daß die Menschen das sind, was einem blinden Ohngefähr gefällt, und nicht das, was sie verlangen zu seyn; und daß die Rechtschaffenheit, die Wachsamkeit, der Muth und die Gerechtigkeit nur eitle Namen sind, und im Grunde nichts mehr gelten, als der Betrug, die Nachläßigkeit, die Zaghaftigkeit und Ungerechtigkeit? — Wenn die Tugend nichts, als ein unnützes Vorurtheil ist, so suchen sie sich selber ganz zu entschlagen; — wenn sie aber ein wahrhaftes Gut ist, so seyn sie so klug und bereiten sie das Herz ihrer Kinder dazu vor. — Sie werden vergebens sich bemühen, wenn sie auch noch so viele Mühe auf ihre Einrichtungen verwenden, denn ich fürchte immer, daß ihre Gesetze niemals streng genug seyn werden, um Men-

schen in Zaum zu halten, welche in ihren großmuthsvollen Grundsätzen unterrichtet sind. — Wenn sie — eingedenk ihrer Lehre von der Verdorbenheit des menschlichen Herzens — darauf verfallen, die Anzahl ihrer Obrigkeiten zu verdoppeln, so werde ich mir die Freyheit nehmen, ihnen vorzustellen, daß dieses Hilfsmittel von keinem Erfolg seyn wird, — und daß zwey Obrigkeiten, aus schlechten und niederträchtigen Bürgern gewählt, der Societät nichts mehr nützen als eine. —

In der That, man muß nicht glauben, daß die Bürger der Republik eines Bayle in ihrer Aufführung diese Freydenker nachahmten, welche heut zu Tag in ganz Europa zerstreut sind. — Wenn diese noch nicht den höchsten Grad des Lasters erreicht haben; — wenn sie zuweilen den Grundsätzen ihrer Philosophie zuwider handeln; — wenn unfreywillige Regungen und Gefühle der Tugend ihren Reflexionen, wenn es zur Ausübung kömmt, zuvorkommen, haben sie solches der menschlichen Auferziehung zu danken, welche sie erhalten haben. — Als sie angefangen haben, zu philosophiren, haben sie schon in ihrem

Her-

Herzen Grundsätze gehabt, welche darinn allzutief eingegraben waren, als daß sie hätten können völlig vertilgt werden; — sie hatten schon einige Gewohnheit darinn erlangt; — und ihr Charakter, der schon gebildet war, konnte sich zwar abändern, aber eine gänzliche Umformung desselben konnten ihre Spekulationen nicht bewirken. — Heut zu Tag, da unsere Freydenker unter minder gelehrten Leuten leben, als sie sind, und es mit solchen zu thun haben, die einfältig genug sind, dem Laster und der Tugend zu trauen; sind sie durch ihr eigenes Interesse — in dem sie fürchten müssen, die allgemeine Verachtung und den Haß des Volks sich aufzubürden — eingeladen, die Ausübung ihrer Grundsätze sich zu untersagen; sie spielen noch die Rolle der Tugend und das blos aus Herablassung zu uns, und weil sie noch einigermassen die Meynung des Publikums hochachten. Aber werden nicht alle diese Hindernisse in einer Republik von Freydenkern wegfallen? —

Meine Herren! — würde ich ferner zu ihnen sprechen — sie rühmen sich alle Mysterien und Geheimnisse, jenes Etwas, daß sie

die grosse Seele des Weltalls nennen, zu kennen; — aber, um eine Societät zu bilden, hätten sie nicht klüglich gethan, wenn sie mit dem Studium des menschlichen Herzens den Anfang gemacht hätten? — Sollten sie nicht wissen, daß die Tugenden und Laster — welche die Blüthe oder den Umsturz der Staaten bewirken — selten oder gemein sind, je nachdem der Gesetzgeber sich viel oder wenig Mühe giebt, die guten Sitten zu pflanzen? — Warum sollte es ihnen unbekannt seyn, daß diese Gesetze viel von ihrer Gewalt verlieren, wenn uns die Erziehung nicht löbliche Gewohnheiten beybringt, selbst früher, als unsere Vernunft im Stande ist, alles das Uebel einzusehen, welches die Laster über die Menschen bringen? — Wir haben nöthig, daß man uns lehrt, ehe wir selbst den Werth der Tugend noch kennen, daß wir ein Gewissen und innere Unruhen haben? — Um ihrer Ehre willen, seyn sie nicht mehr in Widerspruch mit sich selbst; — sagen sie nicht mehr, daß weise Politiker einen Gott, eine Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele, die Strafen und Belohnungen eines zweyten Lebens erdacht haben; — oder

wenn

wenn sie die Nützlichkeit dieser Lehre selbst bekennen, so seyn sie nicht so ungelehrig, daraus keinen Vortheil ziehen zu wollen. — Sie haben ohne Zweifel in sich selbst zuweilen Gefühle der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und der Wohlthätigkeit gefunden; — wenn die Natur uns selbige zu unsern gemeinsamen Nutzen verliehen, warum bemühen Sie sich, ich bitte Sie, selbige zu ersticken. Wenn sie das Werk der Kunst und Erziehung sind, warum wollen Sie, daß ihre Erziehung uns zu Lasterhaften mache, indeß es so leicht ist, uns in gute Geschöpfe umzuformen? — Hat ihr geläuterter Verstand, ich frage Sie, ihnen deßwegen keine Vorwürfe zu machen? — Das Gefühl der Schande, welches wir spühren, wenn wir bestraft werden, ist eines der köstlichsten Geschenke, welches uns die Natur hat machen können. Um Verzeihung, meine Herren! warum bedienen Sie sich selbiges nicht, um uns von Handlungen abzuwenden, welche für die Gesellschaft schädlich sind? — Wenn ihre Strafen, welche sie den Schuldigen auflegen, nur den Körper treffen; — wenn sie nicht die Seele rühren, sie nicht mit Schan-

Schande überhäufen, so würde ich, an ihrer Stelle, nicht hoffen, daß die allerhärtesten Lebensstrafen im Stande wären, ihre unerschrockenen Bürger in Furcht zu setzen, oder zu bewegen; — sie werden wohl verwahrt wider die Gesetze seyn, wenn sie es einmal so weit gebracht haben, der Schande zu trutzen. —

Sobald man ohne Moral ist, bedarf es weiter keinen ausserordentlichen Muth, um sich anzugewöhnen, das Rad und die noch grausamern Torturen als einen heftigen Anfall des Podagra oder der Kolik anzusehen. — Sie werden den Verdruß haben, sehr viele Spitzbuben zu erblicken, die stark genug und Philosophen genug sind, um sich zu überreden, daß das eben weiter kein so grosses Unglück ist, unter der Hand des Henkers zu sterben. —

Sie werden sich zum Verbrechen aufmuntern, indem sie bey sich selbst denken werden, daß, wenn ihr Ende auch gleich schmerzhaft, es doch kurz ist. — Vielleicht werden sie sich sogar Glück wünschen, daß sie nicht ausgesetzt sind, bis in ein trauriges Alter elenderweise sich fortzuschleppen, um auf einem Bett — gequält von heftigen Schmerzen, oder von

der

der noch unerträglichern Kraftlosigkeit zu sterben. Wenn die Strafen unnütz sind, das Uebel abzuwenden, so seyn Sie versichert, daß ihre Bürger sich über die Belohnungen aufhalten werden, welche sie ihnen anbiethen, um sie zum Guten aufzumuntern; — sie würden sich für ihre Narren ansehen, wenn sie sich Mühe geben, selbige zu verdienen. In der That, die Belohnungen sind nichts, wenn sie nicht durch Leute ausgetheilt werden, welche fähig sind, unsere Handlungen nach ihrem wahren Werth zu schätzen. — Welche Tugend kann man schätzen, wenn man seinen Grundsätzen nach kein Laster verachten kann?

Gesetzt auch, daß, wenn vermittelst der Galgen und der Räder die Republik des Bayle es so weit brächte, sie alle grosse Verbrechen verhinderte; so könnte sie doch niemals jene Wohlanständigkeit der Sitten hervorbringen, welche die Menschen genau und gewissenhaft macht, ich will nicht sagen in ihrer öffentlichen Aufführung, aber in ihren Gedanken und in der geheimen Prüfung, die sie mit sich selbst vornehmen. — Gott behüt uns, daß die Freydenker niemals jenen Zauberring

des

des Gyges wieder finden. Wie wird man dem Lauf jener heimlichen Spitzbübereyen, über welche die Gesetze, so zu sagen, keine Erkenntniß haben, Einhalt thun können? — Wie wird man es anfangen, um jene Betrügereyen, jene Verrätherereyen, jene in Geheim ausgedachte und künstlich ausgesprengte Verläumdungen, deren Urheber und Anstifter nur allein Gott weis, zu strafen? — Läßts sich doch ein Bösewicht, der weder Gott noch Gewissen fürchtet, ganz wohl seyn in der Lasterpfütze, in der er sich herumwälzt. Er wird uns noch trutzen, indem er eine falsche Einfalt annimmt. — Er wird ungestraft der Wachsamkeit der Obrigkeit spotten; — ob man gleich immer einen Argwohn auf ihn hat, wird man doch nichts als nur halbe Beweise seiner Verbrechen haben.

Dieses Gemälde der Freydenkerey muß nothwendig die Verehrung der Tugend stärken, und die Würde der Religion erheben. Man verlasse nur die Wege der Pflicht, der leitenden Offenbarung, und bald werden sich die verderbten Neigungen des Herzens zur Führerinn aufwerfen; sie werden uns reitzen,

noch

noch einen Schritt weiter zu gehen, bis man endlich über alle Gränzen der Pflicht hinaus ist.

Saurin, der gelehrte Saurin behauptete überhaupt, wie Gellert anführt, daß er keinen Freygeist, — keinen ohne Ausnahme gekannt habe, der nicht auf seinem Todbette sein System wiederrufen und verabscheuet hätte. Und dergleichen lehrreiche Beyspiele sind in den Werken des dänischen Bischofes Pontoppidans in seinem Werke: Kraft den Unglaubigen zu besiegen, aufgestellt.

Die reine Absicht, mit der die Religion die Tugend heiligt, ist schon das Gepräge ihrer Würde. Der Schimmer des Lichts in der Philosophie, sagt Gellert, ist in der Religion ein heller Mittag. Alles fließt in den Mittelpunkt zusammen, alles in Gott. Die göttlichen Eigenschaften selbst sind in der Religion Beweggründe zur Tugend, und Abhaltungen vom Laster, und natürliche Religion und Philosophie ist nicht im Stand, ohne Offenbahrung die Eigenschaften der Tugend in hellem Lichte zu erkennen.

Die Liebe zu Gott, fährt er fort, die aus dem Glauben erzeugt wird, daß wir ungeach-

tet aller unsrer Strafwürdigkeit durch das Verdienst eines göttlichen Erlösers unendlich glücklich gemacht worden sind, beseelt das Herz mit einer göttlichen Kraft, die bösen Neigungen zu überwinden; sie breitet Wohlwollen und Liebe gegen alle Menschen aus.

Die grossen Beyspiele der Tugend, die uns die Religion in dem Bild des Erlösers vorstellet, ihre Kraft, wodurch sie unser Herz, und unsern Verstand zur Tugend leitet; alle ihre Wirkungen auch auf die rohesten Herzen sind die Beweise ihrer Vortreflichkeit, und die Beweise, daß Menschenglück mit ihren Grundsätzen verbunden ist.

Es ist gewiß, daß jene Freyheit, mit welcher man heut zu Tag so unverschämt die Religion angreift, welche man nicht kennt, eines der größten Unglücke Europens ist. Ich bin keineswegs ein Theolog; aber ich sage nur das: Wenn auch die Religion nicht so heilig wäre, als wir sie bewiesen haben, wann sie nicht alle ihre Wirkungen zum Menschenglück, die wir angeführt haben, hervorbrächte; — Setzen wir auch, unsere Religion wäre eine bloße Erfindung, wie die Religion der

Al=

Åsten, so muß doch jeder bekennen, daß sie in der gegenwärtigen Lage der Dinge die einzige Richtschnur der Moral sey, welche der meiste Theil der Menschen hat, welcher ohne selber keinen andern Zaum seiner Leidenschaften mehr kennte. Was sind daher alle jene unverschämte Rhapsodien, alle jene elende Schmierereyen, welche man für Lehren der Aufklärung, und einer klugen Philosophie angiebt? Was sind sie mehr, als Werke der Dummheit, und Zeugnisse der Verdorbenheit des Herzens?

Da es nun in unsern Tagen schier keinen Freydenker giebt, welcher sich nicht zum wenigsten in seiner Einbildung mit dem Sokrates vergleicht, so wünschte ich doch, daß diese Herren ihm auch gleichen möchten.

Die Geschichte sagt uns von diesem Weisen, daß er von dem höchsten Wesen mit aller Würde und Grösse sprach, die von dem menschlichen Geist nur zu erwarten ist, obwohl er mitten unter dem Aberglauben lebte. Sieht man ihn wohl der öffentlichen Religion spotten? Reitzte er die Athenienser an, ihre Tempeln zuzuschließen, und ihre Altäre nie-

 der-

verzureissen? Geschah es wohl durch seinen Rath, daß Alzibiades die Statue des Merkurs verstümmelte? Kam ihm wohl je der thörichte Einfall, sich für einen Feind Jupiters, oder der Minerva zu erklären? — Er deklamirte nie wider die Götter der Athenienser; er begnügte sich die Wahrheit zu zeigen, indem er von der Weisheit und allen andern Eigenschaften des hochsten Wesens sprach. Er wünschte, daß die Griechen vorher den Gott kennen und verehren möchten, welchen die ganze Welt anbethen muß, ehe sie den Dienst eines Saturns, eines Jupiters abscheuten, und den Fabeln entsagten, welche die schöpferische Einbildungskraft der Poeten erschaffen hat. Daß ichs mit einem Wort sage; er liebte, er pflegte in seinen Bürgern das Gefühl von Gottesfurcht, welches sie an ihre abergläubische Gebräuche fest band, und er hoffte davon Gebrauch zu machen, um sie ohne Aergerniß, ohne Unruhe, ohne Gefahr der Sitten eine vernünftigere Religion annehmen zu lassen.

Da nun die, die sich als Schüler des Sokrates ausgeben, weder seine Grundsätze kennen,

nen, noch seinen Handlungen folgen, so ist es nothwendig, daß man sie für Träumer ansehen muß, deren Lehre keiner Menschengesellschaft zuträglich ist.

Ich überlasse die Sorge, sagt Mablys, solche Menschen zu heilen, dem Gesetz; aber die Gesetzgeber sollen denken, setzt er hinzu, sollen denken, daß es besser ist, solchen Menschen Nießwürz zu verordnen als ihnen Schierling nehmen zu lassen.

Es ist auch wirklich des Tollhauses würdig, die Lehre der Religion aus der Menschheit tilgen zu wollen, die doch die einzige ist, die den Menschen zum Glück führt, um in ihre Stelle ein Lehrsystem zu setzen, das die Welt mit Bösewichtern anfüllen würde.

Es soll aber noch nicht genug seyn, daß wir die Schädlichkeit der Freydenkerey durch ihre Aufdeckung, durch ihre Folgen, und durch Gemälde, die die trefflichsten Menschen von ihr entworfen, bewiesen haben; es soll auch nicht genug seyn, daß wir die Würde der geoffenbarten Religion durch ihre Lehren, durch Beyspiele, durch Authorität erkläret haben; wir

wollen sie noch umständlicher durch die natürliche Vernunft erklären.

Sätze.

Eigennutz und Selbstliebe sind die Grundtriebe der Menschen in ihren Handlungen. Durch ihren mächtigen Instinkt entstehen die Leidenschaften. Der Mensch athmet nach ihrer Befriedigung, und sucht in dieser Befriedigung sein Glück.

Der Mensch ohne Erziehung ist den Wilden gleich; er hat nur sinnliche Gefühle, und meßt seine Glückseligkeit nach dem mehrern oder wenigern Genuß.

Erst als der Mensch in Gesellschaft trat, lernte er höhere Güter kennen, und fühlte die Nothwendigkeit, die Güter sinnlicher Gefühle den Gütern des Verstandes nachzusetzen.

Erfahrung lehrte ihn die Kenntniß der Güter des Körpers; er fühlte durch die Folge eines unmäßigen Genusses ihre Schwäche, und diese seine Erkenntniß machte ihn aufmerksamer, und er fieng an, wirkliche Güter von Scheingütern zu unterscheiden.

Der Mensch handelt nach der Art seiner Erkenntniß; die Erkenntniß richtet sich nach seinen Begriffen, und wird daher irrig oder wahr, wie die Begriffe sind.

Der Mensch handelt nie ohne Beweggrund; dieser Beweggrund ist meistentheils Eigennutz und Selbstliebe; und da Eigennutz und Selbstliebe immer unsere werthe Person unsern Nebenmenschen vorsetzt, so ist dieses die Ursache aller feindseligen Neigungen, und des Streits des Interesse, aus welchem alle gesellschaftliche Laster entspringen.

Der Mensch wählt nie das böse als böse, sondern immer als gut; und Täuschung der Sinne und Leidenschaft ist die Ursache, daß er oft das Scheingut von dem wahren Gut nicht unterscheidet.

Die Bedürfnisse, die dem Menschen die gesellschaftliche Vereinigung zur Nothwendigkeit machten, ließen ihn bald einsehen, daß Eigennutz und Privatinteresse mit dem Interesse und der Liebe des Ganzen harmoniren müssen.

Die Harmonie brachte gesellschaftliche Tugenden hervor; die Disharmonie gesellschaft-

liche Laster. Die ersten führten den Menschen zum Glück; die letztere entfernten ihn.

Die Beobachter seiner selbst sammelten aus Erfahrung die Resultaten; und aus dieser Sammlung lernte man die nothwendigen Verhältnisse der Gesellschaft kennen, welche nothwendige Verhältnisse die Menschen Gesetze nannten.

Was diesen Verhältnissen, wie wir bereits gesagt haben, gemäß ist, ist gesellschaftlich gut; was diesen Verhältnissen nicht gemäß ist, gesellschaftlich böse.

Da nun dieses gute und dieses Böse in der Beschaffenheit, oder Natur der Sache liegt, so sind wir überzeugt, was natürlich gut, und was natürlich böse ist.

Der Mensch besitzet natürliche Kräften seines Wesens; die Aeußerung der innern Kräfte, ohne Rücksicht auf ein Mitgeschöpf heißt vegetiren, heißt leben.

Mit Rücksicht auf ein Mitgeschöpf heißt betragen. Menschen betragen sich also gegen einander durch Aeusserung ihrer innerlichen Kräfte.

Dieses Betragen kann nun gut, bös, oder gleichgültig seyn. Gut

Gut ist es, wenn es mit den natürlichen Verhältnissen übereinkömmt; bös, wenn es nicht übereinskömmt;

Gleichgültig, wenn es zwar mit den natürlichen Verhältnissen nicht übereinskömmt, aber selben auch nicht widerspricht.

Hieraus können wir folgern, was natürlich gut, was natürlich böse ist.

Was mit den Verhältnissen der Natur übereinkömmt, ist natürlich gut; was mit den Verhältnissen der Gesellschaft übereinskömmt, gesellschaftlich gut; was mit den Verhältnissen der Philosophie übereinkömmt, philosophisch gut; was mit den Verhältnissen der Religion übereinsömmt, hat religiöse Güte; was mit der geoffenbarten göttlichen Religion übereinskömmt, hat die höchste Güte.

Die Güte messet sich nach dem Grad der Erfüllungen der Verhältnisse.

Der höchste Grad der Erfüllung ist die höchste Güte.

Mit dem Bösen ist es das entgegengesetzte.

Handlungen kann es mehrere geben.

Eine Handlung, die mit den gesellschaftlichen Verhältnissen übereinskömmt, ist eine gute That;

Eine Reihe guter Thaten ist Tugend;
Eine Reihe böser Thaten ist Laster.

Die Tugend theilt sich wieder nach dem Grad der Erfüllungen der nothwendigen Verhältnisse.

Mehrere Handlungen, die die natürlichen Verhältnisse im höchsten Grad erfüllen, ist natürliche Tugend;

Mehrere Handlungen, welche die nothwendigen Verhältnisse der Gesellschaft im höchsten Grad erfüllen, gesellschaftliche Tugend;

Mehrere Handlungen, welche die nothwendigen Verhältnisse der Philosophie in Erfüllung bringen, philosophische Tugend;

Mehrere Handlungen endlich, welche die nothwendigen Verhältnisse der Religion in Erfüllung bringen, Tugend der Religion.

Die Würde der Tugend messet sich nach der Gradation.

Wie mehrere nothwendige Verhältnisse am vollkommensten erfüllt werden; je vollkommener ist die Tugend.

Die natürliche Tugend steht auf der untersten Stuffe; dann kömmt die gesellschaftliche; dann die philosophische; dann auf der

höch-

höchsten Stuffe die Tugend der Religion: denn die Tugend der Religion besteht in Erfüllung der nothwendigen Verhältnisse der Natur, der Gesellschaft, der Philosophie, der Offenbarung, woraus die Schlußfolge fließt, daß die Tugend der Religion die höchste Tugend sey.

Die Aeußerung des Betragens des Menschen durch eine Reihe guter Handlungen ist Sittlichkeit;

Die Aeußerung durch eine Reihe böser Handlungen ist Unsittlichkeit.

Die Folgen der Handlungen heißen Sitten;

Die Mittel, die den Menschen zur Ausübung dieser Handlungen führen, ist Sittenlehre; und die Gewohnheit, diese Handlungen auszuführen, Sittlichkeit.

Aus dem Vorgesetzten sehen wir, daß es im gesellschaftlichen Leben nothwendige Verhältnisse wirklich giebt;

Daß das, was diese Verhältnisse befördert, gut ist;

Daß das, was diese Verhältnisse hindert, bös ist.

Das Gute befördert des Menschen Glück; das Böse hindert des Menschen Glück;

Daß also diese Hinderniß nicht erfolge, muß zur Aufrechthaltung der nothwendigen Verhältnisse eine ununterbrochene Reihe von guten Handlungen da seyn.

Diese ununterbrochene Reihe, wie wir bewiesen haben, ist Tugend;

Es ist also auch der Beweis der Tugend gemacht.

Das Glück der Menschen messet sich nach der mehr oder wenigern Erfüllung mehrerer nothwendigen Verhältnisse.

Wie mehrere nothwendige Verhältnisse erfüllt werden, je grösser ist das Glück der Menschheit.

Die philosophische Tugend hat also einen höhern Werth vor der natürlichen, weil sie mehr zum Wohl der Menschheit beyträgt, und die Tugend der geoffenbarten Religion muß also den höchsten Werth haben, weil sie in Einschluß der höchsten Erfüllungen aller nothwendigen Verhältnisse der Natur, der Gesellschaft, der Philosophie und Religion besteht, folglich im höchsten Glück der Menschen.

Aus

Aus diesem allen sehen wir, daß Natur, Gesellschaft, Philosophie und Religion den Menschen zum Glücke führen; Offenbarung aber als die höchste Religion sein Glück vollendet und befestiget.

Religion ohne Offenbarung ist nichts als Philosophie; die Offenbarung ist mehr als Philosophie, und der Beweis, daß sie mehr seye, besteht in dem verschiedenem Beweis ihrer Lehrsätze.

Die Philosophie beweiset blos durch die Natur; die Religion beweiset und ersetzet die Lücken, die die Philosophie übrig läßt, durch die Gottheit selbst; was dunkel in der Natur ist, wird durch die Religion licht, da die Offenbarung das Siegel der Unfehlbarkeit, der Rechte der Tugend auf sie drückt, und sie zum Kind der Gottheit erhebt.

Diese Offenbarung beweiset den Abstand der Philosophie von der Religion;

Oder den Abstand der natürlichen Religion von der geoffenbarten.

Der Philosoph, der Naturalist, hat keine andere Gründe, als die immer zweifelnde Vernunft;

Die Religion hat die Bestättigung der Wahrheit durch Gott.

Durch diese Bestättigung entsteht die Richtschnur der Handlungen nach unwidersprechlichen Sätzen der erkannten Wahrheit, und diese Richtschnur ist der Glaube.

Glauben ist das Dafürhalten des Menschen von der Wahrheit einer Sache, von der er sich zwar selbst nicht überzeugt hat, sondern die von andern als wahr angegeben wird.

Man weis, wenn man von einer Sache deutliche Begriffe und Erkenntniß hat;

Man glaubt, wenn man von einer Sache nicht selbst deutliche Begriffe und Erkenntnisse hat, wohl aber andern würdigen Menschen deutliche Erkenntnisse und Begriffe zumuthet.

Daß die Offenbarung zum Wohl der Menschheit beyträgt, kann man nicht glauben, denn dieses weis man, und kann sich davon überzeugen;

Die Geheimnisse der Religion aber kann man nicht wissen; sondern die glaubt man, weil die Geheimnisse unserer Erkenntnißkraft verborgen sind.

Um

Um an dem Geheimniß einer Sache mit Vernunft zweifeln zu können, muß man entweder Beweise der Unmöglichkeit einer Sache haben, oder Beweise des Verdachts gegen den, der das Geheimniß vorträgt.

Beydes können wir in der geoffenbarten Religion nicht haben.

Die Unmöglichkeit eines Geheimnisses können wir nicht bestimmen, weil die Bestimmung der Unmöglichkeit einer Sache die deutlichste Kenntniß aller möglichen Sachen voraussetzt, und wenn kann sich ein Mensch dieser Kühnheit anmassen?

Beweise des Verdachts gegen den, der die Geheimnisse offenbarte, können wir auch nicht haben, denn Christus und die Aposteln waren ganz Menschenliebe, ganz Menschenfreunde, ganz reine Philosophen.

Ihre Lehre vertrug sich mit der Natur, mit der Gesellschaft, mit dem Glück der Menschheit.

Ihr Wandel bestättigte ihre Lehre, und das Glück der Menschen ihre Heiligkeit.

Diese nebst noch anderen verschiedenen überzeugenden Gründen der Glaubwürdigkeit

lassen also gar keinen philosophischen Grund übrig, warum ein vernünftiger Mensch seinen Verstand nicht den Geheimnissen der Religion unterwerfen soll; er müßte nur alle Glaubwürdigkeit in der Welt verwerfen.

Ueberdas, um uns den Werth der Glaubensgeheimnisse noch überzeugender, noch begreiflicher zu machen, so wollen wir ihren Bezug auf ihre innerliche Güte, auf die Moralität des Menschen betrachten.

Es kann in einer Lehre viel Unbegreifliches seyn, ohne daß sie deßwegen aufhört, eine nothwendige und nützliche Wahrheit zu bleiben. Dieses ist ein Grundsatz, den man den Menschen beständig einschärfen soll. Die Natur hat ihre Geheimnisse sowohl, als die Religion; die scharfsinnigsten Geister verschwenden ihre Mühe vergebens, sie zu erklären: Sollten wir die Wirkungen des Magnets oder der elektrischen Kräfte läugnen, weil es noch keinem Naturkündiger gelungen ist, uns mit der Art und Weise, wie sie wirken, bekannt zu machen? zugeschweigen, daß vieles nur unbegreiflich ist, weil man noch nicht den Grad von Erkenntniß besitzt, der zur völligern Einsicht

als

als die Stuffe erfodert wird, auf welcher man dazu empor steigen kann.

Es ist nöthig, nach Deutlichkeit und Gewißheit in seiner Erkenntniß zu streben, besonders in allen Fällen, wo wir handeln sollen, weil unsere Glückseligkeit mehr noch eine Folge von unsern Handlungen, als von unserer Wissenschaft ist. Irrthümer, die in unsere Thaten wirken, sind die gefährlichsten; denn wie weit breiten sich nicht ihre Folgen aus? Hier ist es löblich, und zugleich eine Pflicht, in der Untersuchung und Ueberlegung so weit zu gehen, als wir können, und uns nicht so leicht von einem schwachen Schimmer leiten zu lassen. Und doch können wir auch nicht allezeit so viel Deutlichkeit und Gewißheit erhalten, als wir wünschen, und der Weg, den wir gehen sollen, liegt im Dunkeln, nur von einigen nicht sehr hellen Stralen erleuchtet. Gleichwohl würde es sehr oft mehr als Thorheit seyn, wenn wir diesem dämmernden Lichte nicht folgen wollten. Der Mensch lebt hier im Stande der Prüfung, und es gehört zur Prüfung, wenn von ihm verlangt wird, auch den kleinsten Grad von

Er-

Erkenntniß nützlich und pflichtmäßig zu gebrauchen. Der Mensch darf also nur untersuchen, ob die Geheimnisse der Religion moralisch gut sind: wird er davon überzeugt: so muß er dieselben annehmen, wie unbegreiflich sie auch auf gewissen Seiten seyn mögen. Ehe ich aber mit ihm auf die moralische Güte der Geheimnisse in der Religion komme, so will ich ihn theils mit dem Grunde ihrer Unbegreiflichkeit und Dunkelheit, wie auch aller für uns daraus entspringenden Schwierigkeiten, theils mit der Absicht ihrer Entdeckung und Offenbarung bekannt machen.

Es giebt einen doppelten Grund von der Unbegreiflichkeit gewisser Wahrheiten sowohl der natürlichen als der geoffenbarten Religion. Einer liegt in Gott selbst; der andere in der Natur des menschlichen Verstandes und seiner Art, von Gott zu denken.

Gott muß nothwendig ein geheimnißvolles Wesen seyn, weil wir ein unendliches Wesen in ihm anbethen. Er ist in allen seinen Eigenschaften und Handlungen der Höchste. Kein Mensch aber kann sich den höchsten Grad

eines Dinges oder einer Eigenschaft mit vollkommener Deutlichkeit vorstellen.

Könnte er dieses, so würde er aufhören, eingeschränkt zu seyn, er würde selbst unendlich werden. Es muß also Gott seinen Geschöpfen viel entdecken können, das ihnen nicht ganz begreiflich ist, vielleicht auch niemals ganz begreiflich wird. Es ist eben deßwegen wahrscheinlich, daß, wenn es ihm gefällt, den Menschen eine besondere Offenbarung zu geben, Geheimnisse darinnen seyn werden, die unsere Vorstellung übersteigen. Nothwendig ist es nicht, weil eine Offenbarung solcher Wahrheiten, die wir wohl durch Nachdenken entdecken können, doch sehr nützlich seyn kann, weil der Weg des Nachdenkens schwer ist, auch von allen Menschen nicht betretten wird. Allein es bleibt doch wahrscheinlich, und es folgt daraus, daß eine Offenbarung Gottes würdig sey, welche uns nützliche Geheimnisse bekannt macht. Sie stimmt mit der Hoheit und Grösse seiner Natur überein, und wir sind derselben eben deßwegen mehr Ehrerbietung und selbst mehr Dankbarkeit schuldig, weil durch die Entdeckung solcher Wahrheiten, die

mit einiger Unbegreiflichkeit verhüllt sind, immer die Gränzen unserer Erkenntniß erweitert werden; denn auch die Dämmerung ist besser als eine völlige Finsterniß.

Ein anderer Grund ihrer Unbegreiflichkeit liegt in der Natur des Menschen und seiner Vorstellung von Gott, von seinen Eigenschaften und Handlungen. Unsere Erkenntniß, die wir von ihm haben können, ist keine unmittelbare, keine anschauende Erkenntniß, und sie kann es in unserm itzigen Zustande nicht seyn, wenn nicht unsere natürliche Fähigkeit bis auf einen übernatürlichen Grad verändert und erweitert wird, wie nach dem Zeugnisse der Offenbarung in einem künftigen Leben geschehen wird. Alle Vorstellungen, die wir von ihm haben, sind so beschaffen, daß sie nicht unmittelbar dasjenige begreifen, was in Gott ist, wie es ist. Wir erkennen von uns selbst und andern Gegenständen, die uns durch ein unmittelbares Anschauen und Bewußtseyn bekannt werden, gewisse Eigenschaften und Wirkungen, die wir brauchen, gewisse Vollkommenheiten und Handlungen Gottes damit zu bezeichnen, die aber in Gott nicht eben das

sind, was sie bey uns sind; wir bezeichnen sie aber damit, weil wirklich zwischen beyden eine wahre Aehnlichkeit statt findet. So bemerken wir Weisheit in dem Menschen und Weisheit in Gott. Die Weisheit in Gott ist nicht das, was sie bey uns ist: wir drücken aber dieselbe dadurch aus, weil in der ganzen Natur nichts gefunden werden kann, die mit dieser Eigenschaft der Gottheit mehr wirkliche Aehnlichkeit hat, als die Weisheit des Menschen. Die göttliche Weisheit bleibt uns eine unbegreifliche Eigenschaft, wenn wir auf die eigentliche Natur derselben sehen: wir haben doch aber immer einige Erkenntniß davon, und wir können nicht irren, so lange wir von diesem Begriffe alles Menschliche und Unvollkommene absöndern. Es lassen sich unterschiedene Ursachen angeben, warum wir auf keinem andern Wege zu gründlichen und nützlichen Vorstellungen von Gott, von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften und Handlungen gelangen können, als auf dem Wege der Analogie. Unmittelbare Ideen haben wir nur von Gegenständen, die wir entweder durch die Sinne, oder durch unsere innere Empfin-

dung kennen lernen. Die Eigenschaften und Wirkungen eines Wesens, das blos ein Geist ist, müssen nothwendig von einer andern Art seyn, als die Beschaffenheiten und Thätigkeiten eines Wesens, das Geist und Leib zugleich ist. Ueberdieß ist es eine gewisse Wahrheit, daß die Vorzüge Gottes nicht allein dem Grade, sondern auch dem Wesen nach von den unsrigen verschieden sind. Wir können sie also blos durch die Hilfe der Aehnlichkeit erkennen, die sie mit den unsrigen haben. Alles dieses muß man dem Menschen begreiflich machen, und wenn er sich dessen nur bewußt bleiben will, so wird er allen Einwürfen leicht begegnen können, die aus den Geheimnissen der Religion zur Bestreitung derselben hergenommen zu werden pflegen.

Ich will aber hiebey nicht stehen bleiben; ich will ihm die Absicht zeigen, warum es Gott gefallen hat, uns gewisse Geheimnisse oder nicht ganz begreifliche Wahrheiten in seiner Offenbarung zu entdecken. Der Glaube, den er von uns verlangt, soll nicht blos eine Handlung des Verstandes; sie soll zugleich eine Handlung unsers freyen Willens; sie soll eine Tugend seyn. Zum Wesen der Tu-

gend

gend aber gehört, daß man die Handlung, die befohlen wird, vermöge seiner Freyheit unterlassen könne. Wer kann es aber unterlassen, Wahrheiten zu glauben, die er mit völliger Gewißheit und Deutlichkeit einsieht? Er kann zwar vorgeben, daß er sie nicht glaube; aber sie wirklich nicht zu glauben, dieses ist so unmöglich, als es unmöglich ist, nicht zu glauben, daß die Sonne im Mittag leuchte, wenn wir sie mit Augen sehen. Zu einem solchen Glauben sind wir gezwungen, und hier können wir unsere Freyheit nicht gebrauchen. Wenn wir aber Lehren annehmen, denen zur höchsten Deutlichkeit und Gewißheit die Begreiflichkeit fehlt; so wird der Glaube Tugend, weil wir an denselben blos darum nicht zweifeln, weil sie sich auf ein göttliches Zeugniß gründen. Eben darinnen besteht die Unterwerfung des Verstandes, die wir Gott so sehr schuldig sind, als die Unterwerfung unsers Willens.

Nichts ist billiger, als eine solche Unterwerfung, und um so viel billiger, je moralischer die Geheimnisse des Evangelii in ihren Folgen und Wirkungen sind, wenn wir sie

nicht durch einen boshaften Widerstand verhindern. Hierbey will ich mich am weitläuftigsten aufhalten. Ich will den Menschen zu überführen suchen, daß alle noch so unbegreifliche Lehren des Glaubens uns entweder besser, oder glückseliger machen sollen. Man findet in denselben die erhabensten und stärksten Bewegungsgründe und Aufmunterungen zur Erfüllung unsrer Pflichten. Wer kann sich weigern, die feurigste Dankbarkeit und Liebe gegen Gott zu empfinden, wenn er erwägt, wie beschäftigt die Gottheit zu unserm Heile von Ewigkeit her gewesen ist? Oder wer wird sich nicht bestreben, der wahren und ursprünglichen Bestimmung unsrer Natur gemäß zu handeln, wenn er überlegt, zu welch einer Würde sie dadurch erhoben worden ist, daß sie der Sohn Gottes mit seiner unendlich höhern Natur vereinigt hat? Oder wessen Herz wird nicht durch die Betrachtung solcher Lehren mit überschwenglicher Freude erfüllet und begeistert werden?

Sobald der Mensch von diesen Wahrheiten überführt ist; so wird er ohne Mühe einsehen, daß er nur zween Abwege zu vermei-

den

den habe, um in seiner Religion fest und unbeweglich zu werden. Einer ist die Begierde nach einer grössern Deutlichkeit und Gewißheit, als wir erlangen können und begehren dürfen. Der andre ist das Laster und die Befriedigung unordentlicher Leidenschaften. Auf dem einen wird das Herz durch den Verstand, auf dem andern der Verstand durch das Herz verdorben. Die Erfahrung hat es allezeit bewiesen, daß Niemand ein Feind der geoffenbarten Religion geworden ist, er habe denn weiser als Gott seyn, oder auf einem andern Wege zur Glückseligkeit gelangen wollen, als auf dem zwar im Anfange beschwerlichen, aber allein sichern und gewissen Wege der Gottseligkeit und Tugend.

Nachdem ich nun bewiesen habe, daß die Religion zum gesellschaftlichen Glück führet, daß Offenbarung nothwendig sich in der Natur der Sache gründet, daß Glaubensgeheimnisse moralische Güte haben, und daß der Philosoph keine vernünftige Ursache finden kann, an der Wahrheit und Heiligkeit der Religion zu zweifeln, so bleibt nichts mehr übrig, als einige Scheingründe des Unglaubens zu wi-

verlegen, mit welchen meistentheils der Freydenker unsere heilige Religion zu bestreiten sich anmaßt.

Ich finde, daß es unter den Freygeistern noch sehr wenige von jener ruchlosesten Art von Menschen giebt, die wider die allgemeine Stimme der Natur und der Vernunft den Werth der Tugend vollkommen verläugnen.

Die Spötterepen der meisten betreffen die Offenbarung, die Glaubensgeheimnisse, oder einige Mißbräuche, die nicht zu dem Wesen der Religion gehören.

Was die Glaubensgeheimnisse anbelangt, so ist bereits genug gesagt worden, da wir ihre moralische Güte bewiesen haben und ihre Glaubwürdigkeit. Die Gottheit ist Güte, und alle ihre Gesetze sind Liebe.

Glück des Geliebten liegt in den Geheimnissen der Natur; warum soll Glück der Sterblichen nicht in Geheimnissen des Glaubens liegen?

Was die Mißbräuche der Religion anbetrift, über welche die Spötter so kühn losziehen, so sind ja Mißbräuche nicht die Werke der Religion; sie sind Werke des Menschen,

der

der sich von dem Licht der wahren Religion entfernt hat; sie sind Kinder des Fanatismus; Söhne des Aberglaubens.

Ist die Religion weniger heilig, weil sie in den alten Zeiten Fanatismus und Aberglauben verdunkelt haben? Ist die Sonne weniger Sonne, wenn eine Wolke ihr Antlitz deckt, und ihren wohlthätigen Lichtstrahl den Sterblichen entzieht? Wahrheit ist immer Wahrheit, und Irrthum bleibt immer Irrthum.

Rollte die Erde nicht vor Jahrhunderten schon um die Sonne, ehe Kopernik das alte System widerlegte.

O Menschen! warum vermischt ihr denn Wahrheit mit der Lüge, und Licht mit Finsterniß. Wo Licht ist, kann nicht Finsterniß seyn, und wo Finsterniß ist, ist nicht Licht.

Die Natur läßt diese gegengesetzte Dinge nicht vermischen; wo Licht ist, ist Abwesenheit der Finsterniß, und wo Finsterniß ist, Abwesenheit des Lichts.

Gieb also schwacher Sterblicher die Eigenschaften der Finsterniß nicht als Mängel des Lichts an. Das Licht bleibt Licht; auch in

der Dämmerung, nur leuchtet es der Menschheit näher oder entfernter.

Beschuldige also die Religion nicht der schwarzen Thaten des Aberglaubens; sie hat keinen Antheil daran.

Ihre wohlthätigen Wirkungen auf das Herz der Menschen sind die Beweise ihrer Unschuld; — und die Beweise, daß sie sich von der Philosophie wie das Licht vom Schatten unterscheide. Ihr thätiger Einfluß auf Menschenglück, und die unläugbare Wahrheit ihrer Sätze ist der Beweis ihrer Göttlichkeit.

Wie edel ist nicht der Mensch, der ihre Pflichten erfüllt! wie erhaben in seinen Gefühlen, wie göttlich in seinen Handlungen. Alle Leidenschaften sind in seinem Herzen gemäßigt; alle gesellschaftliche Tugenden blühen in seiner Seele:

Demuth ohne Niederträchtigkeit; Würde ohne Stolz; Güte ohne Schwachheit; Gefühl ohne Empfindeley; Andacht ohne Schwärmerey adeln das Herz des Christen, und vereinen sein Herz mit der Gottheit und dem Menschen.

Ru-

Ruhig liegt mein Glück in den Händen des Christen. Bin ich ermüdet, so kann ich sorglos unter seinem Obdach schlafen. Sein Glaube an Gott, der mein und sein Vater ist, beruhigt meine Seele. Hier, wo der Christ ist, sind die Rechte der Majestät geschützet; die Personen der Regenten sind heilig, und in der elendesten Hütte ihres dürftigsten Unterthans so sicher, als unter ihrer Leibwache.

Der Glaube an die Vorsehung, der Glaube an die Allgegenwart Gottes — welche mächtige Antriebe sind sie nicht zum Guten! —

O ihr, die ihr den Namen der Philosophie entheiligt, die ihr die Vernunft beleidigt, und die Menschheit schändet, bedauernswerthe Menschen! die ihr die Offenbarung verfolgt, ohne sie zu kennen, die ihr es wagt, die edelsten Bande zu zerreissen, die den Menschen mit Menschen, und den Menschen mit der Gottheit vereinen.

Bedauernswerthe Geschöpfe! Wohin führen euch eure Lehrsätze! Sagt, ist in euren Händen mein Eigenthum so heilig, als in den Händen des Christen? — Wer schützt mich wider eure Gewalt, wenn ihr ungestraft Bö-

se-

sewichter seyn könnt. In feindlicher Nacht, wenn Finsterniß die Erde deckt, wenn dunkler Schatten eure Schandthaten hüllt, wenn euch das Aug des Staats nicht beobachtet, was hält euch zurück, Bösewichter zu seyn? Eure Selbstliebe ist ja euer höchstes Gesetz, die Leidenschaft stürmt in euren Herzen, und entblättert wie der Sturmwind jede aufblühende Blume der Tugend.

Taub zu der Stimme der Gottheit, taub zu der Stimme eures Gewissens müßt ihr nothwendig dem Laster folgen; wie der Stein seiner Schwere nach nothwendig zum Mittelpunkt sinkt, so sinkt das Herz des Freygeists durch die Leidenschaft ohne Religion nothwendig ins Verderben.

Ist das Bild eurer Zöglinge nicht der Beweis dieser Sätze. Dort ist das Bild eines Unglaubigen; hier das Bild eines Christen. Betrachtet die Verschiedenheit der Züge: hier thront Güte an der Stirne; dort gleißnerische Tücke; hier schwebt Wohlwollen auf den Lippen; dort Hohn und Spötterey. Welches Verhältniß! — Das Verhältniß einer Gottheit zu einem Satyr. Malet zu dem noch

die Ausgelassenheit der Sitten, die Unbescheidenheit im Ausdruck, den Hochmuth in den Geberden, den Stolz in entscheidenden Aussprüchen. Die Hartnäckigkeit in Meinungen; die Intolleranz in Handlungen; malet alle — alle die karakteristische Züge des Unglaubens, und was fehlt eurem Gemälde noch? Ist es nicht das Bild eines Satans.

Jünglinge! am Rande der Grube, wenn wir losgerissen vom Vergnügen sind, wenn kein Taumel der Leidenschaft unsere getäuschte Sinne mehr in Schlummer wiegt, wenn keine Zerstreuungen in Gesellschaften ausschweifender Menschen die Wahrheit verdunkeln; am Rand der Grube soll unser Selbstgefühl einst entscheiden, wer Recht oder Unrecht hat. Dann wenn die Leidenschaften schweigen, wird unser Ohr deutlicher die Stimme der Wahrheit hören — — hören, ja — aber denn erst hören, wenn Reue zu spät ist, und wenn kein Cherub mehr unsere Täge verlängern kann.

O Jünglinge meines Vaterlandes! Euer Wohl geht meinem Herzen nahe; wie Mühlthau die Pflanzen vergiftet, vergiftet Irrlehre eure Seelen. Ihr sinkt dahin, wie die Blume

unter der Sense; ich bitte euch, höret noch meine Stimme; es ist die Stimme eines Freundes, der zu euch spricht; — es ist die Stimme eines Mannes, der ein Weltbürger ist, der sein Vaterland liebt, der der Religion seiner Väter getreu ist, und sichs nicht zur Schande rechnet, sich öffentlich zu einer Lehre zu bekennen, die seinen Vätern durch Jahrhunderte heilig war.

Glaubt mir, es ist Zeit, das Unkraut aus der Wurzel zu reissen, das der Feind in eure Herzen gesäet hat.

Verlasset nur die Religion, und die gesellschaftlichen Tugenden werden euch verlassen. Vergebens wird der eisgraue Vater sein thränenvolles Aug zu seinem ungläubigen Sohne wenden, und um Erbarmung für seine Armuth flehen; der Spötter wird sich seiner schämen und ihn verachten; vergebens wird der Freund seinen Freund suchen; Verrätherey hat die Freundschaft vertrieben.

So werden die Laster die Menschheit verwüsten, und auf den Stellen wird man Schandthaten heiligen, von denen der Freygeist die Religion gestürzt hat. Bluten

möchte

möchte mein Herz bey dem Gedanken — bluten bey den Verwirrungen, die der Unglauben in der Menschheit anrichten wird. Ich möchte die Täge dieses Elendes nicht erleben, nicht erleben die Täge der Schande, in denen sich der Mensch ins Heiligthum der Gottheit wagte, um die ganze Schöpfung zu schänden.

Heilige Asche unserer gottseligen Väter! die Thränen der Rechtschaffenen werden dich netzen. Eure Grabstätte wird der Tugendhafte umfangen, und Rettung bey den Todten suchen, die er bey den Lebendigen nicht mehr finden kann. Aber der Unglaubige wird ihn als einen Tollsinnigen verspotten. Aber was nützt mein Gewinsel? — Weiber mögen winseln; Männer müssen beweisen. Das hab ich gethan, das will ich noch thun. Ich hab bewiesen, daß das Glück der Menschen in der Tugend bestehe; ich hab bewiesen, was Tugend, was Sittlichkeit, was Glauben ist. Ich bewies, daß Unglauben sich mit der Moralität und dem Glück der Menschen nicht vertragen kann; ich bewies, daß Vereinigung der Philosophie mit der Religion Aufklärung sey;

ich bewies, daß Aufklären Glück der Menschheit sey, und dieses Glück der Menschheit, in der geoffenbarten Religion bestehe.

Ich frage also nicht mehr, was ist Tugend? ich habs schon oben erklärt: ich frage nicht mehr; ist Tugend zum Menschenglück nöthig? das ist bereits erwiesen: sondern ich frage nur noch, was sind die Mittel zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren, und die Antwort soll entscheiden, daß alle diese Mittel, die die Philosophie, die die Natur zur Tugend zu gelangen vorschreibt, die Religion durch die Offenbarung bestättigt, und dem Menschen noch weit mehr an das Herz legt, und alles das an Beförderung unsers Glückes ersetzet, zu was blosse Vernunft und Natur unzulänglich ist. Unter den Mitteln zur Tugend zu gelangen, und sie zu vermehren, setzte die Philosophie folgende.

1. Bemühe dich eine deutliche, gründliche und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten zu erlangen.

Die Offenbarung sagt das nämliche, und zeichnet uns diese Pflichten vor, und bestättigt ihre Wahrheit durch den Lebenswandel des Stifters unsrer Religion.

2. Setze die Bemühung, deine Pflichten zu erkennen, sorgfältig fort, und bewahre die erlangte Erkenntniß von Irrthümern.

Diese Grundsätze sind verherrlicht durch die Offenbarung, durch den Glauben an die Vorsicht, an die Allgegenwart Gottes, durch das Gebeth, das Allmosen, das Fasten.

3. Wende die Erkenntniß deiner Pflichten beständig auf dein Herz und Leben an; bereite dich zu jedem Tag weislich vor, und prüfe dich am Ende desselben sorgfältig.

Die Religion empfiehlt das nämliche, und erhöhet ihre Empfehlung durch das Einrathen des Gebrauchs der h. Sakramente. *)

G Was

*) Es wird heut zu Tage nichts so sehr angefochten als die Ohrenbeicht, und es ist doch wunderlich ihren wohlthätigen Einfluß auf die Moralität verkennen zu können, wenn man auch nur philosophisch die Sache betrachtet.

Es giebt keinen Philosophen, der nicht unter die Mittel zur Tugend zu gelangen, die genaue Selbstprüfung seines Herzens, und die Kenntniß seiner herrschenden Leidenschaft vor allem voransetzet.

Wie

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Was endlichen die übrigen Regeln sind, als:

4. Suche immerzu ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, dir dasselbe gegenwärtig zu erhalten, und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten; auch verbinde täglich dieses Mittel mit dem Gebethe.

5. Bemühe dich früh von deinen ersten Jahren an, die Welt, die Menschen, und dich selbst kennen zu lernen.

6. Wehre den Eindrücken der Sinne, den Blendwerken der Einbildungskraft, mäßige deine Neigungen, wenn sie an und für sich erlaubt sind, halte die unerlaubten zurück, und

---

Wie ist es nun möglich, daß der gemeine Mann sich dieser Vollkommenheit nähern kann? Der Beichtvater ist der Führer des Beichtenden, er wird sein Herz erforschen, ihm Mittel an die Hand geben, seine herrschende Leidenschaft, die er leicht aus der Beicht erkennen kann, zu besiegen. Welche Kraft wird hiedurch der Beichtende erlangen, wie sicher wird er auf dem Weg der Tugend geleitet werden!

und begegne den unrichtigen Vorstellungen, die den Affekten das Leben geben, durch Verstand.

7. Dich in der Ueberzeugung von der Vortreflichkeit der Tugend zu stärken, und dein Vermögen zur Tugend zu vermehren, gehe den sichern Weg der innerlichen Erfahrung und der fortgesetzten Ausübung deiner Pflichten.

8. Suche den Umgang mit guten und rechtschaffenen Menschen; fliehe die Gesellschaft der Lasterhaften.

9. Lerne Weisheit aus dem Unterricht der Verständigen und aus dem Lesen nützlicher Bücher für den Verstand und das Herz.

Alle diese Grundsätze zur Tugend und zur Glückseligkeit zu gelangen, gründen sich auch in der Religion, ja, werden von ihr dem Menschen vorgeschrieben, und durch die Offenbarung dem Herzen überzeugend gemacht, die zugleich den Mangel ersetzet, und ohne welcher das, was Vernunft und Natur sagt, noch lang unzulänglich zu unserm Glücke wäre. Die Schrift, die h. Väter, und alle die, die den Weg und Mittel zur Glückseligkeit und

zur Tugend zu gelangen schrieben, haben dieses alles weit herrlicher, weit treflicher als alle Philosophen gesagt.

Was kann nun bey allen diesen überzeugenden Wahrheiten den Menschen noch abhalten, die Heiligkeit der Religion und ihre Wirkung auf das Menschenglück einzusehen.

Ich schliesse, und lasse jedem meine Sätze zu überdenken über; ich bin kein Theolog, kein Schriftkündiger. Ich beweise durch Vernunft, durch Erfahrung. Wenn Menschen kühn genug sind, die Aussprüche der Schrift, die Aussprüche vernünftiger Theologen zu verwerfen, so werden sie doch der Vernunft, und der Erfahrung nicht widersprechen können. Die Wahrheit behauptet immer ihre Rechte, und wenn die Lüge Sandgebirge auf sie gehäuft, und Felsenstücke über sie gewälzt hätte.

Ihr Lieben meines Vaterlandes! vergesset nicht eure Würde, und ihr werdet sie nicht vergessen, wenn ihr das behalten werdet, was ich euch sagte.

Solltet ihr aber wider die Ueberzeugung eures Herzens der erkannten Wahrheit widerstreben können, so will ich an die ehrwürdige

Grab=

Grabstätte eurer Väter hintretten, mit meinen Händen die Erde aufscharren, und mit gräßlicher Stimme ins dumpfe Gewölb hinab rufen; Stehet auf, ihr Redlichen, und erinnert eure Söhne eurer Gottesfurcht, eurer Ergebenheit für die Religion, eurer Liebe fürs Vaterland, eurer Treue für den Fürsten! Zeiget ihnen eure gefalteten Hände vor den Altären der Gottheit, eure schuldlose Herzen in den Hallen des Heiligthums. Beschwöret sie durch eure graue Haare, die die Tugend rühmlich weiß werden sah; durch die Wunden, die fürs Vaterland bluteten, daß sie die Wege der Tugend und ihres Glückes nicht verlassen sollen, und wenn eure redliche altdeutsche Miene, ehrwürdiges Ansehen die verdorbenen Herzen nicht wieder zurückführt, so soll der Marmor, der eure Gebeine verschließt, über mich zusammenstürzen, und meine Asche zu der eurigen sammeln, und der Sturmwind soll die ausgeartete Zöglinge in alle Welttheile verwehen, die nicht würdig sind, eine Erde zu betretten, worauf einst Baiern stunden, die Männer waren.

Ueber die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts.

Eine akademische Rede abgelesen in einer öffentlichen Versammlung von Karl von Eckartshausen, in München den 5ten April 1785.

L'ignorance n'a jamais fait de mal, l'erreur seule est funeste, et on ne s'egare point parce qu'on ne sait pas; mais parce qu'on croit savoir.

J. J. Rousseau.

Hier in diesem prächtigen Hörsaale, den die Güte unsers Fürsten den Wissenschaften gebauet hat, — hier in den bewunderungswürdigen Behältnissen der Werke des menschlichen Geistes; in Beyseyn der Gelehrten unsers Vaterlandes, und in eurer Gegenwart, ihr abgeschiedene Gelehrte, deren unsterb-

sterbliche Schriften zur Verewigung in diesem Büchersaale herumstehen, in eurer Gegenwart, sage ich, ihr! die ihr befreyt von der Hülle des Körpers in reinerm Lichte die Werke der Gottheit betrachtet, und deren verklärter Geist unsichtbar über uns schwebet, um dieser feyerlichen Handlung der Stiftungsfeyer unserer Akademie beyzuwohnen, in eurer allen Beyseyn will ich es wagen, über die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts zu sprechen.

Ich weis es, welcher Kritik ich mich freygebe, und welchem unversöhnlichen Haße von manchen Journalenschreibern und Kritikern ich mich aussetze, die bisher die Litteratur beschimpft, die die Wissenschaften entehrt, und die Vernunft geschändet haben: Allein was kümmert es mich: der rechtschaffene Mann sucht den Beyfall seines Unternehmens in den Herzen der wenigen Gutdenkenden, und den Lohn seiner Handlungen in der Zufriedenheit seiner eignen Seele auf.

Sie mögen mit Schimpfwörtern mich in ihren Journalen brandmarken, und wie Henkersknechte mit der Geisel ihrer Kritik in ihren gelehrten Zeitungen durchpeitschen, ich

werde mich hierüber nicht grämen, denn die Wahrheit meiner Sätze wird sich nur desto mehr bestärken, und ihr beleidigter Stolz wird ihre Unerträglichkeit desto auffallender beweisen.

Ich rede für die Sache der Menschheit, und dieses wird in jedem Falle meine Vertheidigung seyn: denn was sind Werke des Geistes, wenn sie die Vernunft entehren? —

Ihr Väter der Akademie! eure ruhmwürdige Bemühungen waren bisher Licht in den Finsternissen auszubreiten, die nächtlichen Eulen schwarzer Vorurtheile zu verscheuchen, und den Geist des Menschen in seine ursprüngliche Rechte einzusetzen. Ihr lehrtet mit Sanftmuth, und gleich der Frühlingssonne durchwärmte euer Geist die Nation, und thauete das Eis der Unwissenheit auf. Blumen des Frühjahres sproßten in Gegenden hervor, wo einst dicke Unfruchtbarkeit die Erde fesselte.

Mit männlicher Stärke habt ihr euch den Anfällen der Dummheit widersetzt; Sanftmuth und Stärke waffnete euer Aug, und in unschädlicher Rüstung schütztet ihr euch nur

wider

wider die Bosheit, ohne sie zu verfolgen, und daher gleiteten auch ihre widerholte Schwerdstreiche unschädlich von eurem unerschütterten Helm ab.

Edle Absicht der Menschheit zu nützen, versammelte euch zum erstenmale unter dem Schutz unsers unvergeßlichen Maximilians: Menschenfreundliches Wohlwollen adelte das große Unternehmen, als Männer sich sagten: Wir wollen die Kräften unsers Geistes zum Wohl unsers Vaterlandes nutzen. Jeder Tag, der daher das Andenken der Stiftung der Akademie erneuert, ist ein Fest, das der Menschheit gefeyert wird.

Mich däucht, daß der Schutzgeist unsers Vaterlandes seinen wohlthätigen Fittig über uns ausbreitet, dieser öffentlichen Versammlung mit beywohnt, und die Worte widerholet, die er am Stiftungstage der Akademie so mächtig in eure Herzen flüsterte: Das Leben ist dem Menschen zur nutzbaren Thätigkeit, zum Genuße, nicht zur todten Betrachtung gegeben; so däucht mir, daß ich ihn sprechen höre. Die blassen Nachtwandler, die in ihren Studierstuben verwildern, un-

ge-

gesellig, mürrisch und schmutzig werden, die immer in Folianten, nie in die Natur und in sich sehen, die nie die Welt, den Menschen, und seine Leidenschaften studieren, nie aufmerksam auf ihr eigenes heimtückisches Herz sind, die durch Anstrengung ihrer Vernunft nicht selbst besser und gesitteter werden, diese verdienen den Namen des Gelehrten nicht.

Sie sind im Reiche der Wissenschaften geschäftige Müßiggänger, Priester ihres eigenen Stolzes, die immer Altäre bauen, und sich selbst als Götzen der Welt aufstellen. Ihre Beurtheilungskraft ist Eigensinn, ihre Gelehrsamkeit Sophisterey, ihre Weisheit Solennität, ihre Wissenschaft stolze Unwissenheit, und ihr Eifer unverschämte Gelehrtheitssucht.

Nicht eitle Ehre und niederträchtige Ruhmsucht sey der Lohn eurer akademischen Arbeiten: der Gedanke, je etwas zum Wohl des Ganzen beygetragen zu haben, adle eure Empfindungen. Nicht der Marmor, oder eine Säule von Erz verewigt den Weisen, sondern sein stiller Einfluß auf das Wohl der Menschen nach Jahrhunderten. Denn wenn

der

der Gutgesinnte auch nicht mehr ist, wenn seine Werke die Motte verzehrt hat, und durch graue Jahrhunderte die Ehrensäule gestürzt ist, die eine dankbare Nachwelt ihm baute; denn lebt er und ist groß, wenn ihn auch kein Sterblicher mehr kennt, und thätig noch durch andere zum Wohl des ganzen, weil seine Grundsätze noch gutes auf der Erde stiften.

So tönt die Stimme des Cherubs in meiner Seele; ein heiliger Schauder durchfährt meine Glieder, und verkündigt mir das Nichts der menschlichen Vernunft.

O Weisheit, du Tochter des Himmels! nur von aufrichtigen Herzen gekannt, die es mit der Menschheit redlich meynen, verbreite den geringsten deiner Strahlen über meinen Scheitel, und kläre meinen Verstand auf, um dich zu kennen. Zeige du dich, o Göttliche! meiner Seele, schön, wie du bist, und begeistere mein Herz, daß Wahrheit meine Worte, und Wärme meinen Ausdruck begleiten mögen.

Wie gut ließ es sich hienieden unter uns leben, wenn das äußerliche Betragen immer

der Abdruck der Seele wäre, wenn Sittlichkeit Tugend, und Tugend die Richtschnur unserer Grundsätze blieb! Aber so ist die Philosophie von dem Titel des Philosophen getrennt, und Weisheit von dem Namen des Gelehrten. Die Vernunft ist ein geschäftig verwirrendes Ding, das lauter Zweifel hegt, tiefe Geheimnisse erkünstelt, und auflöst.

Jeder schwerfällige Thor will mit der Zaubersalbe sich die Kraft geben zu fliegen, und die Gränzen des unendlichen All durchdringen: da sitzt der Mann oft in unnützen Untersuchungen vertieft, vergißt auf sich selbst, und seine Pflichten, macht aus dem Mittel einen Endzweck, indem er immer denkt, aber niemals handelt; ewig Grundsätze sammelt, ohne sie in Ausübung zu bringen.

Er hört auf dienstfertiger Freund, häuslicher Gemahl, erziehender Vater, geschäftiger Bürger, und selbst Mensch zu seyn, um ganz, wie er sich einbildet, ein Gelehrter zu werden.

So lügt sich der Mensch einen Beruf, den unsere Natur nicht kennt, und macht sich zum Taglöhner der Wissenschaften. Er mißt seinen

nen Verstand mit der skolastischen Elle. Ein Pergament, Hypochondrie, ein steifer Leib und eine unbeugsame Seele sind die Beweise seiner akademischen Würden; aber auch zugleich die Proben seiner unempfindlichen Allwissenheit.

Es giebt niedrige Geister, die zu nichts gemacht zu seyn scheinen, als um ein Behältniß, Register, oder Magazin von dem abzugeben, was andere erfunden haben. Sie sind Plagiatores, Uebersetzer, Zusammenschmieder; sie denken nicht, sondern sagen nur, was andere Verfasser gedacht haben, und da die Wahl der Gedanken selbst eine Erfindung ist: so ist die ihrige schlecht, unrichtig, und macht, daß sie lieber viele, als vortrefliche Sachen schreiben *). Sie haben nichts, das ein Urbild wäre und ihnen eigen zugehörte, als den Stolz; und diese Menschen werden oft von Grossen und von dem Pöbel unter die Gelehrten erhoben, die doch der Vernünftige kaum unter die niedrigste Klasse der Menschen zählen würde **).

Wie

*) De la Bruyere.

**) Mit den Talenten eines Engels kann ein Mensch ein Thor, und noch mehr — ein Bösewicht werden.

Wie wahr, o Pope! ist dein Ausspruch, als du aufruftest: O ihr Blindere, als Blinde! wie tappt ihr mit Unsinn herum auf ungebahnten Wegen, und träumet von Licht in zehnfacher Finsterniß. Ja es ist unstreitig: prahlt wie ihr wollt, ihr tapptet gestern und tappet noch heute. Die Vernunft ist bey uns so dumm als bey den Griechen, wir haben unsere Pyrrhos, unsere Diogenese, unsere Platos, obgleich stumpfer als Griechenland, auch unsere Epicurs haben wir. Was Rom und Griechenland irrte, wähnte, dachte, das haben wir alles, nur keinen Sokrates mehr.

Es ist wahr, es kann kein grösseres und würdigers Schauspiel geben, als den Menschen zu sehen, wie er durch eigene Kräfte aus dem Nichts hervorgeht, wie er die Finsternisse, mit welchen er von Natur umgeben, durch das Licht der Vernunft zertheilet, sich gleichsam über sich selbst erhebt, mit seinem Geist in den Regionen des Himmels herumirrt, und gleich der Sonne mit Riesenschritten den unermeßlichen Raum des Weltalles durchwandelt; doch noch weit grösser und wichtiger ist der Anblick des Menschen, wenn

man

man ihn sieht, wie er in sich selbst zurückkehrt, um den Menschen, seine Natur, seine Pflichten und seine Bestimmung aus sich selbst zu erforschen.

Aber eben so traurig ist der Gedanke, wenn wir sehen, wie theoretisch = und praktische Irrthümer den Menschen irreleiten, und in Abgründe führen.

Hier fließen Mängel des Geistes und des Verstandes in die Regungen der Seele, — hier gewöhnt er sich eine verführerische Rührung an Gegenständen zu finden, die nicht sind. Da umfaßt er chimärische Geburten eigener und fremder Einbildung als wahre Güter, und Blendwerke als sichere Erwartungen. Der irregeleitete Geist reisset den unbestimmten Geschmack dahin; — das Abgeschmackte eignet sich die Reitze des Angenehmen zu, und das Schöne verkleidet sich in die Maske des Häßlichen; ungereimte Nebenbegriffe rauben dem Vortreflichen seine Würde, und legen dem Nichtswürdigen einen Werth bey; — Unordnung und Ausgelassenheit schlagen tiefe Wurzel und breiten sich täglich mächtiger aus, immer verweben sie sich tiefer in das Innerste

der Seele, und befestigen darinn die Uebermacht ausschweifender und verderblicher Neigungen.

Daher kömmt es, daß die Wissenschaften, deren Quelle so rein, und deren Endzweck so löblich ist, so viele Gottlosigkeiten, so viele Irrthümer, so viele alberne Lehrgebäude, so viele Widersprüche erzeugen: daher kömmt es, warum man bey manchen ihrer Verehrer so viel Stolz, so viel Geitz, so viel Bosheit, so viel Tücke, so viel Neid, so viele Lügen, so viele schlechte Thaten, so viele Verläumdungen, so viele niedrige und schändliche Schmeicheley findet. Erfahrung ist der Beweis dieser Sätze, und ich rufe zur Schande der Menschheit, und der Aufklärung das Jahrhundert auf, in dem wir leben.

So lang wir noch von dem Kriege werden reden hören, sagt Iselin, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr barbarisch ist; und so lang, setze ich hinzu, wir noch von menschenfeindlichen Streitsachen, von niedrigen Schreibereyen und schimpflichen Herabsetzungen im Reiche der Litteratur werden sprechen hören, so werden wir immer laut

sagen

sagen dürfen, daß die Welt noch sehr unaufgeklärt ist.

Seitdem durch die Zusammentrettung in bürgerliche Gesellschaften die einzelnen Menschen und die Familien der offenbaren Barbarey gegeneinander entsagt haben, haben doch immer die Staaten und ihre Beherrscher sich dieselbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärkern als ein göttliches Recht angesehen, fährt Iselin fort; und ich füge hinzu, seitdem durch die Zusammentrettung der Gelehrten in Gesellschaften und Akademien die einzelnen Menschen der offenbaren Dummheit gegeneinander entsagt haben, so haben doch immer die Despoten der Litteratur sich selbe als ein Vorrecht vorbehalten, und das Recht ihres Witzes als ein göttliches Recht zur Herabsetzung ihrer Mitmenschen angesehen.

Es ist ein fürchterlicher Gedanke, der den Mann mit Gefühl zurückscheuet, wenn er die Menge der Proschüren durchleset, die seit einigen Zeiten die Welt überschwemmen, die weder Werke des Geistes noch des Gefühles sind, die voll von pöbelhaften Ausdrücken, voll der

künstlichen Verläumdung und abscheulicher Menschenfeindlichkeit sind; die ihre Stärke in Witz und satyrischen Ausdruck setzen, und, statt die Menschheit emporzuheben, dieselbe auf das schimpflichste erniedrigen. Solche Schriften sind schwamartige Auswüchse des Herzens, sie sind Vorbothen krebsartiger Verhärtungen, die unheilbare Uebel verursachen.

O Duldung! Duldung! du bist ein so herrliches Wort, wirst so oft hingeschrieben, und so wenig in unserm Jahrhunderte gefühlt. Denket wie wir! schreyen itzt unsere falsche Philosophen, oder wir brandmarken euch in unsern Schriften, und peitschen euch die halbe Welt durch. So schreyen die Henker der Litteratur, und schlagen ungescheut den Namen des ehrlichsten Mannes an den Galgen ihrer Journale.

Der Mann, der einen Menschen verfolgen kann, der Stände hasset, und aus Hang zu gelehrten Vorurtheilen verfolget, der kann es mit der Menschheit nicht gut meynen.

Du! wer du immer bist, der du mit leidendem Herzen die Unordnungen siehst, die die Menschheit bekränken, und der du sie gern

gut

gut machen möchtest, schreibe über Vorurtheile, bekämpfe das Laster, aber beleidige den Menschen nie. — Ein Mann, der Menschen beleidigt, ist ein Ungeheuer in meinen Augen.

Einst werden unsere menschenfreundlichern Nachkömmlinge jene abscheuliche Ueberbleibsel unsers Witzes anstaunen, unserer litterarischen Barbarey fluchen, und ausrufen: Ah! wie war es doch möglich, daß Menschen sich so verfolgten, und durch Verfolgung bessern wollten.

Sey sanftmüthig! sprechen viele unserer Aufklärer, oder ich würge dich ab. — Liebe deinen Nebenbruder! oder ich schlage dir die Knochen entzwey: oder was eben so viel ist, ich schreibe einen Fantastenallmanach, und setze dich mit Namen und Zunamen öffentlich ins Narrenhaus. — Aber glaub mir es, ich meine es gut; ich beschimpfe dich zum Wohl der Menschheit, und beleidige dich aus Trieb zur Aufklärung.

O heilige Vernunft! man beleidigt dich, wie eine Geschändete.

Vernunft! zu deinem Richterstuhl will ich hintretten, ich will dich fragen, ob Menschen diese Proschuren geschrieben haben, die in der

Zeit unserer Aufklärung so vieles Aufsehen gemacht? — Hast du Antheil gehabt an jenen schimpflichen Schmähschriften, in denen man Brüder und Mitmenschen bis zum Wurm erniedrigte, und sie wie Insekten zertheilte, als wenn sie nicht mehr wie wir in die Menschheit gehörten?

Hast du einen Antheil gehabt an jenen gallsüchtigen Paragraphen, in welchen man die Prediger der Religion auf das schimpflichste mishandelte, sie lehren wollte, die Wahrheit der Religion würdig vorzutragen, und sie wie Gassenjungen beschimpfte? —

Aber du wendest deine Blicke weg: dein sanftes Aug verkündigt mir, daß der Verfolgungsgeist an deinem Throne nicht stehet; du hast keinen Antheil an Beleidigungen. — Wohl! so hört mich, ihr Philosophen, die ihr immer das Christenthum verbessert, und euch immer mehr von dem Christenthume, das Liebe lehret, entfernet, höret mich! sagt mir, wann war der Aberglaube so unsinnig, als eure Philosophie? Wann hat jener eine so ausschweifende Proselytensucht bewiesen?

Wann hat der Aberglaube die Welt mit so vielen unsinnigen, widersprechenden, rasenden Schriften überschwemmt? Wann hat er die Welt mit so vielen Verfälschungen, Diktionairs, Geschichten, Versen und Anektoten gegen die ihm nicht zugethanen Sekten einzunehmen, und zu hintergehen gesucht? — Und zu was Ende alle diese fanatische Bemühungen? — Ist es patriotische Liebe für die öffentliche Ruhe? so sagt, warum beschimpft ihr, wenn ihr lehren wollt? — Ist es Trieb einer allgemeinen Menschenliebe? — warum diesen bittern Thon in euren Schriften? — warum diesen Geist der Verfolgung? — warum jenen entscheidenden Ausdruck, den der intoleranteste Aberglauben nur immer annehmen mag, um jedem euer System aufzudringen? —

Glaubt mir! weder Wahrheit noch Wohlwollen ist in euren Systemen. Leidenschaftlicher Stolz ist eure Puppe. Ihr sucht euch auf Unkosten der Vernunft und der menschlichen Ruhe hervorzuthun. Ihr wollt Recht haben; ihr suchet keinen Unterricht: der Stärkere legt den Schwächeren das Stillschweigen auf, der Streit endet sich gemeiniglich mit

Schimpfworten, und die Verfolgung war jedesmal seine Begleiterinn.

Gütiges Wesen! das du die Herzen der Menschen lenkest, erlöse uns von dieser Art der Aufklärung, und von dem philosophischen Fanatismus unserer Gelehrten! gieb uns wieder jene Unwissenheit, jene Unschuld, jene Armuth zurück, wodurch wir allein glücklich sind! Mit pochendem Herzen überdenke ich, wie Irrthümer durch eine lange Kette von Jahrhunderten in Ansehen stunden, und die Erde in ihrer tyrannischen Bothmäßigkeit hielten, und endlich versanken, durch eigene Last zu Boden gedrückt, um andern Irrthümern Platz zu machen.

Die itzigen Jahrhunderte, von dem Schicksal der vorhergehenden unterrichtet, durchschneiden voll kühner Zuversicht ein Meer, das noch von den traurigen Trümmern von jenen bedeckt ist, und auf verschiedene Wege zerschellen sie endlich gegen einerley Klippen ohne Nutzen für die zukünftigen Jahrhunderte. Ein unseliger Schwarm von Irrthümern umgiebt diese Weltkugel. Voll Zuversicht geht der Mensch mitten durch Finster=

sterniſſe, und vertiefet ſich darinn je länger je mehr. Statt umzukehren, und jenes göttliche Licht wieder zu finden, das er fern hinter ſich gelaſſen hat; ſtatt alle die fremden Begriffe aus ſeinem Geiſt zu verbannen, welche die Empfindungen der Natur erſticken, ſucht er neue zu erlangen, und entfernet ſich durch Stolz von dem Wege der Natur — Des Menſchen alles umfaſſender Geiſt erhebt ſich bis in die Vorgebäude des Himmels, und ſchreibt mit Hochmuth der Gottheit Schranken vor, nach welchen der Ewige wirken ſoll. Schwacher Menſch! du erkühnſt dich bis zur Gottheit zu dringen, und kennſt nicht einmal dich ſelbſt. Haſt du die Stimme der Natur vergeſſen, als ſie dir einſt zurief: Geh! nimm von der Kreatur den Unterricht, lerne von den Vögeln, was der Buſch für Nahrung giebt, lerne von dem Vieh die heilſamen Kräuter der Waide; laß dich von der Biene die Baukunſt lehren, vom Maulwurfe Pflügen, von dem Wurme Weben, vom kleinen Nautilus Segeln, die dünne Ruder führen, und treibende Lüfte fangen. So ſprach die Natur, und verwies dich zum Thiere, — dich, der du dich

nun mit Hochmuth bis zur Gottheit erhebest, und Sätze bestimmst, als wärst du mit ihr im Rath der Schöpfung gesessen.

Suche bey dem Herrn nicht Vorzug, noch auch bey dem Könige auf dem Stuhl der Ehren, sondern hemme die stolzen Wogen deiner Begierde, die beständig übereinander hinaufklimmen. Gebeut deinem unruhigen Herzen still zu seyn, und sprich zu deinem Stolz: bis hieher sollst du gehen, und nicht weiter! — und wenn deine Leidenschaften dem Tumult des Ozeans gleichen, so vergiß nicht, daß die Natur den Wogen des Meeres auch ihre Gränzen gesetzt hat. Allein diese Sprache ist unbekannt für den, der nicht weis, was Wissen ist, und verkennt, wie wenig wir wissen können. Nach der gewöhnlichen Art unsers Jahrhunderts gelehrt seyn heißt, die rohere Art des bösen Menschen verlassen, seinen Verstand verfeinern, um ein schlimmerer Bösewicht zu werden. — Du raubst nicht mit deinen Händen, aber du bist ein Räuber mit den Werken deines Verstandes. Du vertheitigst die Wollust, und bringst schädliches Gift in die Seele der Jugend; du bemühest

dich,

dich, die Religion zu stürzen, und entziehst dem Staat seine Grundfeste, und die Ruhe so vieler Tausenden. Du bist ganz Leidenschaft; verläumdest in öffentlichen Schriften den rechtschaffensten Mann, oder entdeckst unbekannte Fehler von ihm, unter dem Titel der Publizität.

O! wenn dieses gelehrt seyn heißt, so laßt uns die Vernunft im Tollhause suchen, und die Weisheit auf den Lippen des Wahnsinnigen! — O laßt uns die Zeiten der Dummheit wieder zurückwünschen! wir werden glücklicher seyn. Man predigt immer Toleranz in unserm Jahrhunderte, und Niemand ist unverträglicher als die Gelehrte, die sie predigen. Die geringste Beleidigung rächen sie mit öffentlichen Pasquillen. —

Wie ungerecht sehr viele Journalisten unsers Jahrhunderts sind, ist bekannt. Sie nehmen von jedem, wer er immer ist, unter unbekannten Namen eingesendete Data an, und setzen geschehen seyn sollende Thathandlungen in öffentlichen Druck mit Namen und Zunamen derjenigen, die sie ausgeübt haben sollen, und dieses unter dem Titel der Publi-

zität. Wie sehr die Menschheit unter diesem Irrthum leidet, hat mancher erfahren, dessen Ruf und ehrlicher Name in solchen Journalen für Jahrhunderte gebrandmarckt worden ist. Es ist äußerst ungerecht, und es ist die höchste Beleidigung der Menschheit, auch Schwachheiten von Menschen zu entdecken; ich will nicht sagen, Laster: und dieses noch dazu unter der äußersten Ungewißheit. Jeder heimtückisch-verleumderische Bösewicht wagt es, dem ehrlichen Manne Thathandlungen anzudichten, die sein böses Herz erfunden hat, und dann steht der ehrliche Mann auf dem Pranger der Welt. Wenn er öffentlich schon vorgestellt ist, dann erlauben ihm die Herren Journalisten, daß er sich vertheidigen darf. Das heißt einem den Prozeß machen, wenn man ihm den Kopf vom Rumpf gehauen hat. Eine Verleumdung in einem Zirkel von sechs Freunden gesagt, entehrt: aber in fünftausend Abdrücken der ganzen Welt mitgetheilt — entehrt nicht. Wenn ich einem Tagwerker, sagt Sailer, ein Viergroschenstück, das er sich im Schweiß seines Angesichts erworben hat, heimlich entfremde, so ist es eine himmel-

melschreyende Sünde; — wenn ich aber einem Manne, den ich nicht kenne, der mich mit keiner Sylbe, mit keiner Miene beleidigt hat, durch eine schiefe und verbrämte Nachricht die Ehre raube, — da macht sich der Menschenfreund nichts daraus, sondern zählt sich noch überdas unter die Aufklärer. Die Liebe deckt die Fehler zu; die Journalisterey reißt die Decke von den geheimsten Gebrechen; — und soll dieses Weisheit seyn? —

Wenn Jemanden aus Versehen unrecht geschieht, mag sich der Mißhandelte selbst vertheitigen; wir sind so billig, auch die Selbstvertheitigung einzurücken. —

So sprechen die meisten der Journalisten — — so billig! — o welche Billigkeit! — — Entehrt diesen heiligen Namen nicht. Wenn das billig ist, so will ich den Räuber billig nennen, der mir mein Gut raubt, und so billig ist, mir zu erlauben, daß ich an fremden Thüren betteln darf. Wenn das Billigkeit ist, so ist der Mörder auch billig, der mir den Dolch in die Brust stößt, und mir dann erlaubt, daß ich den Stahl aus meinem wunden Herzen ziehen darf.

Sagt!

Sagt! in welcher Schule der Menschheit habt ihr gelernt, so billig zu seyn? — Die Wissenschaften sind sanft, und ihre Anhänger verfolgen. Die Weisheit ist Güte, und man entehrt in ihrem Tempel die Menschheit. — Welche Widersprüche! Vernunft und Unvernunft! — Güte und Haß! — Liebe und Verfolgung! — Licht und Finsterniß! — Welches Chaos! — Wo ist die Gottheit, die es entwickelt? — Beleidigt und beschimpft bist du da, armer Mitmensch! und vergebens zeichnet die Hand die Vertheitigung deiner Unschuld. Die Tausende, die deine Verleumdung gelesen haben, lesen deine Rechtfertigung nicht. Dir bleibt kein Trost, als das Bewußtseyn der Unschuld. Hätte dich ein Wilder verwundet, so hättest du noch Thränen, um seine Wildheit zu erweichen; aber — da dich Menschen mit feinern Sitten verfolgen, was bleibt dir zu deiner Rettung übrig? — Nichts. Die Stimme des Gefühls verdrängt der Lärm der Gelehrten in den Zeiten des Faustrechts unserer Litteratur.

Der nervigte ungezogene Junge, der seine Stärke im Arm hat, ruft auf: — ich will

ihn peitschen; und ihr, die ihr eure Stärke in eurer Feder habt, ihr ruft auf: — Wir wollen ihn herschreiben. So weit ist es mit eurer Bildung gekommen. Ihr seyd noch ungezogene Jungen, leidenschaftlich wie Thiere. Nichts unterscheidet euch vom kühnen Buben, als daß die Kräften verschieden sind, mit denen ihr der Menschheit zu schaden suchet. Aber wie ist es auch anders möglich? Der die Ruhe in Staaten stört, der die Eintracht der Mitbürger verdrängt, der die Stützen der menschlichen Glückseligkeit untergräbt, der die Ehrfurcht gegen den Fürsten aus den Herzen der Bürger reißt, der die Liebe zur Religion verdrängt, der weder Freund, weder Vater, weder Bürger noch Mensch ist; ein ungezogener bartloser Bube, dem die Natur nichts als gerade Finger gab, die Feder zu halten; dessen schwache Verstandskräften nicht einmal fähig sind, einen gesunden Menschengedanken auszukochen, der darf es wagen, seine gefühllose Gedanken hinzuschreiben, und der Welt bekannt zu machen? — er darf sich zum Aufklärer aufwerfen? Um Geld erkauft er gemiethete Rezensenten, und behandelt die Na-

tur in ihren alten Tagen wie ein Tanzmeister seine Eleven, und die Psychologie wie einen Pudel, zu dem man nur sprechen darf: Wart auf. So ein Bube darf es heut zu Tage wagen, Sätze, die Männer dachten, zu beschnarchen, die Wahrheit eine Lüge zu nennen, und die Größe eine Kleinigkeit?

Seine Papageyenkunst ist von manchem Buchhändler willkommen, wenn sein Geschwätze nur neu ist, und Geld trägt. So entehren jene schändliche, despotische, eigennützige Druckkrämer in unserm Jahrhunderte die Menschheit; so mästen sich einige auf Unkosten des menschlichen Geistes. Jedes aufkeimende Genie wird durch sie auf Irrwege geführt, und im Frohndienst lassen sie sich Werke von armen Authoren schmieden, zum Nachtheil der Tugend. Das, was den verderbtesten Geschmack des Pöbels kitzelt, wenn es auch die größten Thorheiten und Ungereimtheiten sind, sind in ihren Buden zu finden, genug für sie, die elenden Monopolisten! wenn es nur Geld trägt. Hättet ihr wohl geglaubt, ihr unsterbliche Werke der Alten! daß man euch einst so in einer öffent-

lichen Taferne, wie die meisten unserer Buchläden sind, einen Platz anweisen sollte?

O laßt mich diese Abscheuligkeit vergessen! Die Vernunft ist eine öffentliche Metze geworden, die sich den Meistbiethenden feil giebt, und den Bastarden der menschlichen Unvernunft biethet mancher Buchhändler seine armselige Hebammendienste, und zählt sich denn mit unter die Männer der Aufklärung.

So ist, Leider! das Bild der Zeiten unserer Aufklärung beschaffen, und solche Ueberbleibsel der Barbarey verunstalten noch die Gegenden, wo die Wissenschaften wohnen.

Der Gelehrte, den sein erhabener Beruf auffoderte, die geheiligte Rechte der Menschheit unverletzt zu erhalten, und die erhabenen Grundsätze des Guten und Wahren in der reinsten Lauterkeit unter den Menschen, seinen Brüdern, auszubreiten, verläßt die edlen Wege der Vernunft, und wird zum litterarischen Verfolger.

Es ist wahr, unsere glückliche Zeiten besitzen viele tugendhafte, wahrhaft erleuchtete Menschenfreunde, allein wie gering ist nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuren Schwarm

derjenigen, welche sich unwürdig des Namens eines Gelehrten und Philosophen anmassen? — Welche Finsternisse bedecken nicht noch den Gesichtskreis? — Wie wenig haben nicht die meisten zur Beförderung des Lichts und der Menschlichkeit beygetragen? — Welche elende Grundsätze flößt man der Jugend nicht ein, welche bestimmt ist, einst das menschliche Geschlecht zu beherrschen und zu erleuchten? — Wie sehr wird ihr Geist nicht verfinstert, wie sehr ihre Herzen auf Irrwege geführt, und doch ist die Erziehung die Hauptpuppe unsers Jahrhunderts. Ich glaube, das allgemeine Gefühl, unserer Schwäche kann durch nichts so augenscheinlich bewiesen werden, als durch die Wuth zu erziehen, und zu verbessern. Wir sehen ein, daß die Pflanze nichts taugt, und wollen die Verbesserung im Keim anfangen. Neunjährige Politiker, zehnjährige Dichter, zwölfjährige fingerlange Philosophen sind die Produkten unserer magischen Erziehung. Wir wollen den Herbst nicht abwarten, sondern Blüthen und Früchten zugleich haben. Alles soll Mann im Kinde seyn, und alles wird im Manne Kind. Wir erhal-

ten daher erzwungene grüne Früchte aus dem Triebhause, welche Zeit ihres Lebens den Mistbettengeschmack nie ganz verlieren, daß dem Gaumen des Gesunden von dieser Speise eckeln möchte.

Unsere Jugend soll alles spielend lernen, und eben daher haben wir schon so viele junge Leute, die ihr ganzes Leben durch nichts als spielen wollen, und jede ernste und anstrengende Beschäftigung für Barbarey ausschreyen werden. Die edelsten Kräfte junger Seelen werden durch Lesung einer Menge unzeitiger Bücher wie durch ein narkotisches Oppium eingeschläfert, und zur thätlichen Unthätigkeit herabgewürdiget, die unsere Nachkommen in wenig Jahrhunderten zu physischen und moralischen Pigmäen machen wird. Der erste Schritt zur Barbarey ist gethan. Der feindselige Dämon, der mit Unglück schwangeren Fittigen über uns brütet, hätte seine Sachen nicht besser anfangen können. Er griff uns bey den edelsten Theilen, bey Kopf und Herz an. In keinem Jahrhundert wurde so viel von Kraft und Freyheit geschwätzt, und in keinem waren wir kraftloser. — Wie eckelt

mir, wenn ich mir das Bild eines Jünglings darstelle, der die Erziehungsstube verläßt, und sich nun schon unter die schönen Geister seines Vaterlandes zählt. Welche unnatürliche Aussprache, welche abgeschmackte Stellung, welche abentheuerliche Spöttereyen, welches einfältige Geschwätz von Voltaire, von Helvetz, von Mirabeau, von Montesquieu, und von allen jenen Authoren, an denen er sich eine todesgefährliche Indigestion seines Geistes gelesen hat.

Er hat keinen einzigen freyen Gedanken, alles ist aus Büchern entlehnt; sein Geist ist scheckigt wie eine Narrenkappe, und seine Seele niedrig, wie ein Schwamm, der alle Unreinigkeiten in sich saugt.

Zu diesem abentheuerlichen Verderbniß des Geistes kömmt noch das Verderbniß des Herzens. Empfindeley statt Empfindung, Unglauben statt Religion; dann darf nur noch die Authorkrankheit gleich einem bösartigen Fieber die schon entnervte Seele erschüttern, und Verderben der Menschheit fließt aus der ergriffenen Feder.

Jünglinge meines Vaterlandes! hütet euch vor dem Misbrauch der Gelehrtheit um so mehr, je natürlicher er dem jugendlichen Herzen ist. Die schöne Litteratur soll euch den Geschmack an dem Nützlichen und Ernsthaften nicht benehmen, sondern euch vielmehr stärken, und zür Ausübung der Religion geschickt machen, euren guten Geschmack, eure feine Beurtheilungskraft auch hier zum Wohl der Menschheit zu zeigen. Glaubt mir, nicht der ist weise, der viel gelesen hat, sondern der, der viel gedacht, und das Gute in Ausübung gebracht hat. Wendet euren Blick, ich bitte euch, auf das Gemälde, das ich euch von der litterarischen Intoleranz unsers Jahrhunderts gemacht habe, und sagt, ob es nicht auffallend ist, Männer, die Stärke des Geistes haben sollten, solchen erniedrigenden Schwachheiten durch den Verfolgungsgeist ausgesetzt zu sehen.

Die wahre Weisheit eines Menschen besteht darinn, Gott, seine heilige Werke, den Menschen, sich selbst und die Pflichten der heiligen Religion kennen zu lernen, und diese Kenntnisse zum Wohl der Menschheit in Ausübung

zu bringen. Dieses ist der einzige Gegenstand der Gelehrtheit; es giebt keinen andern; alles übrige ist Thorheit, eitler Stolz, — vergoldete Kartenhäuser, mit denen gelehrte Kinder spielen, und die der Hauch des Ewigen umblaset.

Die Welt braucht gute wohlthätige Bürger, keine stolze Gelehrte, die der Menschheit von jeher mehr geschadet als genützet haben. Alles, was hartnäckige Zänkereyen und den Verfolgungsgeist verräth, ist nicht göttlich. Die Weisheit ist sanft und nachgebend; sie ist ein Kind der Gottheit, und die Furcht des Ewigen ist ihr verschwistert; Wohlwollen für die Menschen begleitet sie. — Sie ist demüthig und wandelt oft mehr in einsamen Hütten, als auf stolzen Kathedern. Sie erkennt, wie schwach der Geist des Menschen ist, und wagt sich nie durch stolze Gedanken in die Geheimnisse der Ewigkeit. Ihr Bemühen ist, sich zum guten Menschen, zum treuen Unterthan, zum redlichen Bürger zu bilden.

Prahlet nicht mehr mit eurer Wissenschaft, ihr stolze Gelehrte! sie ist Thorheit. Legt euren Hochmuth ab, der euch entehrt,

und die Göttliche von euren Studierstuben verscheuchet. Schreibt mit gerührtem Herzen, wenn ihr bewegen wollt, und überzeugt mit Thaten, daß ihr es mit der Menschheit gut meynt. Folget dem Ausspruche des Weisen, ihr Menschen! Tugend allein ist Weisheit: diese ist der einzige Punkt, wo die menschliche Glückseligkeit fest steht, und das Gute fühlet, ohne Fall zum Bösen; wo allein das Verdienst seinen Lohn empfängt, glücklich in allem, was sie giebt, und was sie nimmt, seliger als alles, wenn sie ihren Zweck erreicht, und fehlt es ihr, nicht betrübt, immer selig, ohne Ueberdruß, am meisten vergnügt, wenn das Leiden drückt.

Ah! das lauteste Gelächter fühlloser Thorheit ist lang nicht so angenehm, als die Thräne der Tugend; sie ärndtet; niemals erhaben auf fremden Fall, niemals betrübt bey fremden Glück.

Das ist Weisheit; — das ist Glück der Menschen, das die Gottheit nur denen giebt, die sie fürchten; aber nur der begreift, der es kennt, nur der genießt, der es fühlt, und das der Böse, arm im Ueberfluße, blind im

Schoose der Wissenschaften, vermißt. Wer Tugend besitzt, ist keiner Sekte Sklave: er geht keinen besondern Pfad, sondern sieht durch die Natur auf Gott, folgt der Kette seines unübersehlichen Planes mit Demuth, und erfüllt seine Pflichten.

Zur Belehrung der Wahrheit dieser Säze, steigt Sailers Vernunftlehre am Firmament der Litteratur wie ein fremdes Gestirn empor — ein Werk, das den Blick aller Gutdenkenden auf sich reißt, wenn man mit stiller Bewunderung die reine Philosophie mit Religion und Christus Lezre vereinigt sieht, und die Wege zur Seeligkeit dem Menschen vorgezeichnet. So glänzt in düsterer Nacht, wo Irrwische den Wanderer verführen, gäling ein Stern am Himmel, und weiset den Verirrten wohlthätig auf die Strasse zurück, die zum Vaterlande führt, und von der ihn Irrlichter entfernt haben.

Da ist Wahrheit mit Menschenliebe vereint, und edles Wohlwollen für Brüder-Seligkeit leitete die Hand des gutdenkenden Schriftstellers. Die Menschheit prägte ihr

edles Siegel auf das Buch, und machte es zum Werke der Liebe.

Im Tone der Freundschaft sind die Vorurtheile geschildert, die uns entehren, und die geheimsten Kniffe einer schändlichen Selbstliebe mit Kühnheit entdeckt, und hier ist Wissen wirklich für die Bedürfnisse unserer Zeit brauchbar gemacht. Der Gelehrte, der Schriftsteller, der Rezensent findet den Weg gezeichnet, den er gehen soll. Die Rechthaberey ist entlarvt, die Systemsucht in die Reihe von Unwissenheit, Vorurtheil und Leidenschaft gesetzt. Der Stolz als ein Freund der Intoleranz, der Nichtkenntniß und der Leidenschaft erklärt, und endlich durch die Stimme der Wahrheit bewiesen, daß die Furcht Gottes der Anfang aller Weisheit ist — und bleibt, daß ohne sie alle Gelehrtheit zu nichts dient, als den Weg zur Wahrheit methodisch zu verfehlen, und über dem Bemühen, weise zu werden, die Quelle der Weisheit zu verstopfen. Der Hochmuth wird als der Erzeuger von gewissen Vorurtheilen, Thorheiten, Lächerlichkeitrn und Irrthümern angegeben, und unwidersprechlich bewiesen, daß von sol-

cher Unwissenheit der Gelehrten nur die Demuth den Menschen befreyen kann, welche ich auch als die einzige Kurart der litterarischen Intoleranz unsers Jahrhunderts angeben müßte.

Es ist ein alter Spruch: man fangt an gelehrt zu werden, wenn man anfangt einzusehen, daß man nichts weis; allein es scheint, daß diese Wahrheit wieder vergessen worden ist: man will heut zu Tage alles wissen. Die Begierde nach Ruhm ist unbegränzt, und man bemüht sich mehr, gerühmt zu werden, als ruhmwürdig zu seyn.

Der Stolz ist die einzige Ursache unserer litterarischen Intoleranz. Jeder will das Bessere gesagt haben, jeder will sich über den andern erheben, und so raubt der Stolz die vortreflichsten Gaben des Genies, und den edelsten Eigenschaften unsers Herzens ihre wahre Hoheit.

Werke des Geistes, wenn sie nutzen sollen, sind Blumen, die nur unter dem milden und erfrischenden Schatten einer wahren Bescheidenheit und Demuth aufblühen, und verwelken und sterben in der mittägigen Hitze des Stolzes. Wirkliche Vorzüge können viel-

leicht einen Hochmüthigen vor unserer Verachtung, aber niemals vor dem geheimen Hasse des menschlichen Herzen schützen: denn welches Herz hat nicht einen verborgenen Hang zum Stolz, der zwar durch Tugend beherrscht, aber niemals ganz ausgerottet werden kann. Wird nicht dieser Hang erwachen, wenn er durch die Ungerechtigkeit des Stolzes eines andern beleidigt und gekränkt wird? Nur Demuth und Bescheidenheit sind die Besiegerinnen der Herzen. Keine Seele, wenn nicht ein niederträchtiger und boshafter Neid ihre herrschende Leidenschaft ist, wird dem Eindrucke der Bescheidenheit widerstehen, sobald sie sich unsere Hochachtung nicht aufdringt, wenn sie uns vielmehr das Verdienst läßt, zu glauben, daß wir gerecht gegen sie sind, ohne daß sie uns nöthigt, gerecht zu seyn, wenn sie uns die Macht nicht nehmen will, sie eben so sehr zu lieben, als wir sie bewundern.

Aber dieses ist nicht die Wirkung des Stolzes, der die Schriften unsers Jahrhunderts so entehrt, und die Gelehrten mit der Sucht der Rechthaberey ansteckt. Der entehrte Namen der Publizität schändet die

 Mensch-

Menschheit in unsittlichen Schriften; euer Tadel wird nicht bessern, denn ihr tadelt mit Unglimpf, und ihr beleidigt unterscheiden und vorsetzlich. Durch eure öffentliche Schmähungen schändet ihr nicht den Mann, dem ihr entgegen trettet, sondern euch selbst. Euer Tadel soll ein Zeugniß eurer Unzufriedenheit gegen ihn ablegen; ihr seyd aber heftig und bitter, und die Welt die euch hört, wird nicht unzufrieden mit ihm, sondern mit euch. Tadel, wenn er edel seyn soll, muß zu seiner Absicht die Besserung desjenigen haben, auf den er gerichtet wird: ist dieses nicht euer Beweggrund, so ist euer Herz verderbt und Bosheit in der Seele. Ihr gebt zu erkennen, daß euch die Fehler eurer Nebenmenschen überall willkommen sind, damit ihr nur eure Galle und eure Tücke über sie ausgiessen könnt. Nie werdet ihr aber diese Absicht der Besserung an Tadelswürdigen erreichen, wenn ihr so durch unanständige Beleidigungen sein Herz wider euch empört. Wäre er auch wahrhaft tadelnswerth, so wird er durch eure Schmähung nur erbittert, hält sich blos an dieselben, glaubt, daß er sie keineswegs verdient

habe, und denkt nicht darauf, daß er seinen begangenen Fehler nicht wieder begehe, sondern daß er eure ihm zugefügten Beleidigungen in einem noch höhern Grad euch erwiedere. Heißt das aber wohl zum Besten der menschlichen Gesellschaft beytragen? und ist dieß nicht der Zweck, welchen ihr bey allen euren Handlungen als gute Weltbürger vor Augen haben sollet?

Es wird euch freylich nicht fehlen, daß ihr durch ungesitteten Tadel den Mann, welchen ihr damit treft, hie und da einigen lächerlich, und hie und da andern verächtlich macht. Ein Mensch mag reden, was er will, und so schlecht er will, er findet immer seine Leute, welche ihn gern hören, und ihm bald nachlallen. Es warten auch wohl unedeldenkende Menschen schon sehnlich darauf, irgend einen ihrer Mitbürger zum Gegenstande ihres Spottes und ihrer Verachtung machen zu können. Lasset ihr nun euren hämischen Tadel über ihn aus, so ergreifen jene mit beyden Armen diese längst gewünschte Gelegenheit, und ihr bestärket sie dadurch in der

schänd-

schändlichsten Leidenschaft der Menschheit — in der Schadenfreude.

Schämt ihr euch nicht, ihr Gelehrte, euch so sehr zu erniedrigen; andere um euch her durch eure Schmähschriften im Bösen zu stärken, da ihr sie in Stand setzet, Unrecht in seinem ganzen Umfange auszuüben?

Alles ungestümme Poltern, alle bittere Vorwürfe und grobe Behandlungen dienen weiter zu nichts, als seinen Nächsten zu erbittern, den Tadler als einen Feind und Beleidiger öffentlich zu erklären, und den Getadelten gegen alle Annahme einer bessern Ueberzeugung zu verhärten.

Ein Kritiker muß Bescheidenheit haben, und eine edle Freyheit: Sanftmuth muß in seinen Worten herrschen, und Freundlichkeit in seinem äußerlichen Betragen ihn empfehlen. Der Ernst darf nur so weit sich in seinen Schriften äußern, als es die Aufrichtigkeit und die Liebe zu der Wohlthat des Nächsten fodert. Es ist ein Hauptaugenmerk, das man bey allen Zurechtweisungen seines Nächstens zu nehmen hat, daß man durchaus alle beleidigende Kränkungen seiner Ehrliebe um so

mehr

mehr verhüte, als selbst die blosse Bemerkung der fehlerhaften Seite an sich für ihn schon demüthigend ist. Wenn Grobheit und Ungestümm die Sprache des Tadlers ist, so verliehrt der Getadelte den ganzen ächten Gesichtspunkt auf einmal; er sieht alsdenn nicht mehr auf seinen Fehler, den er begangen hat, sondern auf die gegenwärtige Beleidigung und Kränkung seiner Ehre. Er sieht an dem Kritiker nichts mehr, als seinen Feind, und die Grobheit, mit der er ihn behandelt, und seine Vorstellung von der Schande, die man ihm bey andern macht, lasset ihn weiter gar nicht an seinen begangenen Fehler mehr denken; sondern wiegelt sein Herz zur Widersetzlichkeit und Rachbegierde auf. Jedes Wort, das man weiter gegen ihn hervorbringt, ist lauter Beleidigung. Er fühlt nun nichts mehr: denn er erwartet von seinem Feinde nichts Gutes, sondern lauter Absicht, ihm zu schaden. Hingegen wenn der Kritiker der zärtlichen Empfindungen, die er für die Ehre seines Nächsten hat, auf alle mögliche Weise schonet, wenn Sanftmuth die Worte begleitet, die den Fehler rügen, wenn keine stolze Erhe-

hebung über seine Person, kein Trieb zu tadeln und Flecken an ihm zu finden, keine Rachsucht, ihn kränken und beleidigen zu wollen, oder sonst irgend eine unedle Leidenschaft unsere Feder begleitet, wenn wahre, aufrichtige Liebe zu seiner Wohlfahrt die Triebfeder unserer Zurechtweisung ist, alsdann können wir sicher seyn, daß kein Mensch sein eigenes Glück so sehr haßt, daß er sein Herz nicht unserer Zurechtweisung öffnen würde. Der roheste Mensch wird gerührt seyn, wenn er sieht, daß ich ihn nicht hasse, daß ich aus Liebe zu ihm spreche, und daß sein Wohl der Beweggrund meines Tadels ist.

Allein zu solchen Kritikern gehören wohlwollende Menschen, keine Miethlinge von Buchhändlern, die dieses oder jenes Werk nur aus Neid oder Habsucht herabsetzen, weil es einen andern Mitbürger zum Verleger hat. Es gehören Männer hiezu, die wider Stolz und Leidenschaft gekämpft haben, keine Witzlinge, die über Nacht sich zu gelehrten Zeitungsschreibern gradiren, und unverschämte Menschen im Sold haben, die ihnen in der Weinschenke

schenke Rezensionen schmieden, ohne Bücher zu lesen.

Ewig will ich den seligen Traum nicht vergessen, der mich einst täuschte. Mit begierigen Händen ergriff ich ehmals jede Rezension, und glaubte Nahrung für meinen Geist und Wahrheit zu finden: wie erschrecklich aber war mein Erstaunen beym Erwachen von diesem Traume, als ein gutthätiger Menschenfreund mich aus dem Schlummer meines Wahnes zurückzog, und mir die Hieroglyphen erklärte, die ich bisher nicht verstund.

Wie mußte ich über die Ausartung des menschlichen Verstandes mich wundern, wie erstaunen über die Barbarey derjenigen, die die Herolde der Wissenschaften seyn sollen. Da lernte ich, daß unedler Ehrgeiz und Neid die Herzen der stolzen Gelehrten erniedrigte; da sah ich, wie eine falsche Maske den Aufklärer deckte, wodurch er nur der Welt glauben machen wollte, daß er ein Freund und Eiferer für das Gute sey. Da sah ich manchen Jüngling, der voll edlen Wohlwollens eilte, die Summe des gestifteten Guten zu vermehren, und ich sah, wie ihn die Gelehrten verstie-

stießen, die ihn für ihren Feind ansahen, und zu seiner Unterdrückung alles anwendeten. Vergebens rief die Stimme der Menschheit: Brüder! seyd Segenstifter für mich; aber gönnt auch noch tausend andern die Freyheit, welche es auch für mich seyn wollen. — Vergebens rief die Menschheit: Ermuntert diese durch euer Lob; feuert jene an durch euren Beyfall, unterstützet diese durch eure Anführung und durch euren Beystand, und freuet euch mit mir, wenn alle Menschen um euch her dahin gebracht werden könnten, daß sie wahres Lob verdienten.

Aber ungehört gleitete diese Stimme über das Herz der Studierenden, und der sanfte Geist der Menschheit drang nicht durch die Bollwerke ihrer Folianten in ihre Seelen. Traurig entfernte sich die Weisheit vom Katheder und suchte Wohnung in der Hütte des einsamen Weisen. Dort zeichnete sie bey der nächtlichen Lampe dem Menschenfreund die Wahrheit dieser Worte ins Herz: **Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen reden könnte; hätte Kräfte den Horeb auf den**

Karmel zu tragen, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Nichts! ja vollkommen Nichts! — denn was ist der Stolz des Menschen? Was seine Gelehrtheit? Denn gesetzt auch, einem Sterblichen gelänge es, alle die Höhen des Lobes empor zu klimmen, deren Anblick seine Leidenschaften entflammt, in welche enge Gränzen wäre doch sein Ruhm nicht eingeschlossen? Man hat nicht nöthig ihn mit Scipio dem Afrikaner in Cicero's Traum auf den kleinen Umfang der Erde zu führen, und seinem Ehrgeitz den weitern Umfang, die Unermeßlichkeit der höhern Himmelsgegenden zu zeigen, und ihm vorzuhalten, daß sein Ruhm nicht bis an Ganges, noch über die Klippen des Caucasus sich erstrecke.

Wahnsinniger, wo suchst du Ruhm? — In deinem Vaterlande? In deiner Stadt? Bey deiner Nation? Wie weit, sage, wird dein Name genennt, wenn du von der Zahl deiner Lobredner alle diejenigen abrechnest, die entweder neidisch, oder sich selbst zu wichtig

sind, als daß sie sich um dich bekümmern sollten, wie sehr auch deine Verdienste glänzen möchten. Erwäge, daß der Ruhm eine Blume ist, die von jedem rauhen Winde leicht verwelket, oder nicht mehr geachtet wird, sobald andere solche Blumen aufblühen, welche das ermüdete Aug der Zuschauer durch den Reiz der Neuheit an sich ziehen. Setze aber den Fall, du könntest dich auch durch Jahrhunderte zur Bewunderung verewigen, so wirf einen einzigen deiner Blicke auf den unermeßlichen Raum hin, wo Millionen von Welten glänzen; betrachte unter Millionen von Weltkörpern den Sandpunkt, auf dem du lebst, und berechne die Millionen und Millionen der Geschöpfe, und dann — sey stolz auf deine Größe.

Nie kömmt der Herbst und entblättert durch den rauhen Nordwind die Bäume, ohne daß nicht dieses traurige Bild mich auf die Nichtigkeit des menschlichen Stolzes führt. Oft saß ich bey einer blätterreichen Linde, und betrachtete das abfallende Laub. Wie viele tausende der Blätter, dachte ich, hat nicht die Natur an die Zweige geheftet: jährlich fallen sie

ab,

ab, und jährlich kommen neue; und nach einem Umraum von einem halben Jahrhundert — wie viele tausende sind nicht da gewesen? — und unter diesen tausenden bin ich eines; — blühte, war, und bin nicht mehr! — Wie führt dieser Gedanke den Menschen zur Gottheit zurück! wie demüthigt er uns, wenn wir auf unsere Stärke zählen wollen! Schreibe, Stolzer! deine Größe in Sand an das Ufer des Meers für die Nachwelt, und wenn die Fluth deine Schrift nicht bis am Abend verwäscht, und der Sturmwind deine Buchstaben bis am Morgen zerstreut, so komm wieder, und ich will dich groß nennen.

Erfülle deine Bestimmung, das ist dein Beruf; — sey thätig und liebe die Menschen.

O Tugend! einzige wahre Wissenschaft edler Seelen! Warum kostet es so viele Mühe, dich kennen zu lernen! — Sind nicht deine Grundsätze jedem Herzen eingeprägt? und ist es nicht genug, um dich zu lieben, wenn man in sich selbst zurückkehrt, und bey der Ruhe der Leidenschaften den innern Rich-

ter anhört. — Dieses ist die wahre Philosophie. — und diese ist vom Stolze befreyt und vom Geiste der Verfolgung.!

Glückliche Zeiten! — wann werdet ihr kommen, in welchen der Mensch am Bande der Liebe geführt, Tugend im Herzen, und Weisheit in der Seele suchen wird?

Ihr Jünglinge meines Vaterlandes! Ein Wort noch an euch! Ich bitte euch durch alles, was euren Herzen heilig seyn kann: durch die Ruhe eurer Seele, durch euer eigenes Glück bitte ich euch, laßt euch durch die Aftergelehrtheit unsers Jahrhunderts nicht blenden, vertauscht die stillen Freuden der Religion nicht um Grundsätze einer bösen Philosophie, die euch nie die geraubten Schätze des Glaubens wieder ersetzen wird. Verdunkelt den Verstand nicht, den euch Gott gab, und macht euch nicht selbst zum Werkzeuge eures Verderbens. Es wird in der Welt nichts bessers, nichts schöners, nichts für die Menschheit nützlichers gesagt, was nicht die Schrift schon gesagt hat. Nur Stolz und Leiden-

schaft sind des Glaubens Feinde; der Redliche ist ihm zugethan.

Verzeiht meiner Lehre! sie gehört auch zu den Feyerlichkeiten des heutigen Tages. Es ist billig, daß wir der Gottheit Weihrauch streuen, und Anhänger für den zu werben suchen, der die Quelle aller Weisheit ist.

Anhang
zu meiner Rede über die litterarische Intoleranz.

In der Nürnberger gelehrten Zeitung 39. Stück heurigen Jahres wurde meine Rede rezensirt. Ich führe die Rezension als einen Anhang zu meiner Rede an, weil sie der deutlichste Beweis und die Bestättigung der Wahrheit meiner Sätze ist.

Der Herr Rezensent bemüht sich erstlich der Sache eine ganz falsche Wendung zu geben, und behauptet: ich verstünde unter der litterarischen Intoleranz, wenn man weiter sehen will als die Kurzsichtigen, wenn man weniger glauben will, als das Herkommen zu glauben befiehlt.

Wie falsch diese Andichtung ist, zeigt meine Rede, denn ich verstehe unter der litterarischen Intoleranz die ausgeartete Unverträglichkeit der Gelehrten, die sich immer in

Schrif-

Schriften auf die abscheulichste Art herunterzusetzen. S. Seite 7. 8. 9.

Wenn ich sage, und wünsche S. 36, daß der Mensch am Band der Liebe geführt, Tugend im Herzen und Weisheit in der Seele suchen, und die stillen Freuden der Religion den Grundsätzen einer bösen Philosophie nicht nachsetzen möchte, das heißt gewiß nicht tadeln, wenn man weniger glaubt, als das Herkommen besiehlt.

Der Verfasser der Kritik muthet mir auch zu, daß ich unter Intoleranz verstehe, wenn man der Unwissenheit die Larve vom Gesicht reißt, und Vorurtheile in ihrer Blösse darstellt. Wie falsch diese Andichtung ist, zeigt die Rede. Auch alle meine Werke widersprechen dem Rezensenten. Ich schrieb selbst wider Vorurtheile, entlarvte sie; aber ich schonte den Menschen.

Seite 13 heißt es auch: Du, wer du immer bist, der du mit leidendem Herzen die Unordnungen siehst, die die Menschheit bekränken, und der du sie gerne gut machen möchtest, — schreibe über Vorurtheile, be-

kämpfe das Laster, aber beleidige den Menschen nie ꝛc.

Ich bin auch kein Feind von der Publizität, sondern von dem Mißbrauch der Publizität. S. Seite 17. Man verläumdet, heißt es, in öffentlichen Schriften den rechtschaffensten Mann, und entdecket unbekannte Fehler von ihm unter dem Titel der Publizität. — Welche menschliche Grundsätze erlauben dieses? — Kritiken sind auch bey mir keine Henkersgeschäfte S. Seite 31, wo ich den Kritiker schildere, wie er seyn soll.

Uebrigens, wo ist Intoleranz in meiner Rede? — Daß ich über Laster, über Mißbräuche rede, das heißt nicht intolerant seyn. Man zeige mir nur eine Zeile in allen meinen Schriften, wo ich einen Menschen beleidigt habe — Menschen verfolgen, und Laster verfolgen — ist doch weit unterschieden. Ich füge diese Kritik als eine Beylage zu meiner Rede an, und sie beweiset klar, daß die Herren Rezensenten rezensiren, ohne zu lesen, und so was in den Tag hinein schreiben, um das Blatt anzufüllen.

Da ich tief über die Sache gedacht habe, und von der Wahrheit überzeugt bin, so bewegen mich auch, meine Meynung zu ändern, solche Rezensionen im geringsten nicht, die gar nicht das Gepräge einer Rezension tragen, und ganz unwürdig eines Gelehrten sind, der nie die Sache boshaft verdrehen sollte.

Mir wäre es aber leid, wenn diese Beylage je einen Rezensenten auf die Vermuthung bringen könnte, daß sie mir im geringsten eine verdrüßliche Minute gemacht hätte. Ich schätze eine vernünftige Rezension so sehr, als ich eine ungründliche verachte. Ich schreibe nicht um Beyfall des Rezensenten, sondern um Beyfall des Vernünftigen, was kümmert mich der übrige Schwarm der sumsenden Schnacken der Litteratur, die ihren Witz zu nichts brauchen, als die Menschen zu belästigen, und sich mit ihrem Stachel ernähren. Mein Herz, meine Absicht vertheitigt mich, wenn ich schreibe; der Erfolg bekümmert mich denn nicht.

Sollte Jemand neuerdings, wie ich gar nicht zweifle, auch in diesem Stücke einige Stellen verdrehen, so kann er versichert seyn,

daß ich gar nicht darauf antworten werde, denn ich hätte auch diese Rezension nicht gerügt, wenn ich nicht eben in der Laune gewesen wäre, ein Beyspiel anführen zu wollen, um zu beweisen, wie wenig der Rezensenten das sind, was sie seyn sollen.

Nun noch einige Worte über Journalisterey und Publizität.

Die Sucht, Journale zu schreiben, zu lesen und zu halten ist heutiges Tages so allgemein geworden, daß es mir der Mühe werth und nothwendig zu seyn scheinet, einen aufmerksamen Blick darauf zu werfen.

Wo der Geschmack und die mancherley Wissenschaften im Aufkeimen waren, da beschäftigten sich die Journale, die Reitze derselben allgemein bekannt zu machen, und ertränkten das Publikum noch nicht in einem Strom periodischer Schriften, sondern ihre Absicht war nur, den Eifer ihrer Leser zu erwecken, und die Nutzbarkeit der Wissenschaften auf das Herz zu zeigen. Dazu leisteten nun die Journale oder periodische Schriften sehr gedeihliche Dienste. Sie nahmen Aufsätze von mancherley Gegenständen, Auszüge

aus

aus mancherley guten Büchern in den Raum ihrer Blätter auf, und verbreiteten dadurch eine allgemeine Begierde zu dem Guten und Schönen, und die Lust, aus der Quelle selbsten zu schöpfen. Wie edel waren die Schriften eines nordischen Aufsehers, des Jünglings, des englischen Zuschauers und dergleichen, die sich durch reine Moralität besonders auszeichneten.

Verschiedene junge Leute wurden zu nützlichen Arbeiten aufgemuntert, und nach und nach das Verlangen in ihnen lebendig, sich hervorzuthun, und sich um ihre Mitbürger verdient zu machen.

Auch sammelte man von diesem oder jenem Lande statistische Nachrichten und Bemerkungen, die dem Ausländer bey vielen Gelegenheiten nützlich und auch für den Innländer in vielem Betrachte vortheilhaft waren.

Wäre bey einer eingeschränkten Zahl nur dieses immer der Endzweck der Journale und periodischer Schriften geblieben, so wäre ihr Daseyn immer verehrungswerth, und Niemand hätte das Recht sich darüber zu beklagen: da nun aber ihre Zahl bis ins Unendliche

gehet, und ihre gegenwärtige Verfassung so weit von ihrer alten Bestimmung abweicht, so bringen die Journale der Menschheit mehr Verderben als Nutzen.

Ihr Innhalt schränkt sich keineswegs auf die Werke der Kunst und der Gelehrsamkeit, auf die Verbesserung der Haus- und Landwirthschaft, und dergleichen ein, sondern man glaubt sich ein besonderes Verdienst zu machen, wenn man Schmähschriften über ehrliche Leute in seinen Schoos aufnimmt, alles, was von seinem Vaterlande, oder seinen Nachbarn Schlechtes gesagt werden kann, mit der herzlichsten Freude ans Licht stellet, hier und da eine Urkunde oder geheimes Papierchen erwischt und abdrucken läßt, oder die neuen Stiergefechte der Gelehrten mit allen Gründen und Gegengründen erzählt.

Ich habe mich in meinem Leben über nichts so sehr geärgert, als über die abscheuliche und grobe Art, mit der sich die Gelehrten gegen einander begegnen. Es zeigt, daß diese Leute im geringsten keine Sitten, noch Erziehung haben, und es ist der deutlichste Beweis, wie

sehr

sehr Leute ausärten können, die nur ihren Kopf bilden, und ihr Herz vernachläßigen.

Die Verfasser der Journale sind auch selten Leute von reelen Kenntnissen und einem guten Herzen, die da wüßten, das Kraut von dem Unkraut zu sondern, eine gute Auswahl in ihren Materien zu treffen, und die bittern Wahrheiten, die sie etwa vorzutragen haben, so vorzustellen, daß sie bessern, und nicht vergiften oder zertretten. — Es sind vielmehr oft Leute, die erst von den Schulen herkommen, ohne von der Welt, und wie es eigentlich darinn zugeht, nur das geringste gesehen und erfahren zu haben. Leute ohne alle Philosophie, die die verworrensten Begriffe, so wie sie sie ohne Uebersicht einsaugen, eben so unverdaut, und unzusammenhängend wiedergeben, da sie ihre Menschenkenntniß nur in der Studierstube gesammelt haben oder auf dem Kaffezimmer. Sie sind meistentheils Genies in zerrissenen Hosen; Miethlinge oder Brüder irgend einer verschwornen Parthey, oder Witzlinge, die sich hinsetzen, um ihre Galle über jeden auszuschütten, der nicht eben so verworrene Begriffe hat, wie sie.

Sie haben ihre getreue Helfershelfer in allen Ländern von Deutschland zerstreut, worunter viele Unzufriedne, viele Unbescheidne, und viele sich allein weise dünkende Köpfe sind, die dann froh sind, wenn sie einen Topf haben, wo sie ihren Unrath ausleeren können, und oft glauben, daß sie die Fähigkeit haben, Staaten zu regieren, und zu verbessern, während sie ihr eigenes Hauswesen vernachläßigen, vor Schulden sich nicht zu retten wissen, und oft nicht im Stande sind, in den gemeinen Berufsgeschäften, die man ihnen vielleicht anvertraut hat, Genüge zu leisten, und oft blos nur fähig sind, etliche Zeilen orthographisch hinzuschreiben, ohne mehrere Ideen in vernünftige Ordnung bringen zu können.

Und doch sind diese Journale eben diejenigen Schriften, die bey der heutigen zu weit getriebenen Lesesucht am meisten gelesen werden. Da man angefangen hat, von guten und schönen Handlungen zu reden, ohne sie auszuüben, möchte man auch gerne belesen scheinen, ohne es sich viele Mühe kosten zu lassen. Es ist nun freylich beschwerlich, die Urwerke der menschlichen Weisheit selbst zu le-

lesen; beschwerlich ist es, über etwas nachzudenken, Verhältnisse und Data miteinander zu vergleichen, und so fort. Um sich dieser Beschwerlichkeit zu überheben, läßt man sich einige Journale kommen in scheckigtem Bande, schöpft Witz aus selben und Stolz, vor dem der bescheidne Mann, wenn er auch wirklich noch so viel gelernt hat, mißtrauisch auf sich selbst zurücktretten muß. Freylich entdeckt sich's, wenn es auf die Ausübung ankömmt, wer Wissenschaft besitzt, und wer nur damit prallt; aber letztere haben dann sehr oft bey der leichtgläubigen Menge schon ihren Lorbeer weg und sind schon in Posten und Ehrenstellen, wo der andere Bescheidnere erst eine außerordentliche Gelegenheit abwarten muß, damit man seiner gewahr wird. Andere halten sich die Journale aus keiner andern Absicht, als um die skandalösen Geschichten, und Beschuldigungen unsrer Zeit aus der ersten Hand zu erhalten, und wie dieser und jener heruntergemacht, und dieser und jener seiner Ehre beraubt ist, überall, wo sie hinkommen, erzählen zu können, und um die ersten zu seyn, die das wissen, um es dann ge-

hóri-

hörigen Orts wieder anbringen zu können, und diese nennen sich Freunde der Publizität.

Was ist dann Publizität, von welcher unsere Journalisten heut zu Tag einen solchen entsetzlichen Lärmen machen? Was ist Publizität? — Was ist ihre Absicht? Was ist ihr Nutzen? Unter Publizität verstehe ich, daß man auffallende Thaten der Welt in der Absicht bekannt mache, um die Abscheulichkeit des Lasters, und die Treflichkeit der Tugend zu zeigen.

Das ist Publizität; allein hiezu gehört äußerste Schonung. Menschen wegen geschehen seyn sollenden Thatsachen öffentlich in der Welt herabsetzen, ist nicht Publizität, es ist Menschen-Beleidigung, es ist Pasquillmacherey. Sie erniedrigt die Menschheit, empört den Pöbel, und stöhret die Ruhe der Staaten.

Ich beweise es.

Jeder Staat verspricht seinem Mitbürger die Sicherheit seiner Ehre, welche Zusicherung der Zustand ist, worinn er für seine Ehre nichts zu befürchten hat.

Die

Die Ehre ist die Achtung von der Rechtschaffenheit eines Bürgers, und diese Achtung ist mit bürgerlichen Folgen verknüpft. Was einen Bürger derselben entsetzt, raubt ihm wirkliche Vortheile und beschädigt denselben wahrhaft.

Im gemeinen Verstande wird eine thätige und wörtliche Schmähung als ein Angriff unserer Ehre angesehen, und ist daher Beleidigung.

Die Polizey muß sowohl die mit bürgerlichen Folgen verknüpfte Achtung des Bürgers in Sicherheit setzen, als auch ihn gegen jede thätige und wörtliche Schmähung vertheitigen.

Die Beschimpfungen, welche durch Worte oder Thaten die Ehre der Bürger antasten, ob sie gleich keine bürgerliche Folgen nach sich ziehen, sind dennoch wenigstens von Seiten des Beschimpfenden wahre Beleidigungen, gegen welche die Polizeygesetze Sicherheit verschaffen müssen. Die wörtliche Beschimpfungen sind entweders mündliche oder schriftliche; thätige Beschimpfungen, welche zur Schmach

eines andern geschehen, es sey nun in eigener Person oder seinen Angehörigen.

Die mündlichen Beschimpfungen sind durch Polizeyordnungen zu verbiethen, denn sie sind zu grössern Unordnungen eine Einleitung, und solche Angriffe des guten Rufs haben oft den schädlichsten Einfluß auf das Wohl des Bürgers.

Da nun dieses wahre Grundsätze einer wohlgeordneten Polizey sind, so läßt sich gar leicht folgern, was von der Publizität unserer Journalisterey zu halten ist. Ich erkläre sie als eine öffentliche Beleidigung des Völkerrechts. Sie stöhrt die Ordnung des Staats; denn da auswärtige Journalisten die Ehre des Bürgers öffentlich beleidigen und beschimpfen, sind die einheimischen Gesetze zu schwach, den Bürger gegen fremde Beleidigungen zu schützen.

Die Mörder der Ehre verschanzen sich im Auslande, und der Staat kann die Ehre der Seinigen gegen versteckte Meuchelmörder nicht retten.

So wenig also ein auswärtiger Staat ohne Beleidigung des Völkerrechts einen Mör-

der

der schützen kann, der täglich das Leben der Bürger des benachbarten Staats in Unsicherheit setzt, so wenig kann auch ein Staat die pasquillantischen Journalisten ohne Beleidigung des Völkerrechts dulden, die die Ehre des Bürgers des benachbarten Staats täglich beunruhigen, immer seine Verordnungen beschnarchen, das Ansehen des Fürsten und seiner Minister herabsetzen, und den Pöbel, der nicht denket und nicht unterscheidet, zur Empörung anleiten.

Ehrfurcht für den Fürsten, Achtung gegen die Vorstände der Gesetzgebung und genaue Folgsamkeit erhalten die Ordnung unter den Bürgern. Wer diese stürzt, oder schwächt, ist ein Aufwiegler.

Das ist die Beschäftigung der Journalisten. Sie nehmen dem Volke die Ehrfurcht gegen den Fürsten, machen die Vorstände der Gesetzgebung lächerlich, entziehen die Folgsamkeit des Unterthans, und schwächen daher die größten Stützen des Staats.

Wenn man über die Werke des Geistes und der Kunst urtheilen will, oder gesinnet ist, Fehler in irgend einer Staatsverfassung

zu rügen, oder Vorschläge zur Besserung zu machen, oder über die Leute zu urtheilen, die gegenwärtig am Ruder sitzen, dann muß man, so nothwendig das Sonnenlicht dem Tage ist, denn auch Kenntnisse besitzen, über all das urtheilen zu können, was man abhandelt, und es dürfen keine gemeine, alltägliche Kenntnisse seyn. Man muß die Dinge in ihrem Zusammenhange mit allen dazu gehörigen Theilen und Gegenständen verstehen, die Abartungen genau auseinander zu legen, den Endzweck eines jeden genau zu bestimmen, und wie dieses oder jenes unter dieser oder jener Wendung zu etwas guten zu leiten sey, vorzutragen und anzugeben wissen.

Alles dieses lernt man in den Schulen nicht; alles dieses weis der Mann nicht, der in seinem Leben nichts von Philosophie gehört hat, und keinen Begriff unter den andern zu ordnen weis. Ich setze aber auch wirklich den Fall, daß ein Mann Studium besitzt, so ist Studium allein doch nicht dazu hinlänglich. Es muß auch Erfahrung damit verbunden seyn. In Büchern steht das nur halb, und wer in dem Gange der Geschäfte nicht selbst mitge-

arbeitet; nicht selbst alle Beschwernisse und Hindernisse eingesehen hat, greift auch die Sache, die er ohne diese nothwendige Erfahrung bearbeiten will, nur halb an, und stoßt bey jedem Tritte an einen Stein, betäubt zwar den Unwissenden, zwingt aber den Erfahrnen auf jeder Seite zu sagen: entweder das ist ganz über die Sache hinaus, oder der Verfasser ahndet wohl etwas, hat aber ins Tiefere nicht eingedrungen.

Die Begriffe, die man gegenwärtig von der Publizität angenommen hat, behaupten, daß man das Recht habe, und daß es erlaubt sey, über alles zu schreiben.

Um die Publizität ist es allerdings eine sehr ehrwürdige Sache. Die Publizität hat uns auf viele Gebrechen in der Staatsverfassung und auf viele Bedrückungen der Menschheit aufmerksam gemacht. Allein alles hat seine Schranken. Auch die Publizität hat die ihrigen, und sie ist so lange ehrwürdig, als sie darinn verbleibt.

Zwar hat man das Recht über alles zu reden, was sein eigenes Wohl und Weh, oder das Wohl und Weh der Nation betrift, aber

Bescheidenheit, Gründlichkeit, Menschenliebe muß die Feder des Freundes der Wahrheit leiten, und man muß immer unterscheiden, ob man über das Ganze und über allgemeine Sätze der Politik zu reden, oder besondere Fakta als einen Bezug auf das Ganze heraus zu heben gedenkt. Man hat wohl das Recht zu reden; aber am gehörigen Orte, und mit den gehörigen Einsichten. — Wie oft scheint eine Sache für den Staat und das Privatinteresse irgend eines Einzelnen von sehr üblen Folgen zu seyn; aber sie scheint es nur zu seyn; und darum, weil man die Ursachen nicht einsieht, die diese Verfügung veranlaßt haben, die Umstände, unter denen sie geschehen ist, und den entfernten guten Entzweck, der nur dem Auge desjenigen sichtbar ist, welcher an der Sache gearbeitet hat, und oft dann erst seine Wirkung zeigt, wenn sie die unbescheidenen Urtheile der Sachen längstens vergessen haben.

Und wenn man sich wirklich beschwert glaubt, muß es denn immer vor den Augen des Publikums seyn, wo man seine Sache anbringen, und sein Recht holen will? Giebt

es im Staate selbst keine andere erlaubte Wege dazu zu gelangen? Kann man sich nicht an die Regierung und an den Thron des Fürsten wenden?

Auch dann bleibt die Art seine Beschwerden zu führen noch immer verschieden. Gewöhnlich werden in dergleichen öffentlichen Beschwerden der Fürst und die ganze Nation hineingezogen und verwickelt, als ob deswegen, weil im Staat eine Privatperson schlecht gehandelt hat, die Gesinnungen der ganzen Nation schlecht und ungerecht seyn müßten, und der Glanz der geheiligten Person des Fürsten selbst dadurch verdunkelt würde.

So grosse Dienste also die Publizität der Gerechtigkeit und Menschheit leisten könnte, so grosses Unheil hat sie gewiß in unsern Zeiten verursachet. Die meisten Journalen sind öffentliche Schandsäulen, an denen jeder zügelloser Bube die gröbste Menschenbeleidigung anzuheften sich berechtigt glaubt. Unter diesen Schandsäulen zeichnet sich an Unbescheidenheit, Menschenfeindlichkeit, Unwahrheit und Abscheulichkeit diejenige am vorzüglichsten aus, die den Namen des deutschen Zuschauers trägt.

Einer Privatperson ist es nicht erlaubt, so geradeweg über Staatsverfassungen zu reden, noch weniger, wenn man die dazu gehörigen Einsichten nicht hat, mit dem Interesse eines Einzelnen, wo das Faktum vielleicht noch lange nicht richtig hergestellt ist, das Interesse einer ganzen Nation zu vermengen; wegen dem Fehler eines Einzelnen die ganze Nation herabzusetzen, und sich so gar zu erkühnen auf die geheiligte Person des Fürsten selbst ungeziemende Ausfälle zu thun.

Verbesserung seiner eigenen Fehler und Nachsicht gegen die Fehler seines Nächsten ist eine Hauptpflicht der Moralität in einer Staatsverfassung. Sobald diese dahin ist, sobald wird man anfangen, wenig der Ehre des Nächsten zu achten, lieblose Geschichten davon aufzufangen und zu verbreiten, und dadurch den Kredit des Ganzen sinken zu machen. Dann geht, (weil von einer ehrenrührischen Rede doch immer etwas hangen bleibt) einer auf den andern mißtrauisch herum, und man ist bey den alltäglichsten Handlungen, bey genauer Ausübung seiner Berufspflichten, wobey man oft zu allerley unangenehmen

Sachen gezwungen ist, immer in Gefahr, von der unrechten Seite angesehen, und auf das abscheulichste heruntergemacht zu werden.

Dabey werden diejenigen, die von diesem Heruntermachen Profeßion machen, glauben, daß sie immer gut und ohne Fehler seyen, indem ihnen das Heruntersetzen ihres Nachbars zur Einsicht in ihr eigenes Herz keine Zeit läßt.

Daraus folgen Vernachläßigung der Pflichten und viele andere sehr bedeutende Verwirrungen.

Nun sind es aber eben viele der heutigen Journale, wo so vieles, das wider die Ehre von Privatpersonen und ganzer Kollegien lauft, ohne Scheu aufgenommen, und mit lieblosen Anmerkungen beleuchtet wird.

Das Publikum, das ohnehin immer lieber das Böse als das Gute glaubt, besonders, wenn es seine Vorgesetzte betrift, raffet das alles mit Heißhungrigkeit auf, widerholt es, vermehrt es, und trägt es herum, freut sich wohl gar darüber, wenn seine Landsleute recht auf den Pranger gestellt sind.

Die Folgen davon sieht jeder Gutgesinnte ein, auch erfahren wir sie alle Tage.

Gelehrsamkeit besteht nicht darinn, daß man recht viele Büchertitel zu nennen, allerley Anekdoten zu erzählen, und in Gesellschaften von Unwissenden oder schüchternen Menschen über alles halb gesagt und halb gedacht Bescheid zu geben wisse, sondern darinn, daß man das, was zu seinen Berufswissenschaften, zu der allgemeinen Würde des Menschen und zu den übrigen nöthigen Kenntnissen oder Lieblingswissenschaften gehört, aus dem Grunde verstehe, — nach allen seinen Theilen und Abänderungen, unter allen Verhältnissen, und unter dem grossen Endzwecke der Menschheit zu nützen verstehe.

Allein gegenwärtig wird die letztbeschriebene und einzig und allein allgemein brauchbare Gelehrsamkeit von Tag zu Tag seltner und weniger geachtet. Man weis sich aus den verschiedenen Journalen, Bibliotheken und Rezensionen weit besser zu helfen, sammelt hie und da und dort, überall etwas zusamm, und denkt, wenn man damit Beyfall ärndten, und sich überall durchschlagen, auch Protektionen erwerben kann, es sey nicht nöthig, etwas Solides zu lernen. Dadurch

wird

wird das wahrhafte und ernstliche Studium von Tag zu Tag mehr vernachläßiget. Niemand will sich mehr um den Kern kümmern, sondern man begnügt sich, wenn man die Schale hat, und wann einmal die Zeit kommt, wo man Männer mit vielen Kenntnissen, und die sich etwas durchzuarbeiten getrauen, brauchen wird; dann wird man Mangel daran haben, und dann werden sich alle diese Schöngeister und Büchertitelwisser verkriechen.

Herr Mendelssohn sagt dieß hinreissend und unvergleichlich schön in seiner Schrift über religiöse Macht und Judenthum, mit folgenden Worten: „Wir lehren und unterrichten „einander nur in Schriften; lernen die Na„tur und den Menschen kennen, nur aus „Schriften; arbeiten und erholen, erbauen „und ergötzen uns durch Schreiberey. Der „Prediger unterhält sich nicht mit seiner Ge„meinde, er liest, oder deklamirt vor ihr eine „aufgeschriebene Abhandlung. Der Lehrer „auf dem Katheder liest seine geschriebene „Hefte. Alles ist todter Buchstabe; nirgends „Geist der lebendigen Unterhaltung. Wir „lieben und zürnen in Briefen, zanken und ver-

„vertragen uns in Briefen, unser ganzer Um-
„gang ist Briefwechsel, und wenn wir zusam-
„menkommen, so kennen wir keine andere
„Unterhaltung, als spielen oder vorlesen.“

“Daher ist es gekommen, daß der Mensch
„für den Menschen fast seinen Werth verloh-
„ren hat. Der Umgang des Weisen wird
„nicht gesucht; denn wir finden seine Weis-
„heit in Schriften. Alles was wir thun, ist
„ihn zum Schreiben aufzumuntern, wenn
„wir etwa glauben, daß er noch nicht genug
„hat drucken lassen. Das graue Alter hat
„seine Ehrwürdigkeit verlohren; denn der un-
„bärtige Jüngling weis mehr aus Büchern,
„als jener aus Erfahrung. Wohlverstanden
„oder übelverstanden, darauf kommt es nicht
„an; genug er weis es, trägt es auf den
„Lippen, und kann es dreister an Mann brin-
„gen, als der ehrliche Greis, dem vielleicht
„mehr die Begriffe als die Worte zu Gebothe
„stehen. Wir begreiffen nicht mehr, wie
„der Prophet es hat für ein erschreckliches Ue-
„bel halten können, daß der Jüngling sich erhe-
„be über den Greis; oder wie jener Grieche
„dem Staate habe den Untergang prophezei-
„hen

„hen können, weil ir einer öffentlichen Ver„sammlung sich eine muthwillige Jugend „über einen Alten lustig gemacht hatte. „Wir brauchen des erfahrnen Mannes nicht, „wir brauchen nur seine Schriften. Mit ei„nem Worte, wir sind Litterati; Buchsta„benmenschen."

„So war es nicht in den grauen Tagen „der Vorwelt. Kann man nun schon nicht „sagen, es war besser; so war es doch sicher„lich anders. Der Mensch war dem Men„schen nothwendiger; die Lehren waren ge„nauer mit dem Leben, Betrachtung inniger „mit Handlung verbunden. Der Unerfahrne „mußte dem Erfahrnen, der Schüler seinem „Lehrer auf dem Fuße nachfolgen, seinen Um„gang suchen, ihn beobachten, und gleichsam „ausholen, wenn er seine Wißbegierde be„friedigen wollte."

Wie wahr sind diese Worte, wenn man davon Anwendung auf unsere Zeiten macht. Wenn das Ganze Fehler und Gebrechen hat, so muß man das Volk unterrichten, und erleuchten, nicht aufhetzen und zum Ungehorsam reitzen. Unsere Gelehrte machen immer den

Pre=

Predigern den Vorwurf, daß sie nichts als schmähen, nicht unterrichten und nicht bessern, kann man nicht das nemliche von Journalisten sagen? Sie beschäftigen sich immer mit Schmähen über Fehler und Schwachheiten der Vorgesetzten. Diese werden prostituirt und herabgesetzt oft wegen sehr unbedeutenden Dingen, oft wegen Sachen, die an sich zwar von Wichtigkeit sind, aber von dem Einsender, der das ganze nicht einsieht, von der unrechten Seite betrachtet werden. Und doch sind diese Vorgesetzte diejenigen, die das Volk leiten sollen; denen dasselbe Gehorsam schuldig ist u. s. f. Wenn man nun dem gemeinen Manne immer alles üble von ihnen vorsagt und vorkauet; auch oft erdichtete, ungereimte Sachen hinzusetzt, so wird Niemand auf sie Zutrauen haben, und Niemand ihnen gehorchen wollen. Der gemeine Mann wird immer klügeln und klügeln, und seine eigene Sachen vernachläßigen, und am Ende gar nicht mehr wissen, woran er sey, und was er zu befolgen habe.

Am Ende würde, wäre das Ganze nicht zu gut ineinander gekettet, eine Art von

Anar-

Anarchie entstehen und die letzten Dinge ärger, als die ersten werden.

Dann weis ich auch nicht, was sich die Ausländer für einen Begriff von einem Lande machen sollen, wo im Schreiben, oder unanständige und lieblose Bemerkungen Verfassen und Weiterschicken, die ungezogenste Zügellosigkeit herrscht, und wo man gleichsam selbst eine Freude daran hat, wenn man sich recht herabsetzen kann. Man kommt ferners mit den Auswärtigen öfters in verdrüßliche Kollisionen, es werden Sachen entdecket, die man im Auslande eben nicht zu wissen brauchte, und man weis am Ende nicht mehr, man mag sich in einer öffentlichen oder Privatgesellschaft befinden, ob man nicht einen Spion oder einen Korrespondenten mit einem fremden Journale an seiner Seite hat. — Lauter Dinge, die man unmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen kann.

Was ich hier schrieb, ist nichts vollkommenes. Es sind nur Bruchstücke und kurze Bemerkungen, aber Wahrheit ist in der Sache. Zur Bestättigung dieser Wahrheit kann ich nichts bessers als noch folgende Stelle

aus

aus Berlin einrücken, ohne aber, daß ich von den oben gesagten Bemerkungen über die Journalisten auf den bekannten Schriftsteller Gökingk eine Anwendung machen will, wider welches ich mich hier ausdrücklich verwahre.

Berlin, den 19. August 1785.

Es ist bekannt, daß Herr Gökingk im vorigen Jahre eine Monatschrift von und für Deutschland herausgegeben, und am Ende des ersten Jahrgangs die Fortsetzung desselben dem Freyherrn von Bibra in Fulda überlassen habe. Die Ursache, warum obiger Gelehrter sich von dieser Arbeit zurückgezogen, war dem Publikum bisher ganz unbekannt. Nachstehendes königl. preußische Kabinetsreskript verbreitet hierüber viel Licht, und enthält Bemerkungen, die sehr wichtig sind, und manchem deutschen Journalisten zum Muster dienen können.

Die Entschuldigungsgründe, welche der Kanzleydirektor Gökingk (zu Ellrich) in seinem Schreiben vom ersten dieses Monats zur Abwendung und Verfügung in Ansehung

seines

seines Journals von Deutschland vorbringt, sind eben so unzureichend, als der beygefügte Entwurf des ihm auferlegten Wiederrufs *).

Eine Privatperson ist nicht berechtiget, über die Handlungen, das Verfahren, die Gesetze, die Maaßregeln und Anordnungen der Souverainen und Höfe, ihrer Staatsbedienten, Kollegien und Gerichtshöfe öffentliche, sogar tadelnde Urtheile zu fällen, oder davon Nachrichten, die ihm zukommen, bekannt zu machen, oder durch den Druck zu verbreiten. Eine Privatperson ist auch zu deren Beurtheilung gar nicht fähig, da es ihr an der vollständigen Kenntniß der Umstände und Motiven fehlt.

Sie setzt sich der Gefahr aus, Verleumdungen und Unwahrheiten auszustreuen, und sich derselben eben so theilhaft, und dafür eben so strafbar zu machen, als der Urheber selbst ist. Sie kann sich in solchem Falle auch den Rechten nach nicht entbrechen, den Urheber und Einsender anzugeben, und kann sich

M durch

*) Welches Artikels in seinem Journale, wird nicht gemeldet.

durch ihre Darstellung zur Ahndung dieser Anzeige nicht entledigen.

Die Nation wird durch solche unbedachtsame Bekanntmachungen nicht erleuchtet, nicht gebessert, sondern verdorben. Die unbedachtsame Aufklärungssucht jetziger Zeiten artet in eine freche Ausgelassenheit aus, tritt alles, was heilig und ehrwürdig ist, mit Füssen, macht dem Volke alles verächtlich, verwirrt seine Begriffe, und flößet ihm Aufruhr, Ungehorsam, Zügellosigkeit und Widersetzungsgrundsätze ein, ohne es zu unterrichten zu erleuchten und zu bessern.

Die Ausgelassenheit einiger Journalisten, Sammler rc. verursacht Unannehmlichkeiten mit andern Höfen, und es ist die höchste Zeit und Nothwendigkeit, ihr einen Ziegel anzulegen.

Es liegt daher dem Herrn Gökingk ob, unverzüglich und bey unangenehmer Verfügung der halberstädtischen Regierung wegen dieses Journals überhaupt seine Entschuldigungen, Vertheitigungsgründe und Vorschläge zur künftigen und unbedenklichen Einrichtung

anzugeben, und kann er nicht davon dispensirt werden.

Berlin den 13ten Dezember 1784.

An die Regierung zu Halberstadt.

Finkenstein, Herzberg.

Freundschaftliches Schreiben
an den Verfasser
der gutgemeinten
Paragraphen
an
Baierns Prediger.

Aimez, qu'on vous censure,
Et souple a la raison corrigez sans murmure.

Boileau.

Mein Herr!

Ich las ihre Paragraphen an Baierns Prediger; ich kann es Ihnen nicht bergen, daß ich sehr vieles in selben äußerst auffallend fand, und ich muß Ihnen meine Gedanken hierüber hinschreiben.

Wüßte ich, wer Sie wären, so wollte ich auf Ihre Stube hingehen, und Ihnen sagen: Freund! wir sind Baiern, die die Aufrichtigkeit und ihr Vaterland lieben. Ohne Vor-

Vorurtheil, ohne Haß, oder Schmähsucht wollen wir von der Sache reden: bin ich einer irrigen Meinung, so will ich mich gern belehren lassen: finden Sie aber, daß ich hier und da recht habe, so werden Sie es mir auch nicht übel nehmen; denn wir wollen uns die Sache in keinem unangenehmen Tone sagen.

Nichts ist leichter, als seinen Nächsten lächerlich machen; man hat keinen Verstand hiezu nöthig, nur Witz und ein bischen schlimmes Herz. Sie sind ein Mann ohne Vorurtheil, und ich hoffe, Sie sollen auch einen solchen an mir finden. Liebe zum Vaterlande wird ohne Zweifel Ihr Beweggrund zum Schreiben gewesen seyn, und dieser ist auch der meine.

Mich deucht, man soll Sachen, die ungeschickt gesagt worden sind, nicht widerholen: oft hat die Länge der Zeit die Eindrücke ungereimter Sachen wieder glücklich aus dem Gedächtnisse des Pöbels getilgt; und ist es wohl schön, wenn mann sie wieder erneuert?

Sehen Sie, mein Freund! ich setze nun wirklich, daß alle die Albernheiten, die Sie anführen, von den Kanzeln gesagt worden

 sey-

seyen, so haben sie vielleicht nur etliche Hunderte gehöret, die in der Predigt waren, und haben die Sache wieder vergessen. Nun wiederholen Sie aber alle diese Albernheiten in öffentlichem Drucke, und das, was ehevor nur Hunderte wußten, wissen nun tausende; heißt das gerecht seyn gegen das Publikum? Glauben Sie, mein Freund! ich hätte es sehr löblich gefunden, wenn Sie überhaupt von den Mißbräuchen, die sich so oft in die geistlichen Reden einschleichen, gesprochen hätten, ohne die auffallende Beyspiele anzuführen.

Es ist immer gut gedacht, wenn man zu belehren sucht, wenn man Fehler ausmerzen will: allein dieses muß mit Sanftmuth, mit Gelindigkeit, und mit menschenfreundlicher Nachsicht, — Karakterzüge, die einem edlen Herzen so anständig sind, geschehen. Bessern wollen muß keine Leidenschaft werden; wenn man seinen Bruder von Irrwegen führen will, muß man ihm die Hand reichen, und selben nicht mit Schimpfworten beleidigen.

Lieber Freund! nicht jedem hat die Natur Vorzüge des Geistes gegeben, nicht jeder

der hatte das Glück einer guten Erziehung, aber dessen ungeachtet kann es doch Männer geben, die ohne Erziehung, ohne Ausschmückung ihres Geistes gute Seelen haben.

Ich kannte Männer, die mit Einfalt die Wahrheiten der Religion ihren Pfarrkindern vortrugen. Es ist wahr, ihre Reden waren nicht ordentlich, ihre Ausdrücke waren fehlerhaft, aber das, was sie sagten, war doch gut. Glauben Sie wohl nicht, daß, wenn sie zu einem solchen Mann hingegangen wären, wenn Sie ihm mit Bruderliebe gesagt hätten; Guter Pater! ihr seyd ein braver Mann, euer Vortrag ist aber auffallend, diese Wendung der Sache ist unanständig, die Gleichnisse sind nicht gut; glauben Sie wohl nicht, daß so ein Mann mit warmen Herzensgefühl Ihnen für ihren freundschaftlichen Rath gedankt hätte?

Mein werther Freund! ein Mann, der die Wahrheiten der Religion vorträgt, ist immer ein wichtiger Mann, und wenn einige sind, die Fehler haben, so muß man selbige nie vor dem Publikum lächerlich machen. Der Pöbel hat nicht Vernunft genug zu unter-

scheiden, und er ist froh, wann man ihm Stoff giebt über die zu lachen, die ihn zu den Pflichten des Christenthums anweisen sollen: er unterscheidet das Wahre von dem Unwahren nicht, und leicht, wie ein muthiges Roß, das ohne Zaum ist, entledigt er sich der Religion, die seinem wilden Herzen schon lang eine Bürde geschienen hat.

Mein Freund! ihre Absicht war zu nützen, nicht wahr? Warum trugen Sie aber die Sachen auf eine unangenehme Art vor? Vorwürfe erbittern das Gemüth, sie bessern nicht. Es ist so was edles, die Menschen auch von ihrer guten Seite zu betrachten, mit menschenfreundlicher Nachsicht sie ihrer Fehler zu belehren, und noch liebenswürdig zu seyn, wenn man ihnen auch ihre Irrthümer vorhält. Ein gemäßigter Eifer für die Wahrheit beweist die Aufrichtigkeit unsrer guten Gesinnungen: Schmähungen verrathen Leidenschaft, und empören die Herzen; warum also diesen bittern Ton in ihrem Vortrage? warum die Vergrößerung der kleinsten Sachen auf feindselige Art, und warum eine öffentliche Beschämung verschiedener Männer, die doch auch

ihre Mitmenschen und Mitbürger sind? Ich muß Ihnen hie Vorwürfe machen: Sie schrieben über einen so wichtigen Gegenstand, den jeder Mann, dem die Kanzel anvertraut ist, tief beherzigen soll, und kleiden in ihren Stoff eine erniedrigende Schreibart.

Sie schmähen wider den Fanatismus, und Sie werden selbst in Ihrer Schrift ein Fanatiker. —

Sie beschuldigen manchen Geistlichen einer Intoleranz, und ihre Ausdrücke, mit dem Sie selben beschuldigen, beweisen, daß Sie gegen ihren Nebenmenschen eben so intolerant sind.

Wir Menschen sind doch wunderliche Geschöpfe, wir schreien immer: Toleranz! und wir können uns nicht untereinander vertragen.

Einst saßen wir in einer finstern Kammer, wir sahen nichts, aber wir hatten doch noch die Fähigkeit zu sehen; itzt führt man die Menschen zu schnell in das Licht, und sie werden gar blind.

Es ist ein Gemenge von Menschenliebe und Rechtschaffenheit in der Welt, daß man sich um ein leichtes einander todtschlüge.

O aufgeklärte Zeiten! ihr seyd Schattenspiele, und Blendwerke!

Ich weis kein Jahrhundert, das intoleranter war, als das unsrige: einst konnten sich Menschen von verschiedenen Religionen nicht vertragen, aber heut zu Tage vertragen sich einbändige Brüder nicht mehr.

Unter der Larve, nützen zu wollen, die Dummheit zu verdrängen, beleidigt man schändlich den Nebenmenschen, und vergißt die ersten Pflichten der Religion und der Natur, man stürzt nur schwache Götzen vom Altar, und setzt viel schändlichere an ihre Stelle.

So dachte ich, mein Freund! als ich ihre Paragraphen las, ihre Ausdrücke, die Sie gegen Baierns Prediger machten, als:

Geistliche Kreuzerspieler Seite 21
Herumreisende Tänzer Seite 25
Bairische Hießlschreiber,

und endlich das Seite 53 I. Theil stehende Pravo Bajazo alles dieses mißfiel mir auf das äußerste; denn es ist rauh gesagt, und solche Ausdrücke stehen einem Manne, der Erziehung hat, nicht an.

Mein

Mein Herr! alles das Gute, was ihr Werkchen hat, wird durch solche Ausdrücke verdorben. Der Vernünftige denkt: der Mann kann schimpfen, beleidigen, aber bessern kann er nicht; denn er muß erst sein Herz bilden, um andere bilden zu wollen.

Auch viele von den Geschichten, mein Freund! die Sie anführen, um manchen Prediger lächerlich zu machen, sind blosse Erdichtungen, zum Beyspiel das Histörchen, das Sie dem guten Pater Franz **Paul** in Dorfen zudichteten, dieses hörte ich schon von meiner Amme erzählen.

So sind auch sehr viele witzige Einfälle auf Kösten des ehrlichen **Wiesenpaters** angeführt worden, und so weiter.

Mein lieber Freund! Ihre Paragraphen sollen eine Predigt über Baierns Prediger seyn, nicht wahr? Aber sagen Sie mir, haben sie ihren Endzweck erreicht? Sie sollen lehren, rühren, und bewegen, aber keines thun Sie, und die Art, mit der Sie schreiben, ist in gewissen Betracht so übel gewählt, als es die Prediger waren, über die Sie sich lustig machten; Ihre Schrift ist also

nichts weiters, als eine beißende Satyre, und da Sie noch darzu die Nämen der ehrlichsten Männer hinzusetzen, so wird sie zu einem Pasquill.

Mein Herr! wenn Sie alle die Sachen, die Sie in ihren Paragraphen hersagen, mit menschenfreundlichem Tone geschrieben hätten, wenn Sie mit Freundschaft die Fehler der Prediger erinnert hätten, ohne ihren Mitmenschen öffentlich zu beschämen, wenn Sie durch edle Vertheidigung der Wahrheit uns überzeugt, und durch die Macht der sanften Ausdrücke hingerissen hätten, dann hätten Sie für Baiern ein wichtiges Werk geliefert, so aber haben Sie ihren Endzweck verfehlt, und der Mann mit Gefühl, der die Wahrheit in einem Vortrag sucht, der ihrer würdig ist, wird ihre Schrift in einen Winkel hinwerfen, und bey sich sagen: der Mensch schreibt Pasquille.

Verzeihen Sie mir meine Aufrichtigkeit, mein Freund! ich meine die Sache gut, und habe nicht gern, wenn man im Auslande von uns sagt, daß wir uns auf eine unanständige Art gegen einander begegnen;

in

in einem Lande, wo Menschen sich hassen, wird es nicht gut werden, Eintracht und Bürgerliebe muß Staaten befestigen, und es kömmt allezeit schändlich heraus, wenn ein Bürger seinen Mitbürger beleidiget. Sie, mein lieber Freund! wollten Baierns Prediger an die Lehre des heiligen Evangeliums anweisen, Sie haben auch recht: allein der Ton, mit dem sie selbes thun, ist so auffallend, als hätten Sie selbst die heiligen Lehren des Evangeliums vergessen, welches uns sagt: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. — — Oder sollen Sie vielleicht die Prediger nicht unter ihre Nebenmenschen zählen? — O ja, und ihr eigenes Herz wird Sie überzeugen, daß Sie nicht gut gegen ihren Nebenmenschen gehandelt haben. Reichen Sie mir Ihre Hand, und versprechen Sie mir in Zukunft bairisch und biedermännisch zu handeln, Irrthümer zu bekriegen, aber nie Menschen zu beleidigen.

Fehler unsrer Mitbrüder fallen allezeit eher ins Gesicht, als ihre Tugenden und es ist dem Menschen gemein, daß es lieber tadelt, als lobt. Brüderliche Hände müssen

wir uns reichen, aber nicht verfolgen; ich werde in meinem Leben den Spruch eines Weisen nicht vergessen, der zu seinem Freund sprach: — Gut, du hast mir die Fehler dieses Menschen gezeigt, zeig mir nun auch seine Tugenden, und dann will ich urtheilen, ob du nicht ungerecht warst.

Freund! es giebt viele Fälle, in denen wir ungerecht seyn können: — einem Mann die Achtung des Publikums zu entziehen suchen, heist auch ungerecht seyn, und es streitet wider die Pflichten der Menschheit. — Leben Sie wohl; haben Sie mir was entgegen zu erinnern, und werden Sie es mit Ausdrücken thun, die Männern anständig sind, so wird es mir ein Vergnügen seyn, und mein Vaterland wird Ihnen Dank wissen, Ich bin mit aller Ergebenheit

Ihr Freund —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von,

Ueber Religion, Freydenkerei und Aufklärung Eine Schrift zu den Schriften unsrer Zeiten

Augsburg 1789

Ph.pr. 1389 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042415-1
VD18 14650436-001